I.V.
P. O Gall
907

Geschichte

der

Agathe von St. Bohaire

in Briefen verfasset.

Aus dem Französischen übersetzet.

Breßlau,
verlegts Wilhelm Gottlieb Korn,
1 7 7 0.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
der Agathe von St. Bohaire.

Erster Theil.

Der erste Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Sie eine Nonne? .... Und Sie sind im Stande mir in einem so ernsthaften Tone zu sagen, daß Sie den Schleyer nehmen wollen! Heuchlerinn! wie lange ist es denn, wenn ich bitten darf, daß Sie auf diese Gedanken gekommen? Ich könnte Sie nicht ärger strafen, als

wenn ich Ihnen sagte, daß Sie nicht besser thun könnten; aber nein, ich bin Ihre Freundinn. Dieses ist hinlänglich. Ich will also diese kleine Rache vergessen, und Sie entschuldigen, daß Sie mich haben überreden wollen, als könne ein Mägdchen von 18. Jahren sich freywillig entschließen, ihre Jugend und Schönheit in einem Kloster zu vergraben. In diesem Alter lenket die Natur unsere Wünsche auf etwas ganz anderes. Ich wenigstens empfinde, daß ich ihr meine Existenz ohnmöglich würde entziehen können, ohne die ganze übrige Zeit meines Lebens das Nichts zu beseufzen, in welches ich mich gestürzt hätte. Und durch welches Wunder sollten Sie denn anders denken?

Doch muß ich gestehen, daß ich nicht ganz ohne Unruhe bin. Seit einiger Zeit kennet man Sie fast nicht mehr. Sie sind dermaßen wunderlich, daß ich fürchte, es möchte eine Grille Sie verleiten, trotz Ihres Verstandes, die Thorheit zu begehen, und sich von der Gesellschaft zu trennen. Ich weiß nicht, was in Ihrem Kloster Mode ist; allein ich wünschte daß es jungen Mannspersonen erlaubt seyn möchte an Ihr Gitter zu kommen; es brauchte weiter nichts, als die Erscheinung eines schönen jungen Menschen, um Sie, die Sünde, ledig zu bleiben, begreiflich zu machen. Aber alsdann würden Ihre Briefe auch nicht mehr so traurig seyn. Haben Sie denn nicht wenigstens eine Puppe vom Abte, die Sie etwas Fröhlichkeit einflößen könnte? Es ist doch immer etwas, wenn man es nicht besser haben kann. Ist denn

Ihre

Ihre Einsamkeit eine beständige Scene von Einförmigkeit und langer Weile? Warum erzehlen Sie mir denn keine von diesen kleinen unterhaltenden Intriquen, curieusen Anecdoten und Aergernissen, welche vermögend sind, auch die aller schläfrigste Seele aufzuwecken? Was würden Sie mir nicht für Sachen zu sagen haben! Sie könnten mir eine Menge galanter Histörgen mittheilen. Die Nonnen plaudern gerne, und sie müssen Ihnen nothwendiger Weise von allen Arten welche erzehlet haben. Glauben Sie denn, daß die Liebenswürdigen unter Ihnen sich so lebendig vergraben haben würden, wenn sie nicht irgend eine Begebenheit angereizt hätte, den Vestalischen Jungfrauen nachzuahmen? Mit einer Häßlichen ist es etwas ganz anderes, und sie ergreift diese Parthey mit vielem Anstande; es ist natürlich, daß man die Versuchungen fliehet, wenn man nicht im Stande ist dergleichen zu erregen. Aber nie wird ein artiges Mägdchen dieses Opfer bringen, ohne ihre ganz besondern Ursachen darzu zu haben, welche die Neugierde reizen, und die sie allemal einer von ihren guten Freundinnen anvertrauet. Was würden Sie wol für Sünde thun, wenn Sie diese kleinen Geheimnisse, die man Ihnen anvertrauet hat, aus Liebe zu mir, verriethen? Ich liebe Ihre Briefe ausnehmend, aber noch lieber würden sie mir seyn, wenn sie mit einigen Verräthereyen gezieret wären .... In Erwartung daß Sie mir auf diese Art schreiben werden, will ich unterdessen ein paar Fragen im Ernste an Sie thun.

Sagen Sie mir doch, wenn ich so frey seyn darf, ob wir hoffen dürfen, Sie bald wieder hier zu sehen? Ich kann gar nicht begreifen, warum die Frau von Cangy Sie so lange in diesem verdammten Kloster einsperret. Ich will wetten, daß Sie Ihnen nicht einmal gemeldet hat, daß ihr Sohn wieder zurück gekommen ist. Sie kennen ihn nicht; denn als Sie zu ihr kamen, war er bereits ausgeflogen. Ich wollte daß Sie ihn sähen .... Wie bezaubert würden Sie von ihm seyn, wenn er nur eine einzige Viertelstunde an Ihrem Gitter erschiene! Er ist .... Doch Sie werden zuverläßig wieder kommen, und ich will Sie nicht um das Vergnügen bringen, ihm alle diejenigen Lobeserhebungen, die er verdienet, selbsten mittheilen zu können. Indeß muß ich Ihnen einen kleinen Umstand melden: Ich rathe Ihnen zu eilen: Sie möchten sonst diese Eroberung verfehlen; denn man will sie Ihnen rauben, und Sie laufen die größte Gefahr von der Welt. Sie kennen doch die Fräulein de la Roche? diese artigen Schwestern, die nach Ihrer Meynung, ihre Coquetterie unter der Masque der Pruderie verbargen! Nun gut! diese streiten sich um die Ehre, ihn zu fesseln. Die Wahrheit zu gestehen, so ist es zwar eben nicht ganz leicht, glücklich zu seyn; denn er hat ziemlich viel ähnliches mit einem Schmetterlinge, aber wenigstens werden sie sich nichts vorzuwerfen haben, denn sie thun ihr Möglichstes. Ehedem besuchten sie die Frau von Cangy sehr selten, jetzo verlassen sie sie fast keinen Augenblick. Das Feuer, welches aus denen Augen

des

des Sohnes leuchtet, hat die Kälte, welche unter ihnen herrschte, vertrieben. Eine sanfte Flamme hat ihre Stelle eingenommen, und so schnell um sich gegriffen, daß es vielleicht schon jetzo sehr schwer seyn dürfte, wenn man sie auslöschen wollte. Was mich am meisten bey dieser Sache belustiget, ist dieses, daß diese beyden kleinen Personen im Grunde des Herzens auf einander eifersüchtig sind. Man siehet es ihnen an, wie viele Mühe sie sich geben, ihre Nebenbuhlerschaft vor einander zu verbergen. Sie wissen, wie geschickt ich jede Gelegenheit, mich zu vergnügen, zu nutzen weiß, und ich muß gestehen, dieser kleine Handel belustiget mich ungemein. Es gereicht mir zur wahren Freude, wenn ich demjenigen, was meine Freundinnen angehet, eine so vortheilhafte Wendung geben kann.

Doch was für ein Kummer menget sich mit einem Male unter dieses Vergnügen? da schickt die Frau von Marsenne zu mir; ich soll ihr die Zeit über, da sie die Besuche, wegen ihrer Verheyrathung, annimmt, schlechterdings Gesellschaft leisten. Da wird es sich vortrefflich jähnen lassen! Aber glaubt sie etwa daß ich mich dabey vergnügen werde? Welche alberne und lächerliche Parade, wenn man sich auf diese Weise zur Schau ausstellet! Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mich niemals ausstellen werde. Zwar ist es gewiß, ich werde eben so gut, wie alle andere, die Thorheit begehen, und einen Mann nehmen müssen, allein in diesem Falle habe ich bereits meinen Plan entworfen. Ich will die erstern Monate, nach

meiner Verheyrathung, auf dem Lande zubringen. Durch dieses Mittel werde ich dem traurigen Zwange entgehen, einen ganzen Monat lang ein Glück zu affectiren, das vielleicht nur einen Augenblick gedauert hat. Das liebenswürdige Joch! und wir müssen uns alle unter dasselbe begeben! Da habe ich einen Ueberlästigen auf dem Halse, der es mit Blumen bedeckt .... Sie können leichtlich errathen, wen ich meyne .... Er ermüdet mich dermaßen, daß .... Aber indeß weiß ich doch auch nicht, wie ich ihn wieder loß werden soll. ... Ich sage ihm, daß ich ihn verabscheue .... Ich befehle ihn, zum Fräulein von Bisteray zu gehen, die ihm im Gegentheile ihrer Liebe versichern wird. Aber, sollten Sie es wol glauben, liebe Freundinn? Er ist hartnäckicht, und erträgt alle diese harten Begegnungen ... Beynahe sollte man sagen, daß er die Kunst verstehe zu errathen, daß ich ihn liebe, und vielleicht noch stärker als sie .... Indeß mag sie ihn hinnehmen .... Ich meines Theils .... Doch, was sage ich? O! nein, nein, meine schöne Nebenbuhlerinn, ich nehme mein Wort zurück. Die Eitelkeit kommt hier der Liebe zu Hülfe. Sie sollen ihn nicht haben. Und was weiß ich, ob mich nicht die bloße Liebe antreibt, ihn für mich selbst zu behalten.

In der That, meine liebe Freundinn, ich beschäfftige mich hier mit einer ziemlich läppischen Sache; und gleichwol rede ich so lange davon, als ob es sich der Mühe verlohnte. Indeß bin ich doch viel begieriger zu erfahren, ob Sie meine Fehler noch mit eben

der Nachsicht übersehen; ob Sie mich jederzeit mit gleicher Aufrichtigkeit lieben; ob die kleine Anzahl meiner guten Eigenschaften Ihnen nicht aus dem Gedächtnisse falle . . . . ja! dieses ist es, was mich wirklich beschäfftiget. Die Liebe einer so großmüthigen und aufrichtigen Freundinn, als Sie sind, machet fast mein ganzes Glück aus. Aber ich bitte Sie, kommen Sie bald selbsten, damit ich Sie auch mündlich davon versichern könne. Sie lassen mich durch Ihre Abwesenheit allzu lange leiden, und der Mama wird auch die Zeit lang, ehe Sie Sie wieder zu sehen bekommt. Sie sagt, daß sie Ihrer Hülfe nöthig habe, um mich zur Vernunft zu bringen . . . . Ein jeder Mensch kennet seine Bedürfnisse. Ich meines Theils, meine Liebenswürdigste, wünsche Ihre Gegenwart aus keiner andern Ursache, als bloß um Sie mit denen Umarmungen Ihrer getreuen Freundinn zu überhäufen. von Recy.

Der zweyte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

In Wahrheit, meine liebe Freundinn, es fehlt nicht viel, so sehe ich alles dasjenige für ausschweifend an, was Sie von denen guten Nonnen schreiben. Ihre Spöttereyen vermindern die gute Mey-

nung, die ich von Ihnen habe, im geringsten nicht. Es stehet Ihnen frey, sich darüber lustig zu machen. Das unschuldige Klosterleben gefällt mir, und es könnte leichte kommen, daß ich, ohne daß es die Wirkung einer Grille wäre, Sie von dem Geschmacke, welchen es mir einflößt, eine Probe gäbe, und in dem Kloster bliebe. Allein man muß Sie reden lassen. Wie wäre es auch möglich, daß Sie von der Zufriedenheit, die die Religion und Einsamkeit denenjenigen Personen verschafft, die zu diesem Stande berufen sind, einen Begriff haben sollten! Das ist ohnmöglich. Sie haben diese glückliche Ruhe des Lebens niemals genossen. Seine Annehmlichkeiten sind Ihnen unbekannt, und Sie finden bloß in der Unordnung und Verwirrung Vergnügungen. Dieses sind die Ergötzungen der Welt. Wie schlecht werde ich mich in sie schicken können, wenn ich diesen Aufenthalt verlasse! Was für eine lächerliche Figur werde ich in diesem Wirbel machen! Ich sehe alle ihre kleinen Spöttereyen schon im voraus, und ich werde mich denenselben bloß stellen. Das Vergnügen, Sie zu sehen, und mit der Frau von Cangy, dieser so großmüthigen Wohlthäterinn, und geliebten Freundinn zu leben, wird mir Muth verleihen. Dieses ist die einzige Ursache, die mich einladet, mich wieder in das Geräusche, in welchem Sie Sich befinden, zu begeben. Wäre dieser Umstand nicht, mit wie vielem Vergnügen würde ich nicht hier bleiben. Ich werde zuverläßig den Aufenthalt himmlischer Geister verlassen. Nein, reine Seelen, die von ihren

irdi=

irdischen Hüllen befreyet sind, können in denen Gegenden, die sie bewohnen nicht mehrere Annehmlichkeiten schmecken. Ein boßhaftes lächeln streifet Ihre Lippen; aber bedenken Sie, daß es bloß auf mich ankommen würde, um zu machen, daß Sie diese Glückseligkeit beneideten. Und was würde es mich kosten? Ich dürfte Sie nur einen kleinen Begriff von dem Leben, welches meine verehrenswürdigen Einsiedlerinnen führen, beybringen. Sie schärfen die Pfeile der Satyre wider sie, aber diese würden augenblicklich stumpf werden, und Sie würden den Hochmuth besitzen wollen, ihnen ähnlich zu seyn. Glauben Sie nicht, als ob ich mich bemühe, Ihnen dergleichen einzuflößen; Sie sind bereits hinlänglich damit versehen. Indeß wollte ich, liebe Necy, daß Sie Sich für die Vorurtheile des gemeinen Haufens verwahrten, und überzeugt wären, daß diese guten Nonnen ohne Zwang ein unschuldiges Leben führen. Sie haben, um mit ihrem Stande zufrieden zu seyn, diese elenden Geschöpfe von Aebten ganz und gar nicht nöthig, deren Sie erwähnen, und die, aller ihrer Leichtsinnigkeit ohngeachtet, Mühe haben, selbst in Ihren Gesellschaften fortzukommen. In allen diesen Zügen herrscht nichts als Bosheit, und es ist ihr Glück, daß ich Sie so gut kenne; denn sonst würde ich denken, als ob Sie andere Leute nach Sich selbst beurtheilten. Aber ich bin nachsichtsvoll, und beschuldige Sie nichts. Wenn Sie meine Lieblinge kennen sollten, so würden Sie Sich mit dem allgemeinen Geschrey, das man wider Sie erhebt, keines-

nesweges vereinigen. Wer sie kennet, liebet sie, und ohngeachtet Ihrer Munterkeit, bin ich doch versichert, ja, ich bin versichert, daß Sie an ihrer Lebensart Geschmack finden würden, wenn Sie nur ein einziges Vierteljahr unter uns zubringen sollten.

Wie reizend ist es nicht, einen Haufen Frauens zu sehen, die die Annehmlichkeiten, der vollkommensten Vereinigung schmecken! Die einander zu Hülfe kommen, einander nützlich zu seyn suchen, und die Liebe zu sich selbst beynahe gänzlich verlieren, um sie allen zu schenken!

Was für Beschäfftigungen haben Sie nicht! Sie verlieren keinen Augenblick. Das Nehen, Mahlen, die Musik und tausend andere Künste, verwahren sie für der Langenweile, und für denenjenigen Lastern, die aus dem Müßiggange entspringen, und das Spatzierengehen, Lesen und Gespräch, machen ihre Vergnügungen abwechselnd.

Und warum sollte ich Ihnen nicht auch von ihrer vorzüglichsten und angenehmsten Beschäfftigung sagen? Von denen Religionsübungen? Mit welchem Eifer, Begierde und Munterkeit überlassen sie sich nicht denen frommen Pflichten, welche die Religion von ihnen verlanget, und von denen die Weltmenschen so wenige Kenntnisse haben? Weder die Annehmlichkeiten des Schlafes noch auch die harte Kälte, halten sie jemals ab, wenn es darauf ankommt, so heilige Verbindlichkeiten zu vollbringen.

Hier ziehet die Schönheit keinen Neid nach sich. Sie flößet denenjenigen, die damit begünstiget sind,

keinen Stolz ein; und dieses würde vielleicht auch in der Welt so seyn, wenn das männliche Geschlecht nicht unter denen Schönen die Unordnungen der Nebenbuhlerschaft ausstreute.

Was soll ich Ihnen mehr sagen? Nichts. Sie sind über Ihren Spott und über meine Vertheidigung erhaben. Ich weiß zwar wol daß dieses diejenigen Anecdoten gar nicht sind, die Sie von mir verlangen, und es thut mir leid; aber gleichwol habe ich keine andern, die ich Ihnen melden könnte. Ich will Ihnen anstatt der Geschichten mit meinem Gebete dienen, wenn Sie es haben wollen, und ich glaube, unter uns geredet, daß Sie es ziemlich stark bedürfen.

Sie können Ihren reizenden Cangy behalten. Mich entzückt er gar nicht, und ich empfinde nicht die geringste Begierde, ihn zu sehen. Es stehet denen kleinen la Roche frey, ihm nach ihren Gefallen Netze zu stellen; ich will ihnen in ihren Absichten nicht hinderlich seyn. Ich habe bloß diejenigen Gesinnungen für ihn, die ich dem Sohne meiner Freundinn und meiner Wohlthäterinn schuldig bin. Indeß muß ich gestehen, daß ich im Geringsten nicht unempfindlich bin. Mein Herze kennet alle zärtliche Empfindungen; und bloß der Liebe hat es sich noch nicht geöffnet. Sie werden glauben, als habe ich dem eingezognen Leben, welches ich führe, diesen Sieg zu danken; allein Sie irren Sich. Wir haben öfters Besuch am Gitter. Die Stutzer aus der Stadt kommen, um sich von ihrer langen Weile zu erholen, und, aus Mangel am Zeitvertreibe, las-

sen sie sich so weit herab, und plaudern mit uns. Die angenehmen Schwäzer! Ihre Gespräche nehmen kein Ende, und es fehlet ihnen niemals an Materie. Sie bilden sich gemeiniglich ein, als glaube man ihnen auf ihr Wort, aber in der That, wenn sie sich mit demjenigen, was sie sagen die Zeit vertreiben, so verlieren wir nichts darbey, denn wir vertreiben uns mit ihnen die Zeit.

Auch Frauen besuchen uns, aber nicht so oft. Besonders aber ist eine darunter, die uns alle herbey ziehet. Sie ist vollkommen schön. Ich habe sie noch kein einziges mal gesehen, da sie nicht versichert hätte, daß sie gegen die Reize des Anputzes ganz unempfindlich sey, und daß ihre Schönheit allemal etwas von ihrem Glanze verliere, so oft sie die Schwachheit habe, sie durch einige Zierrathen zu vermehren. Ich sagte ihr eines Tages, daß keine einzige sanfte und liebenswürdige Agnes, und keine einzige Nonne sey, die ihr nicht ähnlich zu seyn wünschte; und dieses Compliment machte, daß sie uns 5 bis 6 mal nach einander besuchte.

Die Schönheit ist führwahr ein sehr wünschenswerthes Geschenk, und ich erstaune gar nicht darüber, wenn so gar die häßlichen Frauenzimmer einige zu besitzen glauben. Sie macht, daß selbst die neidischsten Personen unseres Geschlechtes, auch wider ihren Willen, ihr Ehrerbiethung leisten müssen. Eine schöne Person ziehet sich Achtung zu, die sie oftmals bloß der Ueberlegenheit ihrer Reize zu danken hat. Alles, was sie thut, erhält eine besondere

Annehmlichkeit; alles, was sie anrühret, scheinet kostbarer; die Achtung, die sie erzeigt, ist unendlich schmäuchelhafter, als diejenige, die wir von einer nicht so liebenswürdigen Person erhalten, und man giebt sich Mühe, ihre Hochachtung zu verdienen. Mächtiger Reiz, welcher aller Ehrerbiethung und aller Herzen an sich ziehet! Ich weiß nicht, meine liebe kleine Recy, was die Schönheit für Eindrücke auf Sie machet, ich wenigstens habe die Gesellschaft artiger Frauens allemal einer andern vorgezogen. Im Grunde sind sie weder besser noch aufrichtiger, als andere, aber es scheinet doch wenigstens, als ob man in ihrer Gesellschaft mehrere Zufriedenheit genieße. Die Verläumdung, und Lästerung herrschen nicht so häufig in ihren Gesprächen, und beynahe möchte man sagen, daß sie alle ihre Bosheiten aufbewahrten, um die Mannspersonen damit zu martern.

Dieser Zug ist vielleicht ein wenig lebhaft, allein was mich dabey tröstet, bestehet darinne, daß Sie kein Recht haben, Sich darüber zu beklagen. Wie begegnen Sie nicht dem armen la Boulaye! Er muß fürwahr eine ganz ausnehmende Höflichkeit besitzen, um so viele Capricen und harte Begegnungen von Ihnen zu vertragen! das ist was abscheuliches! Doch was mich noch mehr in Erstaunen setzt, ist dieses, daß Ihr Geschmack an der Veränderung Sie noch nicht verleitet hat, Ihr System zu ändern. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie so viel Einförmiges in Ihren Sachen vertragen könnten. Aber was weiß ich? Vielleicht ist diese Beständigkeit, die

Folge einer ausgekünstelten Coquetterie. Ich meynte nicht, daß Sie es in dieser Kunst so weit gebracht hätten. Fahren Sie so fort, meine Liebe, Sie werden es noch hoch bringen. Bloß in einem Stücke haben Sie gefehlet. Die Coquetten sind geheimnißvoll, und Sie haben nicht schweigen können. Ohngeachtet Ihrer Grimacen und angenommenen Verachtung, hat sich doch Ihre wahre Neigung verrathen. Was dachten Sie wol, daß Sie mich zur Vertrauten machten? Nur Geduld, mein armer la Boulaye! Nur Geduld, Sie verbirgt ihnen Ihre wahren Gesinnungen; warten Sie nur bis ich wieder zurückkomme, ich weiß ihre Geheimnisse, und sie sollen sie alle erfahren. Aber es würde fürwahr ehrlicher seyn, meine Liebe, wenn er sie von Ihnen selbst erführe. Wissen Sie auch, daß es Mannspersonen giebt, die uns diese Aufrichtigkeit Dank wissen? la Boulaye würde vor allen andern die Ihrige zu schätzen wissen, und es ist lächerlich und ungerecht, daß Sie ihm nicht aufrichtig bekennen, wie vortheilhaft Sie von ihm denken. Das heißt: sich selbst Schaden thun. Und gleichwol! wie würden Sie schreyen, wenn das Fräulein Bisteray die Geschicklichkeit besäße, Ihnen denselben abspänstig zu machen! Ich wünschte es, denn er sollte sich billig dadurch für Ihre Ungerechtigkeiten rächen. Und wer würde alsdenn wol Thränen vergießen? Chimene würde ihren Rodrigue niemals so heftig beweinet haben! ... Ich begreife nicht, wie Sie Sich dieser Gefahr bloß stellen können ... Ich will Sie her-

aus

aus reißen. Ich liebe zwar mein Kloster, mein Gitter, meine Zelle und meine Nonnen ziemlich stark; allein ich liebe Sie doch noch stärker, und will mich derowegen Ihrer Sachen annehmen. Wenn bloß meine Gegenwart darzu nöthig ist, um sie zu einer glücklichen Entwickelung zu bringen, so will ich die Frau von Cangy bitten, daß sie mich auf einige Zeit zurück rufet. Sie wird mir die Erlaubniß, eine so schwere Sache zu Stande zu bringen, gewiß nicht versagen.

Diese Probe meines Diensteifers, liebe Recollette, mag Sie zeigen, wie wenig Ursache sie haben, meine Gesinnungen gegen Sie in Zweifel zu ziehen. Selbst Ihre Fehler sind mir lieb, denn Sie wissen sie auf eine so angenehme Art zu verschönern! Ich nehme denjenigen aus, daß Sie Ihre Gedenkungsart vor dem Menschen verbergen, der Ihrer Zärtlichkeit am aller würdigsten ist. Denn dieß ist mir unausstehlich. Dem ohngeachtet weiß ich doch nicht, ob man eine aufrichtigere und lebhaftere Freundschaft empfinden kann, als diejenige ist, die Sie mir eingeflößt haben. Denn sie ist eine der fürnehmsten Quellen der Glückseligkeit Ihrer zärtlichen Freundinn.

St. Bohaire.

N. S. Meinen ergebensten Respect an die Frau von Necy, und an Ihre reizende Schwester. Sollten Ihre schönen Hände wol die Gütigkeit haben, beygehenden Brief an die Frau von Cangy zu übergeben?

Dritter Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Sie haben mich böse gemacht, und ich möchte Sie gerne ausschelten, aber mein Geist wird von so vielen Dingen zugleich angegriffen, daß ich nicht weiß, was ich wählen soll. Das ist verdrießlich. Fange ich von la Boulaye an, so werden Sie boshafter Weise voraus setzen, als ob er meinem Geiste stets gegenwärtig sey. Ach! lassen Sie mich in Ruhe, und legen mir keine so wunderbaren Dinge zur Last . . . Sie wünschen, daß man mir ihn entführete; daß er sich bereits zu den Füßen des Fräulein von Bisseray befinden, und seine Seufzer mit denen Seufzern dieser Schönen vermischen möchte? . . . Ich bin nicht undankbar. Eine Gefälligkeit ist die andere werth. Ich wünsche, daß ich Sie nächstens mit einem Schleyer und Rosenkranze geputzt, erblicken möge. Alsdann soll mich Cangy begleiten, und es wird sich zeigen, wer von uns beyden die meisten Thränen wird abzuwischen haben . . . Aber, liebe Freundinn, glauben Sie denn wirklich, daß ich einen großen Verlust erleiden würde? La Boulaye scheint mir doch wenigstens kein so außerordentlicher Mensch zu seyn . . . Für das erste liebe ich ihn nicht . . . oder vielmehr ich liebe die Heyrath nicht . . .

ich

ich weiß fürwahr selbst nicht, was ich liebe. Dieser Mensch ist so marternd . . . Ich habe ihn den ganzen Tag nicht loß werden können . . . Wenigstens hoffte ich, daß er seinen Abschied nehmen würde, wenn er mich schreiben sähe . . . Aber nichts weniger. Er ist geblieben. Da sitzt er neben mir, ohne ein Wort zu sprechen, und seine Blicke, die er mir schenkt sind nicht beredter . . . Aber welche Veränderung, meine Liebe! Was für eine Verwandelung! Er redet . . . er plaudert auf eine erstaunenswürdige Art.

Ich weiß nicht was daraus werden wird . . . wir wollen hören.

O! das langweilige Geschwätze. Er hat mich ungeduldig gemacht. Um ihn zum Schweigen zu bringen, habe ich ihn befohlen, meine Feder zu schneiden. Er hat sie genommen, und sich mit einer zufriedenen Mine an die Arbeit gemacht. Ich streckte meine Hand aus, um sie wieder zu nehmen. Wie? wissen Sie wol was er that? Er ergriff sie und hatte die Kühnheit, sie zu küssen. Ich mußte, wie billig, böse darüber werden. Eine neue Verwägenheit. Er wurde hitzig; fing seine Beleidigung vom neuen an, und ich fand mich auf einmal dermaßen kraftloß und ohne Vertheidigung, daß ich ihn kein Wort sagen konnte. Ich weiß nicht, wem ich diese erstaunliche Veränderung, so wol in seinem als in meinem Charakter, zuschreiben soll. Er muß seine Zuflucht zu irgend einem Talisman genommen haben. Aber sollte sie auch wol daher kommen, weil die Frauenzimmer wirklich darzu gebohren sind zu ge-

horchen, und sich unter das Joch beugen zu lassen!... Alles dieses belustiget Sie, und Sie sagen bey sich selbst, daß Ihre guten Dienste bey dieser Sache nunmehro nicht nöthig seyn werden .... denken Sie davon was Ihnen beliebt, meine Liebe. Sie werden wieder zurück kommen; Sie werden Cangy sehen; und alsdann wird an mich die Reihe auch kommen. Ich werde mein Gehör verlieren müssen, ehe Sie aufhören werden, von ihm zu reden. Ja beynahe glaube ich, daß ich selbsten nicht aufhören würde, von la Boulaye zu sprechen, wenn mir meine beleidigte Eigenliebe kein Stillschweigen auferlegte.

Unsere artigen la Roche haben Nebenbuhler. Ihre Muhmen von Boisseliere thun sich gleichfalls hervor, und ich glaube, Cangy hat ihnen allen, nach der Reihe, und vielleicht sogar allen zugleich, das Vergnügen gemacht, und eine jedwede überredet, als ob sie über ihre Nebenbuhlerinn den Sieg davon getragen habe. Man sollte dieses beynahe aus denen kleinen Zwistigkeiten, die unter ihnen entstanden sind, schließen. Er ist reizend, aber der Zephyr kann nicht leichter seyn, als er ist; er fliegt von einer Schönen zur andern. Ich sehe sein Schicksal zum voraus, Sie werden ihn fesseln; und Ihr Schicksal wird darinne bestehen, daß Sie Ihr vor der Liebe verschlossenes Herz denen sanftesten Eindrücken derselben öffnen werden.

Ich sehe Sie schon im Geiste bey ihm. Anfangs werden Sie ernsthaft seyn: Sie werden in zärtliche Anträge eines Unbeständigen kein Zutrauen setzen wollen.

len. Sie werden sich stellen, als ob Sie ihn nicht hören wollten. Aber, werden Sie bey sich selbsten sagen: gesetzt er redete mit mir aufrichtig? Ach! meine schöne Freundinn, dieses, gesetzt, ist ein fürchterliches Wort. Es wird das Zeichen seyn, daß Sie bereits eine beßre Meynung von ihm gefaßt haben . . . — Er ist unbeständig gewesen, das ist wahr, aber konnten diese Unbesonnenen, die sich ihm selbsten anbothen, wol jemals hoffen, ihn zu fesseln? Er hat sein Spiel mit ihnen getrieben. Soll ich ihn dieserwegen hassen? Ein anderer würde es eben so gemacht haben . . . — Auf diese Weise wird ihn meine gleichgültige Agathe entschuldigen; und von diesem Augenblicke an, wird sie nicht länger gleichgültig seyn. Fürwahr wir haben keine Ursache einen lebhaften und flüchtigen jungen Menschen als einen Verbrecher zu betrachten. Es ist unsere Schuld, wenn er uns betrügt. Bey ihm ist keine Verstellung; wir können gleich Anfangs sehen, was wir von ihm erwarten müssen, und wenn er die Kunst versteht uns zu gefallen, so müssen wir uns bemühen, ihn an uns zu halten. Sie, meine Schöne, werden es nicht besser machen als andere . . . Ja, Sie werden auch dahin gelangen. Ich fürchte, meine Schwester ist ein wenig von ihm angesteckt . . . Sie sagt zwar nicht das geringste zu seinem Lobe . . . und macht eine Menge boshafter Anmerkungen über ihn . . . Aber Sie wissen wol, daß bey dergleichen Umständen es besser ist, böses von denen Leuten zu reden, als ganz und gar zu schweigen.

Gestern brachte ich den ganzen Abend bey der Frau von Cangy zu; und Sie können leichtlich glauben, daß man Sie bey unsern Gesprächen nicht vergaß. Sie sagte, daß Sie lange genug in dem Kloster gewesen wären, und daß sie sehr ungeduldig sey, Sie wieder zu sehen.

— Ach! Madame, schrie ich, diese Ungeduld haben Sie nicht allein; mich martert sie erschrecklich. Haben Sie die Gnade, und lassen sie holen. Bey ihren ernsthaften Nonnen wird sie ganz dumm werden. Sie ist ohnedieß schon halb entschlossen, den Schleyer zu nehmen. —

— Ist das andem, sagte Cangy, und lachte? Bey meiner Ehre, ich wünschte, daß es geschähe; das ist eine Seltenheit, die Gelegenheit zum Gespräche geben würde. In seinem achtzehenden Jahre eine Nonne zu werden! Aber, aber. . . .

— Bösewicht, sagte ich, ich glaube Sie sind eitel genug sich einzubilden, als würden sie im Stande seyn, Agathen auf andre Gedanken zu bringen. —

— Nein, nein, ich rühme mich keinesweges; aber ich würde mein möglichstes thun, um glücklich zu seyn. —

— Davon bin ich überzeuget. Indeß glauben sie nur nicht, als ob es Ihnen so leichte werden würde. Agathe ist gar nicht so gesinnet, wie diejenigen, welche sich seit einiger Zeit durch ihre Reden haben amusiren lassen. Sie ist keine von jenen weichen Seelen, die mit ihrer Zärtlichkeit so verschwenderisch umgehen, und der Verführung entgegen eilen.

len. Dergleichen Personen haben Sie verdorben. Aber sollten Sie dieserwegen wol hochmüthig seyn? Ihre Siege haben Ihnen nichts gekostet. . . . Agathe wird Sie demüthigen. . . . . —

— Ich habe niemals errathen können, was eine Dame anreizen könnte, manchmal eine andere Dame zu loben; aber nunmehr merke ich es. Sie wollen mir nur deswegen einen so hohen Begriff von Agathen beybringen, damit ich Sie unendlich tief unter dem Gemählde finden möge, wenn ich Sie zu sehen bekomme. Sie glauben, wenn sie mir in meinen Augen nicht so vollkommen vorkömmt: so werde ich alsdann die wenigen Reize, mit denen sie begabt ist, verachten, und . . . Fürwahr, in diesem Betragen steckt Kunst. . . . Nunmehro sehe ich die geheimen Triebfedern, nach welchen die Frauenzimmer handeln, ganz deutlich. —

— Frau von Cangy! meine Damen! rufte ich aus, helfen sie mir, ich flehe um ihren Beystand. Lassen sie uns die Gerechtsame unseres Geschlechtes, das er beschimpfet, vertheidigen. Weil er allzu reichlich Gunstbezeugungen erhalten hat, trotzt er dasselbe. . . . —

— O! antwortete er, wenn Sie die Sturmglocke so stark ziehen wollen, schweige ich gerne stille. Ich werde mich nie in ein so ungleiches Gefechte einlassen. Aber hören sie, liebe Recilette, und er nahm mich mit vieler Lebhaftigkeit bey der Hand, lassen sie uns umarmen, und gute Freunde seyn. Ich weiß, sie sind nicht rachgierig; und zudem, könnten

Sie mir wol Uebels wollen? Unsere Temperamente sind sich allzu ähnlich, als daß wir nicht Neigung zu einander haben sollten. Ich bin überzeugt, wären Sie eine Mannsperson geworden, Sie würden mein anderes Ich gewesen seyn. . . . Gestehen Sie es aufrichtig. . . . Wie! Sie sind verwirrt! Fürwahr, das hätte ich nicht erwartet. Ich glaubte, ich weiß nicht mit welchem Dichter, als ob alle Frauenzimmer im Grunde des Herzens verbuhlt wären. —

— Vortrefflich! nur Schade, daß die Vernunft und Erfahrung dieser Meynung täglich widersprechen! Indeß muß ich gestehen, daß dieser kleine satyrische Zug jungen Leuten von Ihrer Art ungemeine Dienste thut. Was würden sie wol zu sagen haben, wenn sie nicht manchmal so einen Einfall borgten? —

— Sachte, wenn es Ihnen beliebt. Sehen Sie nicht, daß alles, was der Poet sagt, bloß zu unserm Nachtheile gereicht? Er hat denen Damen ein Compliment machen wollen. Es ist eben so viel als ob er gesagt hätte: Ihr solltet euch schämen, daß ihr nicht mehrere Herrschaft über eure Leidenschaften habet, und sie ausbrechen lasset, während der Zeit das schöne Geschlecht, welches dem Anscheine nach nicht nöthig hätte, ihnen so stark zu widerstehen, denen Seinigen so vielen Anstand und Zurückhaltung zu geben weiß. —

— Ey! geben Sie Sich keine Mühe, Erklärungen zu machen, wir haben ihre Lehren nicht nöthig.

Frey=

Freylich verstehen wir uns besser wider die Stärke der Leidenschaften zu vertheidigen; allein dieses kommt lediglich daher, weil wir aus einem viel reinern Wesen bestehen, als Sie. —

— Und dieserwegen, antwortete er lachend, verdienen Sie auch meine Ehrerbietung. Aber, fuhr er fort, wollen Sie haben, daß ich Sie lieben soll? Gestehen sie aufrichtig, daß Ihre Affecten eben so lebhaft wie die meinigen sind. —

— Behalten Sie die Ihrigen für Sich, mein Herr. Ein tugendhaftes Frauenzimmer suchet lediglich die Hochachtung und Ergebenheit ihres eigenen Geschlechts dadurch zu erlangen, daß sie alles beobachtet, was demselben zum Ruhme gereichet. —

— Sollte man nicht schwören, schrie er, daß ich mit der ernsthaftesten Platoickern, die in der Welt zu finden ist, redete, da es doch die aller . . . . . Coquette ist. Fürwahr la Boulaye dauert mich. Nunmehro wundert es mich gar nicht mehr, wenn er vexiret wird. . . . Armer Freund! an wen hast Du Dich gemacht? Also weißt Du es nicht, daß Deine Recilette alle zwey Minuten ihren Charakter ändert? —

— Ach! glauben Sie mir, lassen Sie la Boulaye nur gehen. Er hat Ihr Mitleiden gar nicht nöthig. Es wäre zu Ihrem eignen Besten zu wünschen, daß Sie nur eine einzige von seinen guten Eigenschaften besitzen möchten. —

— Eine Lobrede auf ihn! Fürwahr das vermuthete ich nicht. Ich werde ihm die gute Meynung, die Sie von ihm hegen, bekannt machen. —

Er wird Sie nicht glauben. Ein vernünftiger Mensch setzt allemal in dasjenige, was ihm ein Unbesonnener sagt, ein Mistrauen. Ich laufe nicht die geringste Gefahr. . . . —

— Ja, aber Ihre kleine Plauderey ist wenigstens ein aufrichtiges Bekänntniß, daß Sie ihn lieben. —

— Schweigen Sie, ich mag nicht weiter mit Sie sprechen. Ich verabscheue Sie. —

— O! An diesem Zuge erkenne ich Sie. Sie haben ihren herrschenden Charakter, die Verstellung, wieder angenommen, und sprechen wider ihre eignen Empfindungen. Allein, Sie sind dennoch stets meine liebe Recilette, und ich weiß, daß Sie mich lieben. — Was sagen Sie darzu, meine schöne Julie? fuhr er fort, indem er sich zu meiner Schwester wendete, und sie bey der Hand nahm.

Sie wurde roth, und gab nur allzu deutlich zu erkennen, daß eine Menge nichtsbedeutender Fragen, die er an sie abgehen ließ, ihr zum Vergnügen gereichten. Ich wurde hierüber verdrießlich. Er ist ein flatterhafter Mensch, der bloß darauf umgehet, wie er alle Frauenzimmer betrügen will; und ich fürchte in der That, daß meine Schwester so einfältig seyn, und sich von ihm einnehmen lassen möchte. Er versteht so gut sich verliebt zu stellen. Er ist dermaßen sanftmüthig, zärtlich, einschmäuchelnd, und seine

Augen

Augen drucken so viele Empfindung aus, daß ich Sie versichern kann, es gehört viel Stolz und eine genaue Kenntniß seines Charakters darzu, wenn man sich darwider vertheidigen will.

Aber kommen Sie wieder, liebe Agathe, kommen Sie wieder. Sie werden machen, daß er dasjenige in der That empfindet, was er jetzo mit so vieler Geschicklichkeit nachzuahmen weiß. Die artigen Nymphen, die er betrogen hat, erwarten Sie, um sie wegen seiner Unbeständigkeit zu rächen. Und welcher Triumph! das kann man einen glänzenden Sieg nennen. Sie werden ihn bald davon tragen. Die Frau von Cangy hat im ganzen Ernste gesagt, daß sie Ihre Rückkunft beschleunigen wolle. Beurtheilen Sie, wie groß mein Vergnügen seyn muß, daß ich Ihnen diese Neuigkeit melden kann, aus der Ungeduld, in der ich mich befinde, Ihnen die Freundschaft ausdrucken zu können, von welcher durchdrungen ist Ihre

Recilette.

N. S. Julie macht Ihnen tausend zärtliche Complimente. Sie wissen, wie stark sie Sie liebt. Aber dem ohngeachtet weiß ich doch nicht, ob sie Ihre Rückkunft sehr aufrichtig wünscht. Ich glaube, sie fürchtet sich vor Sie.

Der vierte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Was habe ich Ihnen denn gethan, meine liebe Recy, daß Sie sich scheuen müßten, mir Ihre Neigung zu la Boulaye offenherzig zu gestehen? Sie berühren einen so wichtigen Gegenstand nur bloß im Vorbeygehen. Sollten Sie wol an dem wahren Vergnügen zweifeln, das Sie mir dadurch verursachen würden, wenn Sie mir erzehlten, daß Sie einen so achtungswerthen Mann lieben? Die Tugend ist gegenwärtig so selten, daß Sie Ursache haben froh zu seyn, daß Sie Sich ihr ergeben haben. Ich, meines Theils, wünsche Ihnen aufrichtig darzu Glück. Sollte dieses nicht wenigstens verdienen, daß Sie mir Ihre Gesinnungen gegen ihn, aufrichtig gestünden? Ey! vergessen Sie ein ander mal ja nicht, mich davon zu unterhalten. Sie sehen die üblen Folgen, welche daraus entstehen. La Boulaye büßt denn die Lobeserhebungen ein, die Sie ihm schuldig sind, und Sie reden mir von einem Menschen vor, welcher nicht die geringsten verdienet. Ja, meine Liebe, er verdienet nicht die geringsten. Dieser Cangy, welcher fast ganz allein Ihren Brief anfüllet, ist weit entfernet, sich meine Hochachtung zuzuziehen. Und kann man dergleichen

wol

wol für einen Menschen haben, der sich ein Vergnügen daraus machet, Empfindungen zu verschwenden, die er nicht hat? Vieleicht lachen Sie über meine Art zu denken. Es stehet Ihnen frey, sich nach Gefallen darüber lustig zu machen. Alles dieses wird mich nicht bewegen, daß ich mich mit Ihnen vereinigte, um seine Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit zu bewundern. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mich nicht bemühen werde, ihn zu fesseln. Wer stünde mir dafür, daß er mich nicht eben so, wie die andern betröge. Frau von Cangy würde mich mit Verweisen über meine Undankbarkeit überhäufen. Welche vortreffliche Vergeltung für die vielen Wohlthaten, die sie mir erwiesen hat! nein, nein, meine liebe Recy, ich werde die Liebe, die ich vielleicht Ihrem Sohne einflößen könnte, niemals durch die allergeringste Hoffnung unterstützen. . . . Aber weswegen mache ich mir Sorge? Ich darf nicht im geringsten befürchten, daß ich seine Liebe erregen mögte. Ich werde nicht nach seinem Geschmacke seyn, und ich wünsche mir schon im Voraus zu seiner Verachtung Glück. Wir wollen nicht weiter hiervon sprechen.

Aber ist das Ihr Ernst, wenn Sie sagen: daß Julie nicht ganz gleichgültig gegen ihn zu seyn scheine? Ich schmäuchle mir mit dem Gegentheile. Was für ein Herz erhielte Sie für das Ihrige! Sie kann auf eine schönere Seele Ansprüche machen. . . . O Himmel! Welcher Gedanke kommt mir in den Sinn! Ihr Vermögen ist einander gleich, und vielleicht . . .

Ich wünschte in Wahrheit daß ich bey Ihnen seyn möchte, um selbsten mit ansehen zu können, wie die Sachen liefen. Auf Ihren Bericht kann ich mich ohnmöglich verlassen. Denn Ihre Feder ist eben so bereitwillig, die Wahrheit nieder zu schreiben, als die Eingebungen Ihrer Einbildungskraft. Wie soll man das von einander unterscheiden?

Allein es wird vermuthlich nicht lange mehr dauern, so werde ich durch meine eignen Augen davon urtheilen können. Ich erwarte diesen Abend einen Brief von der Frau von Cangy. Schon da ich den Ihrigen erhielte, bezeugten mir meine liebenswürdigen Einsiedlerinnen ihre zärtliche Betrübniß, daß sie mich verlieren sollten. Sie haben alles mögliche gethan, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen, und haben sich mir ganz ergeben. Ich kann Sie versichern, daß das Vergnügen, Sie wieder zu sehen, nicht ganz ohne alle Bitterkeit ist. Was für Freundinnen werde ich verlassen! Vergeben Sie mir, meine liebe Recilette, wenn ich, ohngeachtet der Gewißheit, daß Sie mir dieselben wieder ersetzen werden, dennoch über den Verlust seufze, den ich erdulde! Sollten Ihnen diese Gesinnungen wol missfallen können? Sie zeigen Ihnen den Werth, den ich auf Personen setze, die der Gegenstand meiner Freundschaft geworden sind. . . .

Ich habe den Brief erhalten, welchen ich von der Frau von Cangy erwartete. Wie viel Zärtlichkeit und Dankbarkeit bin ich ihr nicht schuldig! Sie schreibt mir, daß sie mich mit vieler Ungeduld erwarte,

warte, und schickt mir einen Bedienten zur Begleitung. Mein Herze schlägt für Freude und Vergnügen. Ich werde also diese zweyte, oder vielmehr, diese einzige Mutter, nächstens umarmen! Sie verlangt, daß ich ihr diesen so werthen Namen beylegen soll. Ich werde auch Sie wieder sehen, liebe Freundinn! . . . Ich bin voll Ungeduld! . . . Leben Sie wohl! Tausend Complimente an Ihre Schwester. Die Liebe hat sie verblendet, daß sie die Unvollkommenheiten ihres Celadons nicht siehet, und das ist eben nichts außerordentliches; aber sie mag Ihr die Augen über ihre eignen Reize öffnen, und alsdann wird sie nicht länger in der Person Ihrer Freundinn eine Nebenbuhlerinn befürchten.

von St. Bohaire.

Der fünfte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

O! das ist betrübt, meine liebe Agathe! Theilen Sie mir doch etwas von Ihrer Philosophie mit; außerdem bin ich wirklich nicht im Stande, den Umsturz des Glücks, welcher mir begegnet ist, zu ertragen. . . . Die Geduld vergehet mir. . . . Ja, ich wollte. . . . . Urtheilen Sie selbsten, ob

ich

ich nicht Recht habe. Es hätte mir kein größerer Verdruß begegnen können. . . . Ich muß alles verlassen. Zwar würde dieses vielleicht nur eine Kleinigkeit seyn, allein ich muß auch das so sehr gewünschte Vergnügen, Sie wieder zu sehen, verlieren. Eine alte Tante. . . . Was für eine Zeit erwehlt sie auch zu ihrer Krankheit! . . . Sie verlangt mich, und ich muß zu ihr. . . . Sie ist sehr reich, und liebt mich, wie man sagt, außerordentlich, ohngeachtet sie mich in ihrem Leben nicht gesehen hat. Sollte es ihr einfallen, diese Welt zu verlassen, so kann sie mir viel vermachen. Ach! meinetwegen mag sie doch, wenn sie Lust hat, ihre Reichthümer mit sich nehmen! Sind sie wol so viel werth wie der Schatz, den sie mir raubt? Ich würde Ihnen einen einzigen Augenblick, den mir meine Agathe schenkte, vorziehen.

Aber, meine Tochter, spricht Mama, der Wohlstand erfordert es, daß du abreisest! Der Wohlstand! Welche Tyranney! Was! ich muß mich in einem alten Schlosse, mitten in einer abscheulichen Landschaft, vergraben! Und, gütiger Gott, was für Gesellschaft! bey einer alten, grillenhaften, kranken, eigensinnigen, wunderlichen Jungfer, und die mir vielleicht von weiter nichts vorerzehlen wird, als von ihrem entweder wirklichen oder vorgeblichen Widerstande, den sie denen Leidenschaften, die sie in ihrer Jugend bestürmt haben, entgegen gesetzt hat. Aber was hat sie denn für eine Krankheit! Sie besteht mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit.

Ach!

Ach! ihr Ende wird nie kommen. Glauben Sie wol, liebe Freundinn, daß es ein großes Verbrechen wäre, wenn man wünschte, daß ihr die Parcen den Ausgang aus dieser Welt erleichtern möchten? Werden Sie nicht böse. Ich wünsche ihren Tod keinesweges; aber das muß ich gestehen, daß ich mich einiger ähnlichen Gedanken, die mir im Zorne einfielen, nicht gänzlich habe erwehren können. Sie wissen wol, man kann seinen Gedanken nicht allezeit gebiethen.

La Boulaye ist über diesen ungelegenen Zufall ziemlich bekümmert; oder wenn er es auch nicht ist, so unterstehet er sich doch wenigstens nicht, fröhlich zu seyn, während der Zeit die Beherrscherinn seiner Seele unter der Traurigkeit erliegt. Es fehlt nicht viel, so bin ich vollkommen wol mit ihm zufrieden, da ich sehe, daß ihn mein Verlust dermaßen zu Herzen gehet. Doch die Begierde, mit welcher er Ihre Zurückkunft wünscht, zieht ihm meine ganze Hochachtung zu. Es ist mir lieb, daß er so viele Hochachtung für Sie hat. Das wäre ein Spas, wenn während meiner Abwesenheit, Sie sich beyde so gut mit einander vertrügen, daß ich bey meiner Zurückkunft nichts wieder fände! Wer weiß? Ihre Gemüthsneigungen sind einander so ähnlich, in Ihrer beyderseitigen Gedenkungsart herrscht so viel Uebereinstimmung, Ihre Seelen sind beyde so geschickt, sich aneinander zu heften . . . ich bin fürwahr nicht ganz ruhig. Wie aber, wenn ich ihn mit mir nähme? Mitnehmen? zu meiner Tante? Himmel! welches Aergerniß! Nein, nein, Sie sollen ihn behal-

ten, meine Liebe, und ich habe auch bereits für alles gesorgt. In Perche giebt es vermuthlich vornehme Herren! Ich will einen zu meinem Anbeter erwählen. Mein Gefolge soll sich schlechterdings nicht vermindern. Welche Unordnung würde in der Reihe derer Dinge entstehen, wenn eine Person aus der großen Welt, wie ich bin, keine eifrigen Anbeter hätte! das würde eben so anstößig seyn, als wenn man einen irrenden Ritter ohne Dulcinee zu sehen bekäme.

Bey meiner Ehre, mein Witz wird stumpf, ich weiß nicht, was ich rede. Ich muß reisen. Wie glücklich ist Julie! ich empfinde die ganze Größe meines Unglückes! Sie wird das Vergnügen genießen, meine Freundinn zu sehen, und ich werde in eine traurige Wüsteney, in welche keine Freude kommen kann, verbannet seyn. Schreiben Sie mir wenigstens, liebe Agathe, schreiben Sie mir ofte, recht sehr ofte. Ihre Briefe werden mich stärken. Vornehmlich aber vergessen Sie nicht den geringsten Umstand. Sie wissen, wie stark öfters der geringste Umstand die Sachen verändert; aber Sie kennen auch meine Neugierde. Machen Sie Sich darauf gefaßt, mir von allem, was vorfällt, nicht das geringste zu verhelen. Ich verlange ein genaues Verzeichniß aller dererjenigen, die sich um Ihre Gunst bewerben werden. Cangy wird zuverläßig mit unter der Anzahl seyn. Wenn Sie ihn nicht fesselten, so würde die Schuld sicherlich an Ihnen liegen, und ich würde mich dieserwegen an Sie halten.... — Aber ich habe seiner Mutter so vieles zu danken! ... — Ach, meine

Liebe,

Liebe, lassen Sie die Zweifel der Dankbarkeit fahren; giebt Ihnen die Liebe wol Gehör? Zudem muß ich Sie bekennen, daß, nach meiner Meynung, die Frau von Cangy keine andere Probe Ihrer Erkenntlichkeit für alles dasjenige, was sie an Ihnen gethan hat, verlangen würde, als etwas weniges Liebe für ihren Sohn. Allein, sehen Sie Sich wohl vor! Er verdienet nicht sehr, daß man sich ihm aufrichtig ergebe. Wäre ich an Ihrer Stelle, so wollte ich ihn zwar Liebe einflößen, aber mich nur so stellen, als ob ich sie erwiederte. . . . Aber man ruft mich, vermuthlich wird es wegen einiger Anstalten zu meiner Reise seyn. . . . Die verdammte Reise! Leben Sie wol, liebe Agathe. Beklagen Sie Ihre traurige Freundinn

von Recy.

Der sechste Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich habe also bloß einen Brief an Ihrer Stelle angetroffen, meine liebe Recilette? Ich kann Ihnen die Traurigkeit nicht beschreiben, die mir die Nachricht von Ihrer Abreise nach Perche verursachet hat. Aber werden Sie denn nicht wenigstens bald wieder kommen! Wird diese Tante lange krank

seyn? Wird Sie wol die Grausamkeit besitzen, Sie bey sich zu behalten? Ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen; und wie soll ich sie Ihnen hinterbringen? Ich müßte unerträglich lange Briefe machen.

Ich habe hier gute Gesellschaft angetroffen. Aber ich wollte Ihnen wol rathen, meine Liebe, daß Sie Sich mit dem Wahrsagen nicht abgäben. Sie würden bey dieser vortrefflichen Profeßion schwerlich Ihr Glück machen. Alle Ihre Muthmaßungen, in Ansehung des Cangy, sind falsch; völlig falsch. Er ist mein Liebhaber nicht, und wird es nicht werden. Bey meiner Ankunft befand er sich bey seiner Mutter. Er half mir aus dem Wagen, und führte mich in den Salon, indem er mich sehr aufmerksam betrachtete. Ich kann Sie versichern, seine Augen verkündigten mir gar nichts vortheilhaftes. —

Frau von Cangy umarmte mich mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, und stellte mich Ihrem Sohne unter dem Titel einer Schwester vor. Er lächelte. Ich bin es zufrieden, Madame, sagte er auf eine ziemlich galante Art, Sie können sie als Ihre Tochter betrachten; allein, ich meiner Seits wünschte das Band, welches uns, nach Ihrem Verlangen, vereinigen soll, gegen ein anderes zu vertauschen, das nicht weniger angenehm seyn würde. — Nein, nein, sagte sie, in eben dem Tone, ich will nichts von vertauschen wissen. Ihr müßt mit dem Schicksale, das ich euch zubereite, glücklich seyn. Was sagen Sie darzu Agathe? Sind Sie auch unzufrieden, daß Sie bloß einen Bruder an ihm haben sollen. —

— Ich

— Ich werde nur allzu glücklich seyn, wenn der Herr mir erlauben wird, ihn dafür anzusehen. —

Er machte mir eine Verbeugung. Ich weiß nicht wovon man bey meinem Eintritte sprach. Indeß lenkte sich die Unterredung gar bald auf mein Kloster, und auf die Art, wie ich mit denen Nonnen gelebet hatte. Er scherzte darüber mit vielem Witze und Munterkeit. Er konnte es nicht leiden, daß ich diese Lebensart billigte. Ich vertheidigte ihre Annehmlichkeiten lebhaft. Allein, ich mochte die Reize desselben noch so stark erheben, so glaubte er, oder stellte sich doch wenigstens so, als sey ich nicht aufrichtig. Die Mannspersonen sind fürwahr sehr eitel. Sie halten sich also für ein wesentliches Stück unserer Glückseligkeit! Sie, meine liebe Recy, sollten mir billig ein Mittel lehren, wie ich ihnen zeigen könnte, daß deren Wichtigkeit lediglich in ihrer Einbildung bestehe, und daß sie äußerst falsche Begriffe von sich haben.

Aber ich vermuthe, daß Sie vielleicht begieriger seyn werden, meine Gedanken von diesem Menschen, zu erfahren. Ist er nicht schön, lebhaft, und ungezwungen? Ja, meine Liebe, alles dieses ist wahr, und ich gestehe, daß ich davon bin gerührt worden. Welches Gemählde hätten Sie mir wol von ihm machen können, das nicht unter der Wirklichkeit gewesen wäre? Man kann sich ohnmöglich eine Bildung vorstellen, die edler wäre und mehr verspräche, als die Seinige. Ich habe jetzo die Hand auf meinem Herze, um zu erfahren, ob es nicht heftiger schlägt,

indem ich dieses sage; aber nein, es ist ruhig. Man kann eine schöne Gestalt haben, und doch nicht gefallen. Cangy erfähret dieses bey mir. Er kennet seine Vorzüge allzu gut, und in seinen Reden herrschet zuviel Satyre. Seine Augen und sein Lächeln haben in der That viel sanftes; aber man sieht auch leichtlich, daß er sich einbildet, als ob kein Frauenzimmer seine Ergebenheit verdiene. Seine Zunge verschonet kein einziges; und ich weiß gar nicht, was er sich von der Schönheit für einen Begriff machen muß. Sein Geschmack ist in diesem Stücke schwer zu befriedigen. Ich habe mich befleißiget, sein Gemüthe ein wenig kennen zu lernen, und er hat nichts darbey gewonnen. Ich bin bloß geneigt, ihn zu fürchten, und finde nicht die geringste Anlage bey mir, ihn zu lieben. Er ist außerordentlich höflich gegen mich, und ich merke es deutlich, daß es aus keiner andern Ursache geschiehet, als um seine innerliche Gleichgültigkeit zu verbergen. Ich hänge von seiner Mutter ab, und glaube sein Hochmuth befürchtet, daß ich mich unterfangen möchte, meine Augen bis zu ihn aufzuheben. Er kann völlig ruhig seyn. Sie sehen selbsten, meine liebe Freundinn, ob ich nach dieser Beschreibung wol die geringste Neigung habe, ihn zu lieben. Nein, fürwahr, es ist weit gefehlet; er demüthiget mich. Seine Aufführung beleidiget mich. Besitze ich denn gar so wenige Reize, daß ich auch nicht einmal an jenen nichtsbedeutenden Galanterien Theil nehmen soll, die er doch so reichlich an alle andre Frauenzimmer, die er antrifft, verschwendet?

Auf

Auf der andern Seite sehe ich mich genöthiget, mich zu zwingen. Ich unterstehe mich nicht das zu seyn, was ich wirklich bin. Ich muß mich ohngeachtet meines ernsthaften Naturelles, munter und lebhaft stellen. Was würde bey so einem Menschen, wie er ist, aus mir werden, wenn ich meine gewöhnliche nachdenkende Mine an mir hätte? Er würde sie augenblicklich zu seinem Vortheile auslegen. Er gehört zu diesen eiteln Mannspersonen, die sich einbilden, als könne man sie ohnmöglich ansehen, ohne verliebte Seufzer auszustoßen. Er zwinget mich also, lebhaft zu scheinen; und wenn Sie wieder zu uns kommen, werden Sie mich nicht mehr kennen. Seine Spöttereyen über andere haben mich angereizet, ihn auch aufzuziehen; allein seine Eitelkeit, die fast jederzeit der Gegenstand davon ist, findet hieran keinen besondern Geschmack. Indeß stellet er sich, als ob sie ihn ganz und gar nicht rührten; aber man siehet es nur gar zu deutlich, daß sie ihm innerlich wehe thun. Er sucht es so gar von sich abzulehnen, daß er sie verdienet habe, und alsdann zeigt er mehrere Ernsthaftigkeit, als ich ihm zugetrauet hätte. Wenn sie nicht das Ansehen eines Trotzes an sich hätte, so würde er vielleicht halb entschuldiget seyn. Ich bin ihm ziemlich überlegen. Ich wünsche und hoffe keinesweges seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, und besitze alles nöthige kalte Blut, um seine Eigenliebe zu demüthigen. Ich wünsche mir Glück, daß ich diesen Ton angenommen habe. Er flößt ihn Furcht ein. Es verlohnet sich der Mühe, uns alleine beysammen

zu sehen. Er befindet sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Kaum unterstehet er sich zu reden, oder er redet vielmehr gar nicht. Alles, was er sagt, sind bloße Antworten, und seine Gespräche, die sonst jederzeit munter sind, werden einfältig und gezwungen. Manchmal überrasche ich ihn, daß er seine Blicke steif auf mich geheftet hat, als ob er meine Fehler ausfündig machen wolle, und er wendet sie plötzlich weg. Ich weiß nicht, womit ich ihn gestern beleidiget hatte, und er glaubte sich zu rächen. Ein Frauenzimmer, das blaue Augen hat, sagte er, dürfe, nach seiner Meynung, keine Ansprüche auf die Schönheit machen; die Brunette bleibe viel länger schön, und sey auch lebhafter. . . . — Ich that nicht einmal als ob ich es hörte; sondern setzte mich an meinen Flügel, und er schwieg stille. Er findet außerordentlich viel Vergnügen an der Musik, und eine schöne Stimme entzückt ihn ganz. Aber alles, was ich Sie hier gesagt habe, hat ihn dermaßen wider mich eingenommen, daß mich seine Mutter niemals bitten darf zu singen, da er nicht Gelegenheit suchen sollte weg zu gehen.

Ich zweifle gar nicht, daß ihn Ihre Schwester liebt. Sie besuchet mich alle Augenblicke, und ihre Freundschaft zu mir, mag auch noch so groß seyn, so bin ich doch überzeugt, daß ihre Besuche nicht so häufig seyn würden, wenn sie nicht noch ein anderer Bewegungsgrund darzu antriebe. Oftmals unterdrückt sie Seufzer, die ausbrechen wollen; allein ich habe ein noch gewisseres Kennzeichen: sie wird roth, wenn

sie

sie ihn sieht. Er seiner Seits weiß sich allzu gut zu verstellen, als daß ich mir schmäucheln sollte, seine Geheimnisse zu errathen. Er bezeugt ihr ganz besondere Aufmerksamkeit; allein, da der äußerliche Anschein oftmals betrüglich ist, so kann man sich noch viel weniger in diesem Stücke auf ihn verlassen. Ich beklage Julien. Sie besitzt ein zärtliches Herz, und wenn ich mich nicht irre, so sind ihre Leidenschaften nicht weniger stark. Bey Seelen, die die Natur so gebildet hat, sind die Eindrücke der Liebe erschrecklich. Sie befand sich gestern bey einem kleinen Schmause, den ich denen Fräuleins de la Boissiere und von Moran gab. NB. Es fehlte niemand, als die Fräulein de la Roche, und de la Boisseliere. Ich weiß nicht, wie sich diese Nebenbuhlerinnen mit einander vertragen haben würden; allein Cangy würde auch sieben bis achte mit eben so leichter Mühe unterhalten haben, als diese kleine Anzahl. Ich ergötze mich außerordentlich, wenn ich sehe, wie er sich aus dieser Verwirrung heraus hilft. Die eine empfieng einen Blick, die andere ein nichtsbedeutendes Compliment, der dritten druckte er die Hand, und war so munter, so angenehm und doch auch zu gleicher Zeit so zärtlich und so gleichgültig, daß nicht eine einzige darunter war, die er nicht hintergangen hätte, und die sich nicht eingebildet haben sollte, als gebe er ihr den Preiß. Wie schwach sind doch bey manchen Gelegenheiten die Frauenzimmer, liebste Freundinn! Beynahe hätte ich gestern mein eignes Geschlechte abgeschworen.

Man redete von der Musik, und Julie setzte sich vor meinen Flügel und spielte. Augenblicklich stellte sich Cangy hinter ihren Stuhl; er beugte sich eben so, wie Adam beym Milton, über sie, und betrachtete sie mit einer verliebten Mine. Dieses Spiel dauerte einige Minuten, sie stand auf, und er führte sie wieder nach ihrem Platze, indem er ihr die schmäuchelhaftesten Complimente machte. Seine Mutter verlangte, daß ich singen sollte. Ich weigerte mich, und sie bestand darauf. Wie hätte ich widerstehen können? — Wenigstens, liebe Mama, sagte ich, bedenken Sie, daß meine Stimme heute nichts nutzet, und daß ich nur eine ganz kurze Arie singen werde. . . — Folgendes fiel mir ein, und ich sang:

Leichtsinnig, Eitel und verbuhlt.

Ich gab auf Cangy Achtung. Er schien nicht im geringsten darauf zu merken. Allein er war allzu nahe bey mir, und konnte wohl vermuthen, daß ich mich nicht würde hintergehen lassen. Er näherte sich mir, und sagte ganz sachte: Sie würden Sich ziemlich beleidiget befunden haben, wenn ich diesen satyrischen Zug nicht gefühlt hätte. —

— Suchen Sie Nutzen daraus zu ziehen, antwortete ich ihm, und mein Gesang wird nicht ganz vergebens gewesen seyn. —

— Ach! Mein Herr von Cangy, schrie das Fräulein von Moran mit einer verstöhrten Miene, und Sie reden sachte? Ich wette, Sie sprachen von mir; denn sie sahen mich während dem Reden an. —

— Ey!

— Ey! wer sollte wol zweifeln, daß Sie es nicht errathen hätten? Könnte ich wol von etwas andern reden oder denken, als von Ihnen? —

— Sie sind ein großer Schmäuchler antwortete sie lächelnd, und spielte auf eine sehr gezwungene Art mit ihrem Fächer. —

— Aber sollte ich wol so ein Schmäuchler seyn, der Ihnen gefiele? Sprechen Sie schöne Moran. Ich bin von Natur etwas furchtsam. Allein Sie können mir durch ein einziges Wort Muth machen. —

— Ich verstehe Sie in der That nicht, mein Herr, . . . Sie sind dermaßen dringend. —

— Aber Sie sind dermaßen schön! unterbrach er sie, indem er plötzlich aufstand und sie bey der Hand faßte. . . . Nun wohlan, vollenden Sie Ihre Grausamkeit gegen mich. Ja! Ein kleines Couplet mag mein Schicksal entscheiden. —

— Ich! singen? Ach ich versichere Sie, daß ich es nicht kann. —

— Gut! Sie sind mitleidig, und wollen mich schonen. Allein, ich werde mein möglichstes thun, diese neue Wunde, die Sie mir versetzen werden, zu überleben. Nun wohlan. . . . Eine kleine Arie . . . Ein Nichts. Sie werden entzückend seyn. Denn schon wenn sie reden, ist Ihre Stimme Harmonie. —

Man überredet sich leichtlich, daß man die Lobeserhebungen verdiene, die man erhält! Sie nahm das Compliment in buchstäblichem Verstande, und fing mit vieler Zuversicht an! Welche Sängerinn! Ich erröthete in ihrem Namen. Allein Cangy, hörte auf=

aufmerksam zu, schlug den Tackt, schien ihr Beyfall zu geben, und lächelte, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Man sahe auf seinem Gesichte sein innerliches Vergnügen abgemahlt, daß es ihm gelungen war, sie lächerlich zu machen.

— Vortrefflich! schrie er, sobald sie geendiget hatte. Ich wußte, daß Sie reizend singen konnten; und wünsche mir Glück, daß ich Sie angereizt habe, dieses unvergleichliche Talent zu zeigen! Ohne mich würde man Sie nicht kennen. —

Sie lächelte, spielte mit ihrem Fächer, und schien mit sich und auch mit ihm vollkommen zufrieden. Das arme Mägdchen hat nicht viel Verstand. Indeß muß man gestehen, daß sie sehr liebenswürdig seyn würde, wenn sie etwas weniger Zutrauen zu sich selbst, und gezwungenes Wesen besäße. Ich kenne wenig Personen, die so schöne wären als sie.

Allein, meine Liebe, wird Ihnen bey einem so läppischen Geschwätze, wie dieses ist, nicht die Zeit lang? Mir scheint es, als ob es mich ermüdete, und ich glaube, daß ich eben so gut thun werde, wenn ich meinen Brief schließe. Ich würde Sie doch nicht viel unterhaltendes mehr sagen können. O! mein Kloster! dort war es, wo ich wahrhaftes Vergnügen genoß. Hier konnte mich bloß meine Recilette dieserwegen Schadloß halten, und sie ist nicht da! Ich bitte Sie, beschleunigen Sie den Augenblick Ihrer Rückkehr, Sie sind dieses einer so zärtlichen Freundinn wie ich bin, schuldig.

St. Bohaire.

N. S.

N. S. Sie haben meinen ganzen Brief gelesen, und es scheint mir, als ob ich bey jeder Zeile, die Sie durchliefen, Ihre Ungeduld sähe. . . . Ganz gut, werden Sie sagen, aber warum schreibt sie mir nichts von. . . . Vergeben Sie mir diese kleine Bosheit, liebe Freundinn. Man sieht es deutlich, daß ihn Ihre Abwesenheit betrübt. Ich habe ihn noch diesen Morgen gesprochen. Man kann nicht stärker lieben, als er liebt. Seine liebe Recilette beschäfftiget ihn ohnaufhörlich. Er redet von nichts andern, und ich habe nicht die geringste Hoffnung, Sie aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen. Fürwahr, er ist ein Muster! Ich habe die aufrichtigste Hochachtung für ihn, und finde, daß er während meiner Abwesenheit außerordentlich an Verdiensten zugenommen hat. Ey! sind Sie nunmehro zufrieden? Es ist freylich nicht viel, und Sie wünschten wol einen rechten langen Commentar. Aber für dieses mal behalte ich ihn bey mir. Ich habe keine Zeit darzu, denn ich muß mich ankleiden. Frau von Cangy will mich mit zu Besuchen nehmen. Leben Sie wohl.

Der siebente Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Ich muß herzlich lachen, liebe Freundinn. Zwey Liebesbriefe! und zwar von zwey Liebhabern! Vortrefflich! Eroberung und Triumph, alles auf einmal! Das habe ich wol gesagt. Die Macht meiner Reize konnte sich ohnmöglich auf die Stadtgesellschaften einschränken. Sie mußte sich über Felder . . . . über Wüsteneyen mußte sie sich ausbreiten. Welcher Ruhm! Fürwahr eine schöne Gelegenheit, sich zu brüsten. . . . Sie werden mich selbsten erheben, so bald Sie wissen, was vorgefallen ist. . . . Doch Geduld, Sie sollen es augenblicklich erfahren; zuvor aber muß ich mein Cammermägdchen rufen. . . . . Fanguette! Fanguette! komme her. . . . Hier nimm diese zwey Meisterstücke der Redekunst. . . . . Schlage sie sorgfältig in schön weiß Papier ein, und gieb sie ihren göttlichen Verfassern wieder zurück. Nunmehro hören Sie zu, meine schöne Freundinn.

Meine Tante, Dank sey es meiner Pflege und meinem Gebete, befindet sich viel besser. Gestern ging ich mit ihrer Erlaubniß auf ein benachbartes Schloß, und wohnte einem ländlichen Balle bey. Ich weiß nicht, wie es mir ahndete, daß ich Vergnügen daselbst finden würde. Ich glaubte, einen

Haufen

Haufen Landjunkers anzutreffen, deren immer einer lächerlicher als der andere seyn würde; und Fräuleins! . . . was für Fräuleins! . . . Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen. Ich hatte mir vorgesetzt, alle die vornehmen Minen der großen Welt anzunehmen. Dieses ist das Mittel, sich Ansehen zu verschaffen. Eine Frau, die den guten Ton besitzt, eine Frau nach der Mode, wird an ihren ungezwungenen Manieren, an einer gewissen Kunst, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und an einer sanften und dehnenden Sprache erkannt. Ich übte mich ein paar Minuten in allem diesen, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Ich hatte mich auf eine ganz neue Art gekleidet, die man weder in Tours noch auch in Paris und vielleicht an keinem Orte in der ganzen Welt kannte. Welches Vergnügen eine ganze Menge Landschönen zum Lächerlichen zu verleiden! Nächsten Sonntag werden sie in die Kirche kommen. Dieses ist der Ort, wo diese Schönen ihren glänzendsten Putz zeigen. Ich bin versichert, daß ich sie in dem neuerfundenen Kopfputze erblicken werde, das ich vor ihren erstaunten Augen ausgekramet habe.

Als ich in den Saal trat, stand jedermann auf. Man betrachtete mich viel, aber es geschahe mit sittsamen und ehrerbietigen Blicken. Der Glanz meines Anzuges, die ungezwungene Miene, mit der ich erschien, mein Name, alles dieses verschaffte mir die schmäuchelhafteste Aufnahme. Der Hochmuth wohnet nicht bloß in Städten, er hat sich auch auf denen Dörfern unter dem Strohdache, einquartieret. Bloß hier-

durch

durch zog sich die Gemahlinn eines Edelmannes, Erbherrn eines benachbarten Dorfes, die erzwungenen Blicke der andern Damen zu, und ihr Kopfzeug, welches ganz oben auf der Spitze ihrer Haare saß, und 2 bis 3 Zoll höher, als derer andern ihre war, schien den Vorzug anzuzeigen, welchen sie vor ihnen hatte. Ich bemerkte auch, daß die Kleidung bey solchen Zusammenkünften von großem Gewichte war. Die jungen Mägdchens, die entweder ein neues Kleid anhatten, oder mit mehrern Bändern bedeckt waren, als die übrigen, glaubten unendlich wichtiger zu seyn, als ihre Gespielinnen, oder auch als ihre eignen Schwestern, deren Kleid was älter war, oder die ihren Anputz schon einige Zeit getragen hatten. O! menschliche Natur, wie thöricht bist du, wie stark bist du aus der Art geschlagen.

Die Gesellschaft war nicht ganz beysammen, und ich sahe die Unruhe auf vielen Gesichtern. Eine Mannsperson tritt herein: — gut! sagte ein Fräulein, welches mir gegen über saß, mit welcher wird er diesen Abend tanzen? — Schwehrlich mit Ihnen, antwortete eine andere. — Diese kleine Spötterey verursachte, daß ich die Person, von der gesprochen wurde, aufmerksam betrachtete. Er war groß, stark, gieng ein wenig gebückt, und trug einen sehr kleinen Haarbeutel mit einer erstaunlich großen Schleife. Seine rothe Figur zeugte von seiner Gesundheit und der Neigung die er zu dem Nectar des Bachus hatte. — Er ist reizend, sagten zwey junge Frauenzimmer, die mir zur Seite saßen. Ich wundere

mich

mich gar nicht darüber, daß ihn alle Frauenzimmer in der Stadt lieben. —

Es erschien ein anderer, und zog meine Blicke gleichfalls auf sich. Er war ein junger Mensch, und es schien, als wäre seine zarte Haut niemals denen Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen. Sein Taille und Beine waren so schmächtig und dünne, daß ich ganz erstaunte, wie sie im Stande wären, seinen Kopf aufrecht zu erhalten. Indeß ließ er ihn auch ziemlich hängen. Allein ich wurde bald gewahr, daß er dieses mit Fleiß that. Seine Friesur war bis zur Ausschweifung vernachläßiget, und hatte viel ähnliches mit denen Ohren meiner kleinen spanischen Hündin. Uebrigens war er galant, und machte sich viel mit denen Frauen zu schaffen.

Endlich langte noch ein dritter an. Er war klein lebhaft, stets in Bewegung, prächtig und in eine dermaßen kurze und enge Kleidung eingewickelt, daß man hätte sagen können, er habe einen gebundenen Körper. Sein Kleid war auf eine Geschmackvolle Art zurück geschlagen, und mit einer ganzen Menge rosenfarbener Bandschleifen zusammen gebunden, und gab zu erkennen, daß ihm nichts am Tanze hintern solle. Aber die Frauenzimmer, welche um mich herum saßen, versicherten auch, daß er der geschickteste Tänzer in der ganzen Gesellschaft sey. Das allerliebste Triumvirat von Anbethern!

Ich halte ein, liebe Freundinn, denn meine Feder ist zu schwach Ihnen alle die seltsamen Figuren dieser glänzenden Versammlung zu beschreiben. Man

machte Anstalt zum Tanze. Die kleine Person, die so viel Ungeduld bezeuget hatte, um zu wissen, mit wem der zierliche Hr. von Charan tanzen würde, erhielt, wegen der Antwort Ihrer Nachbarinn, völlige Genugthuung. Er bath mich, daß ich den Ball mit ihm eröffnen möchte. Eine Dame, die an dem andern Ende des Saales war, winkte mir, daß ich der Gesellschaft dieses Vergnügen ohnmöglich abschlagen dürfe. Ich tanzte meine Menuetten. Er kam zu mir, und ich sahe es mehr als zu deutlich, daß es in der Absicht geschahe, um mit mir zu plaudern. Ich wollte ihn martern, und ließ seinem Witz freye Gewalt das Gespräche zu unterhalten. . . . Seine Verwirrung zeigte sich gleich Anfangs; Er wußte nicht, was er sagen sollte. Seine Lippen bewegten sich, aber die Zunge konnte kein Wort hervorbringen. Ich hatte alle Mühe, mich des Lachens zu enthalten. . . . Endlich; denn er mußte mir doch etwas sagen, erzehlte er mir, daß der Tanz unvergleichlich sey.

— Meynen Sie dieses, mein Herr, antwortete ich ihm? Aber um Vergebung, woran sehen Sie es denn, daß er schön ist? Ohne Zweifel werden Sie mir vortreffliche Ursachen angeben können. Es scheint mir, als ob Sie ihn seit ein paar Minuten sehr aufmerksam beobachtet hätten. . . . Dieses ist klug, und ich mag die Leute wol leiden, die erst nachdenken, ehe sie reden. . . . Sie haben in der That hier mit einem male eine sehr gute Sache gesagt. . . . —

Was er für große Augen machte, meine Liebe! — Es ist wahr, gnädige Frau; sagte er, stotternd, daß .... ich ... mich ... eben ... nicht übereile. —

— Nehmen Sie Sich die erforderliche Zeit, mein Herr. Und Sie werden Ihre Gedanken allemal desto deutlicher ausdrucken. —

Sein Gesichte wurde ganz verwirrt. Es erhob sich ein kleiner Zank über einen Platz, den sich zwey Personen ausgemacht hatten, und dieser errettete ihn auf ein paar Minuten von der Verwirrung, in der er sich befand. Er hätte sich lieber weit weg von mir gewünscht. Aber wie sollte er es wol anfangen? Es würde sich nicht geschickt haben. Indeß guckte er sich auf allen Seiten herum, als wenn er sehen wollte, ob ihm niemand zu Hülfe käme. Ich vergnügte mich an seiner Angst. — Was betrachten Sie so aufmerksam? fragte ich ihn. Es muß etwas sehr wichtiges seyn, denn es scheint, daß es Ihre ganze Aufmerksamkeit erregt. —

— Meine Aufmerksamkeit! schrie er, indem er sich zu mir wendete. Nein Fräulein, ich habe nichts angesehen. —

— Nichts! erwiederte ich lachend; aber das ist doch eben kein ungewöhnlicher Gegenstand. Wo ist es, lassen Sie es mich auch sehen. Haben Sie die Güte, und zeigen es mir. —

Gnädige Frau Sie spotten meiner. .... —

— Ich! ich sollte Ihrer spotten? Da sey Gott für! Es würde sich schlecht für mich schicken, wenn ich eines so gesetzten Mannes spotten wollte. .... —

Aber was höre ich, liebe Freundinn? Es ist meiner Tante ihre Stimme. Sie kommt. Ich verstecke meinen Brief. Was für eine Predigt würde ich wegen meiner Satyre anhören müssen, wenn sie ihn unglücklicher Weise zu sehen bekäme! Leben Sie wohl. Vielleicht bin ich das nächste mal, wenn ich Ihnen schreibe, aufgeräumt, und alsdann will ich Sie das Ende dieses Auftrittes erzehlen, wenn ich ihn anders nicht vergessen habe. Empfahen Sie einen zärtlichen Kuß von Ihrer Freundinn

von Recy.

Der achte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Denken Sie denn etwa, daß Sie die Einzige sind, die Beschreibungen zu machen hat? Sie haben mir nicht einmal gesagt, ob es einer von diesen drey schönen Herrn gewesen, deren Sie Erwähnung thun, dessen Herz Sie erobert haben; aber ich will pünktlicher seyn, und Sie den aller seltsamsten Liebhaber beschreiben, den mir der Himmel gesendet hat. Zuvor aber müssen Sie wissen, daß er ein sehr schöner Mann ist. Dieses will viel sagen. Aber dieser schöne Mann ist etwas alt, und seine 60 Jahre, die

er

er bereits durchlebt hat, vermindern seine Reize in etwas. Zwar besitzt er ein Verdienst, welches vielen jungen Leuten fehlt; Er ist im eigentlichsten Verstande ein Junggeselle; ein Edelmann. In seinem Schlosse verwahrt er eine Collection Gläser, auf denen seine Geschlechtswappen gemahlt sind, und dieser Titel, als adlicher, ist in der That nicht ganz zu verachten. Er heißt der Herr Marquis von St. Vallery, und es liegt bloß an mir, Frau Marquise zu werden, und meine Wichtigkeit, in einem sehr schönen und alten Schlosse, sechs Meilen von hier, auszukramen. Es ist nicht weit von einem kleinen Fluße, in welchem ich das Recht zu fischen haben werde, entfernet, und liegt mitten in einem Caningengarten, wo es mir alle Tage frey stehet zu jagen, und mir eine Abendmahlzeit zu schießen. Er hat den Anfang damit gemacht, daß er mir mit allen diesen Annehmlichkeiten schmäuchelte. Doch, da er mehr auf seine Person, als auf diese zufälligen Vorzüge rechnete, so hatte er sich auch mit dem leichtesten und glänzendsten Putze geschmückt. Ich glaube, er hat den zierlichsten Stutzer darbey zu Rathe gezogen. Was mich am meisten vergnügt, ist die Mühe, die er sich giebt, eben so artig zu scheinen, als ob er erst zwanzig Jahre alt wäre. Er ist dermaßen aufmerksam! so dienstfertig. . . . Er hält meinen Fächer, bringt mir die Handschuhe, und besorgt meine andern kleinen Geschäffte mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Man sollte glauben, er sey stets in Bereitschaft zu tanzen, und den einen Fuß hat er im-

mer in der Luft. Gestern versuchte er, nach dem Beyspiele unserer jungen Hirnlosen Stutzer, sich 5 bis 6 mal nach einander auf dem Absatze herum zu drehen. O eitles Geschlecht! Doch so sind die Mannspersonen. Sie bilden sich ein, daß sie bis an das Ende ihrer Tage uns gefallen können. Selbst der Lächerlichste hat seine Ansprüche.

Es war vergangenen Montag, als ich diesen abgelebten Petitmaitre zum ersten male erblickte. Er speisete des Mittags bey uns, und seine Gestalt rührte mich dermaßen, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Zuverläßig mußte er nicht merken, daß er die Ursache davon war. Er machte mir viele Complimente. Nach Tische versuchte er, sich etwas genauer mit mir bekannt zu machen, und da er auf eine so dienstfertige Art höflich ist, so konnte es ihm ohnmöglich an Gelegenheit darzu fehlen. Ich durfte den Kopf nicht umwenden, so stand er schon auf dem Sprunge, um zu erfahren, ob ich etwas nöthig habe. Ich befand mich dem Fenster gegenüber, und bey nahe hätte er mich auf die Erde geworfen, indem er einen Sprung that meinen Stuhl von diesem Orte wegzurucken. Er hatte, ich weiß nicht wie viele Frauen gesehen, denen der Zugwind heisere Hälse verursachet hatte, und er fürchtete, ich möchte ein gleiches Schicksal haben. Ich mochte noch so viel versichern, daß ich mich mit Fleiß dahin gesetzt habe, und dieses schon gewohnet sey. Es half nichts. Ich mußte gehorchen.

Mein Fecher lag auf einem Tische. Ich stehe auf, um ihn zu holen. Er stehet auch auf, und da ich leichter zu Fuße bin, wie er, so kam ich ihm zuvor. — Ach! Grausame, sagte er, in einem lächerlich schmachtenden Tone, Sie berauben mich einer durchdringenden Glückseligkeit! Welch unsagbares Vergnügen würde ich nicht genossen haben, wenn ich Ihnen diesen kleinen Dienst geleistet hätte! Ich habe stets meine Wissenschaft und meinen Ruhm darinnen gesuchet, wenn ich Ihrem reizenden Geschlechte habe nützlich seyn können. Und, Fräulein, wenn ich Ihnen ein Bekenntniß ablegen soll, das meiner Bescheidenheit etwas schwer fällt, so ist es dieses, daß ich bey denen Frauen nicht übel angeschrieben stehe. —

Hieran habe ich niemals gezweifelt, mein Herr. Ein Mann wie Sie. . . . —

— Ach mein schönes Fräulein, unterbrach er mich mit einer Verbeugung, Sie erzeugen mir allzu viele Ehre. . . . Ja, Sie schmäucheln mir. . . . Ich unterstand mich nicht zu hoffen, daß Sie so vortheilhafte Gesinnungen für mich haben sollten. —

— Das nenne ich allzu bescheiden, mein Herr. Haben Sie mir nicht so eben gestanden, daß Sie bey den Frauen wohl angeschrieben stehen? oder glauben Sie etwa, daß ich blind bin, und Ihre . . . —

— Sie drücken mich zu Boden . . . schöne Agathe. . . . Herr von Cangy stehen Sie mir doch bey, ich bitte Sie. Es fehlen mir die Ausdrücke. Ich kann nicht alles sagen, was ich denke. . . . Aber Sie zweifeln wol zuverläßig nicht daran, daß es eine Zeit

gegeben hat, in der ich mich besser aus dieser Verlegenheit herausgewickelt haben würde. —

— Was für eine Zeit, meynen Sie, Marquis, fragte ich ihn? Ey! haben Sie wol erst nöthig in die vergangenen Zeiten zurück zu gehen, um sich artig und höflich zu bezeigen? —

— Ach! schöne Agathe, sagte er seufzend, ich kann jetzo nicht allerdings auf dasjenige Ansprüche machen, was ich ehemals war. ... Indeß muß ich bekennen, daß ich keine Ursache haben würde, mich zu beklagen. ... Ich bin eben noch nicht veraltet.

— Was verstehen Sie unter: veraltet seyn? Ich würde Sie höchstens auf 64 Jahre geschätzt haben, wenn Sie. ... —

— Vier und sechzig Jahre! sagte er, und sahe mich starr an, vier und sechzig Jahre! ... doch Sie spaßen ... Ich versichere Sie, daß. ... —

— O Himmel, was habe ich gethan? unterbrach ich ihn, sollte ich so unglücklich gewesen seyn, und Sie beleidiget haben? Vier und sechzig Jahre ist gleich dasjenige Alter, welches mir gefällt. ... Ehe die Mannspersonen zu diesen Jahren gelangen, können sie zwar auch ihr Alter anzeigen; aber schwerlich werden sie von dem Alter der Vernunft reden. —

— Ich versichere Ihnen, Fräulein, ich würde sehr verdrießlich seyn, wenn ich bereits zu demjenigen Alter, davon Sie sprechen, gelanget wäre. ... Indeß muß ich sagen, daß ich Mannspersonen gekannt habe, die auch in diesem Alter noch liebenswürdig waren. —

Diese Verstellung ergötzte mich. — Also haben Sie geglaubt, ich spaße, fragte ich ihn? ... —

— Ich weiß nicht, was ich Ihnen hierauf antworten soll. Mir deuchte, als ob ich eine gewisse boshafte Mine an Ihnen bemerkt hätte . . . Indeß haben Sie. . . . —

Ich weiß nicht, was er sagen wollte. Die Gesellschaft wollte in den Garten gehen, und machte diesem schönen Gespräche ein Ende. Er wollte mich schlechterdings führen, allein ich wieß mit meinem Finger auf die Frau von Cangy, als welche alleine war. — O! schrie er, das ist eine unverzeihliche Unachtsamkeit! ... — Er lief auf sie zu, und gieng die ganze Zeit über so gerade, wie eine Spitzruthe, neben ihr her.

Cangy näherte sich mir.

— Ich wünsche Ihnen Glück . . . meine liebe Schwester. . . . Diese Parthey schickt sich ungemein für Sie. —

— Ja, sagte ich, bey dergleichen Geschäfften muß man hauptsächlich auf den Verstand sehen. Und von dieser Seite betrachtet, scheinet mir der Marquis eben so jung wie Sie zu seyn. —

— Gut gegeben! antwortete er, und lachte. —

Man gieng spazieren, und ich vermied meinen lächerlichen Marquis so viel mir möglich war.

Aber heute Morgen arbeitete ich mit der Frau von Cangy, und wir sprachen beyde kein Wort. — Agathe, redete sie mich endlich an, nachdem sie ihre Arbeit bey Seite gelegt, und mich einige Minuten be-

trachtet hatte; Ich muß eine ernsthafte Frage an Sie thun. .... — Gnädige Frau? . . . — und ich hof= fe, daß Sie mir aufrichtig antworten werden. — Ich wurde über und über feuerroth. .... — Ich sehe, fuhr sie fort, daß Sie dasjenige, was ich Ih= nen zu sagen habe, schon in etwas vermuthen. —

— Wie können Sie dieses glauben? fragte ich sie . . . und ich wurde ganz verwirrt. — Ich habe nicht die geringste Liebe zu ihrem Sohne, allein die Mütter sind mistrauisch, und ich glaubte, sie wäre Willens, den Verdacht, den sie vielleicht hätte, in Wirklichkeit zu verwandeln. . . . Ich war schon im Begriffe, mich weiter zu erklären, . . . allein, sie zerstreuete meine Furcht augenblicklich.

— Was denken Sie, von dem Marquis von St. Vallery? —

Vom Marquis von St. Vallery? . . . Aber gnä= dige Frau dürfte ich wol bitten, daß Sie mir die Ursache eröffneten, warum Sie diese Frage an mich thun? und besonders in einem so ernsthaften To= ne? . . . —

— Aber meine Tochter, antwortete sie, dieses ist eben der Ton, den ich haben muß. Die Heurath ist ein ziemlich ernsthafter Gegenstand. —

— Das gebe ich zu, aber ich habe stets geglaubt, die Heurath und der Marquis von St. Vallery wären zwey Dinge, die sich gar nicht für einander schickten. —

— Ey!

— Ey! Er denkt ganz anders. Er hat sich vielmehr eingebildet, daß Agathe und die Heurath sich gar füglich mit einander vertrügen. —

— Und das mit ihm? Ich glaube, Sie haben Lust zu scherzen. —

— Ey nicht doch! Ich rede im ganzen Ernste. Er liebt Sie, und hat sich an mich gewendet, damit ich Ihnen seine Wünsche hinterbringen möchte. .. —

— Und Sie haben ihm einige Hoffnung machen können? —

— Ich? Nein; das überlasse ich Ihnen. Ich habe mir blos einen guten Rath vorbehalten. Er ist reich, hat einen guten Charakter ... einen Titel. .. —

— Das hätte er hierzu alles nicht nöthig; wol aber meine Hochachtung. Sein Alter ist es gar nicht was mir misfällt, allein sein Charakter ist so lächerlich. ... —

Hier gab sich meine liebe Mutter von Cangy Mühe, daß sie nicht in ein lautes Gelächter ausbrach.

— Ich gestehe, sagte sie, sein Charakter ist etwas sonderbar. Seine Gespräche, seine Manieren ... aber. ... —

— Ich verstehe dieses aber, gnädige Frau, antwortete ich ihr, mit einer verächtlichen Mine ... Sie empfehlen mir ihn aufrichtig. ... Sie wünschten, daß ... —

— Sey ruhig, meine liebe Agathe. Gehe, ich werde deine Neigung nicht verrathen. Ich habe ihn versprechen müssen, mit Dir zu reden, wollte also gerne mein Wort halten. ... So viel ist gewiß,

hättest Du Lust gehabt einzuwilligen, so würdest Du, wie man zu sagen pflegt, ein ansehnliches Glück gemacht haben. Aber da sey Gott für, daß ich darauf bestehen sollte. Ich bin allzu begierig, Dich glücklich zu sehen, als daß ich Dich zu einer Verbindung antreiben sollte, die Dich unglücklich machte. —

— Ach! schrie ich, indem ich ihre Hand zärtlich drückte und küßte, Sie sind die einzige Mutter in Ihrer Art! Sie trösten mein dankbares Herze wiederum. Ich fürchtete, Sie möchten meine Einwilligung wünschen. Ich würde zwar ohne Zweifel den allerstärksten Widerwillen haben bekämpfen müssen; allein ich nehme auch den Himmel zum Zeugen, daß ich Ihnen gehorchet haben würde. Zu gutem Glücke haben Sie geurtheilet, daß ich mit ihm nicht würde haben glücklich seyn können, und das ist zuverläßig. Was sage ich? Ich wäre die unglücklichste Frau in der ganzen Welt geworden. Aber dürfte ich Sie wol um eine neue Probe Ihrer Gütigkeit bitten? ... —

— Ich kann leichtlich vermuthen worauf es ankommt. Du willst, daß . . . —

— Ja! ich bitte, melden Sie ihm, daß ich die Ehre, die er mir erzeigen will, nicht annehmen kann. —

— Und Du glaubest, daß er sich dadurch werde abweisen lassen? Damit schmäuchle Dir ja nicht, mein liebes Kind. Ein junger Mensch möchte es vielleicht dabey bewenden lassen; allein, ich versichere Dich, er wird sich einbilden, daß ich seiner nicht vortheilhaft genug gedacht habe, und wird sich also selbst erklären wollen. — — Ach!

— Ach! ist es möglich, so ersparen Sie mir den Kummer, ihn zu sehen. ... — Ich wollte weiter reden: allein Cangy trat in das Zimmer. — Du kommst wie gerufen, redete ihn seine Mutter an, du sollst Agathen in einer äußerstwichtigen Sache deinen guten Rath ertheilen. Ich sprach mit ihr von der Heurath, und wir haben uns vorgenommen, dich, wegen deines zukünftigen Schwagers, um deine Meynung zu fragen. ... —

— Allem Ansehen nach, möchte meine Meynung von keinem besondern Nutzen seyn, denn, wie es scheinet, so hat das Fräulein bereits ihre Wahl getroffen. — Ich weiß nicht, was er damit sagen wollte, allein er brachte alles dieses mit so einer Mine vor, die zu erkennen gab, daß er ungehalten war.

— Herr von Cangy scheint keine große Lust zu haben, seine Meynung zu sagen, antwortete ich. Erlauben Sie mir also gnädige Frau, daß ich bey meinem erstern Vorsatze bleibe. — Und er wurde noch verdrießlicher.

— Ich weigre mich gar nicht, Ihnen Genüge zu leisten, antwortete er; allein, wie soll ich mein Urtheil über einen Menschen fällen, den ich nicht kenne? Ich glaube, Fräulein, daß Sie mir den glücklichen Sterblichen erst hätten nennen sollen, der eine so schnelle Eroberung gemacht hat. ... —

— Eroberung, mein Herr, und was noch mehr ist, eine schnelle Eroberung? ... Und, wenn ich fragen darf, wer hat Sie denn das gesagt? —

— Ich

— Ich bitte um Vergebung; antwortete er, daß ich den Verdacht gehegt habe, als hätten Sie an die Ehe denken können, wenn die Bewegungsgründe. . . . —

— Sie reden . . . aber, in der That ich verstehe ganz und gar nicht, was Sie sagen wollen. . . . Diese Bewegungsgründe mögen bestehen worinnen sie wollen. . . . —

— Aber Fräulein, unterbrach er mich mit einer verdrießlichen Mine, darf ich endlich seinen Namen wissen? —

— Armes Gehirne! versetzte Frau von Cangy, ganz gewiß wird er sagen, daß selbst Sphynx nicht würde haben errathen können, daß vom Marquis von St. Vallery die Rede sey. —

— Der alte Marquis? schrie er, und brach in ein Gelächter aus. Auf meine Ehre, das war ich nicht vermuthen. . . . — Alle sein übel aufgeräumtes Wesen verschwand augenblicklich, und er vexirte mich auf die feinste und lebhafteste Art.

Aber, wer unterbricht mich! Ach! meine Liebe, welche Marter! der alte Marquis ist unten, und will mich schlechterdings sprechen. . . . Ich muß nur zu ihm gehen. . . . So bald ich ihn fortgeschickt habe, werde ich meine Feder wieder ergreifen. . . .

Nun ist es geschehen, liebe Freundinn. Mein alter Ritter hat seinen Abschied. Er gieng ziemlich traurig fort. Aber ich hatte auch fürwahr nicht die geringste Lust, ihm Freude zu verursachen. Dieser Auftritt verdiente vielleicht, daß ich Ihnen eine Beschrei-

schreibung davon machte, allein es ist spät. Sollte ich ein andermal nichts nothwendigers zu schreiben haben, so sollen Sie sie noch bekommen. Heute Abend finde ich mehreres Vergnügen darinnen, wenn ich Sie von ganzem Herzen umarme, und Sie von der Liebe versichere, mit welcher ich bin Ihre Freundinn

St. Bohaire.

Der neunte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Frau von Cangy, ihr Sohn, Frau von Marsenne und Ihre gehorsamste Dienerinn, sind nunmehrd von einer kleinen Lustreise, die wir gemacht haben, wieder zurück gekommen. An der Mittwoche, meine liebe Freundinn, wurden wir schlüßig nach Vendome zu reisen. Man sollte daselbst des andern Tages, als am Feste der Dreyeinigkeit, die berühmte Proceßion halten, welche man die schönste unter dreyen nennet. Dieses will bey Leuten, die davon unterrichtet sind, so viel sagen, daß man Sonntags vorher bereits zwey Proceßionen gehalten habe, die nicht so schöne gewesen sind. Sowol die erstern, als auch die letztere ziehen eine erstaunliche Menge Menschen herbey, und man kommt viele Meilen

len weit herzu gereiset. Aber es verhält sich mit diesen drey Proceßionen so, wie mit denen drey Göttinnen, die um die Schönheit stritten. Die Schönste hat den meisten Zulauf. Man trägt mit vieler Pracht ohngefehr 30 Heilige herum; sie sind sehr prächtig logiret, und der Reichthum und Glanz ihrer kleinen vergoldeten Palläste verschafft ihnen die Verehrung des leichtgläubigen Volkes. Indeß geschiehet der heiligen Thräne die meiste Ehre an diesem Tage. Der heilige Patern, der heilige Soter und ihre Gefährten, sind blos zu ihrer Bedeckung vorhanden. Man behauptet, daß es eine von denenjenigen Thränen sey, welche unser Heyland damals weinte, als er zur Schädelstätte gieng. Einer von seinen Jüngern fieng sie auf, und sie gieng aus einer Hand in die andere, bis sie endlich mit der Zeit zu denen ehrwürdigen Pater Benedictinern von der Versammlung des heil. Maur, gelangte, als welche sie noch in eben dem Glase aufbewahren, in welchem sie aufgefangen wurde. Sie hat ihre Flüßigkeit niemals verloren, und die Neugierigen, die sich im Stande der Gnade befinden, können sich, gegen Erlegung 12 Sols selbst überzeugen, daß sie wirklich noch eben so klar ist, als damals, da sie über die Wangen unsers Herren floß. Ich kann dieses selbst bezeugen, denn ich habe sie gesehen. Ihre unbeschädigte Erhaltung ist ein Wunder, welches man niemals anzumerken vergißt, so bald sich etwa jemand finden möchte, dem der Verdacht aufsteigen könnte, daß sie einige Veränderung erlitten habe. Indeß thut sie alle Tage

Wun-

Wunder davon immer eines größer als das andere ist, und die man mit vieler Sorgfalt in ein kleines Büchelgen in Duodez einträgt, welches man beynahe ohnentgeldlich unter das Publicum austheilet.

Das Verzeichniß derer Wunder, die diese kostbare Reliquie in so große Aufnahme gebracht haben, ist sehr merkwürdig. Der berüchtigte Thiers hat sich eingebildet, als ob eines so viel werth sey, wie das andere, und hat sowol die Wunder, als auch den Wassertropfen, verzweifelt herunter gemacht. Aber die Schriften der Philosophen werden fast von niemanden gelesen, als nur von denenjenigen, die sie verstehen. Die Seinigen sind nicht bis zu dem gemeinen Volke gelanget, und das kleine Büchelgen, dessen ich erwähnet habe, unterhält es stets in seiner dummen Andacht. Ein Dorfpfarrer, der in einer ungünstigen Witterung, sich nicht in Proceßion zu der heiligen Reliquie begäbe, um eine bessere von ihr zu erbitten, würde nicht das geringste von seinem Zehnten erhalten; und dieserwegen wird er, aus Furcht für den Hunger, selbst ihr Lobredner.

Die Menge, welche dieses glänzende Fest herbeygezogen hatte, war so erstaunlich groß, daß man uns nicht erlaubte, mit unserm Wagen in die Stadt zu fahren, und wir sahen uns genöthiget, vor dem Thore abzusteigen, und zu Fuße nach dem Hause der Frau, . . . welche uns erwartete, zu begeben. Das Gedränge war entsetzlich, und ohngeachtet unserer Mühe Cangy und denen Bedienten nachzufolgen, als welche sich bemüheten uns einen Weg zu eröffnen, sa-

hen wir uns doch gar bald von einander getrennet. Urtheilen Sie von unserer Verlegenheit. Ich befand mich dem Augenblicke nahe, da ich erstickt werden sollte, als ein Officier, der den Orden des heil. Ludewigs trug, sich durch die Menge hindurch drängte. — Habet doch wenigstens Achtung für die Frauen, schrie er, und macht Platz, daß ich ihnen zu Hülfe kommen kann. — Er schaffte sich Gehör; man rückte ein wenig zusammen, und er reichte mir die Hand. — Kommen Sie, gnädige Frau, sagte er zu mir, vertrauen Sie Sich mir an, ich will Sie an einen Ort führen, der nicht so gefährlich ist. —

Ich hatte kaum so viel Kraft, daß ich ihm danken konnte. Ich gab ihm meinen Arm mit Freuden, und er öffnete mir, obgleich mit vieler Mühe, einen Durchgang. Wir befanden uns schon etwas gemächlicher, als ich Cangy mit dem Degen in der Hand erblickte, wie er sich bemühte zu uns zu kommen. So bald er mich entdeckte, verdoppelte er seine Bemühungen, und sprang auf uns zu. Mein Herr, sagte er in einem zornigen Tone, diese gnädige Frau braucht ihrer Hülfe nicht weiter, und nunmehro will ich sie beschützen. —

— Wer sind Sie denn, antwortete der andere trotzig, daß Sie mir Befehle geben wollen? Nie werde ich Ihnen mein liebenswürdiges Pfand abtreten, wofern sie nicht selbst ihre Einwilligung darzu giebt. —

Ich fürchtete es möchte sich plötzlich ein lebhafter Zank erheben, und schrie also hurtig: — Ach! lieber

Bruder bekomme ich Dich endlich wieder zu sehen! Wo ist die Frau von Cangy? Ich bitte Dich, trage Sorge für sie. —

— Vergeben Sie mir meine Lebhaftigkeit, mein Herr antwortete der Officier. Sie ist zu entschuldigen. Ich konnte ohnmöglich errathen, daß das Fräulein Ihre Schwester war. Ich trete sie Ihnen herzlich gerne ab, und will denen andern Frauen zu Hülfe eilen. — Er wartete auch in der That unsere Antwort nicht ab, und wir verlohren ihn aus dem Gesichte.

Cangy warf seine Augen auf alle Seiten herum, und endlich wurde er an einem benachbarten Fenster eine erbare Gesellschaft gewahr. Er bath sie die Thüre aufmachen zu lassen. Ich gieng hinein, und während der Zeit, da man mit einer liebenswürdigen Unhöflichkeit mir einige Erfrischungen aufnöthigte, eilte er der Frau von Cangy zu Hülfe. Ich war zwar sehr besorgt, daß ihr ein schlimmer Zufall begegnet seyn möchte; allein, ich erblickte den Officier, welcher sie geführt brachte; ich winkte ihnen, und sie kamen zu uns. Die Frau von Marsenne und Cangy traten fast zu gleicher Zeit in das Haus. Wir dankten dem Officier höchlich, und er empfieng unsere Lobeserhebungen auf eine bescheidene und sittsame Art. Die Menge hatte sich ein wenig verloren; wir nahmen also von der Gesellschaft Abschied und begaben uns zu der Frau von ....

Unter Wegens sprachen wir von denen ausgestandenen Gefährlichkeiten, und der Höflichkeit des

Unbekannten. Bloß Cangy schien denen Lobeserhebungen, die wir ihm ertheilten, keinen Beyfall zu geben. Er verwünschte die Menge, welche ihn abgehalten hatte, so gleich zu uns zu kommen. — Wer sollte auch nicht darüber murren, sagte er, wenn dergleichen geringe Dienste mit so außerordentlichen Lobeserhebungen vergolten werden? —

Er gab mir die Hand, um mich bey der Frau von .... die Treppe hinauf zu führen. Er seufzte. — Nein, Agathe, sagte er mir heimlich in das Ohr, ich kann mich ohnmöglich länger verstellen. — Diese Rede war mir unbegreiflich, und ich wurde ganz betreten darüber.

Ich war dermaßen herumgestoßen worden, hatte heftige Kopfschmerzen, und alle meine Sinne waren in einer so starken Bewegung, daß mir schlimm wurde. Frau von ... eilte in ihr Cabinet um Tropfen zu holen, allein ich fiel, noch ehe sie wieder kam, in Ohnmacht. Jedermann umgab mich, und als ich die Augen wieder eröffnete, erblickte ich Cangy zu meinen Füßen wie er mich mit einer aufmerksamen und zärtlichen Mine betrachtete. Was soll diese Aufführung bedeuten? sagte ich bey mir selbst; ich muß auf meiner Hut seyn .... Es wurde mir besser, und man führte mich in mein Zimmer. Ich legte mich zu Bette, aber die Beschwerlichkeiten, die ich ausgestanden hatte, verhinderten mich zu schlafen.

Des andern Morgens gieng die Procession vor sich, und da es des Abends vorher schon so voll war, so mußten nothwendiger Weise am Tage noch mehr

Men-

Menschen vorhanden seyn. Ich stand sehr früh auf, und sahe die Straßen dermaßen angefüllt, daß es unmöglich war, fortzukommen. Die Zeit zum Frühstücke kam herbey, und wir beunruhigten uns, um ausfündig zu machen, wie man die heilige Thräne werde umtragen können, als man den Herrn Chevalier d'Ambloy anmeldete. — Was ist das für ein Mensch, fragte Cangy? — Laßt ihn hereinkommen, antwortete die Frau von ... es ist ihr gestriger Officier. —

— Ich komme, meine Frauen, sagte er mit vieler Höflichkeit, um mich zu erkundigen, wie Sie Sich nach dem gestrigen Vorfalle, befinden. — Die Frau von Cangy versicherte ihn, daß sie seine Aufmerksamkeit mit dem lebhaftesten Dank erkenne, und sie werde die Hülfe, die er uns geleistet habe, niemals vergessen. Er bückte sich, und lenkte das Gespräch auf etwas anderes.

Ich versichere Sie, liebe Freundinn, sein Betragen und seine Unterredung gefielen mir ungemein. Seine Bildung zeugt von der schönsten Seele, und ich beklagte die Zeit, die er bey uns zubrachte keineswegs. Ich beobachtete, daß er mir mit ungleich mehrerer Aufmerksamkeit begegnete, als denen andern. Indeß machte er mir doch nicht das geringste matte Compliment. Allein seine Augen sagten, daß er mich liebenswürdig finde, und ich hätte darüber hochmüthig werden können, wenn ich mich anders getrauet hätte, ihrer Sprache Glauben beyzumessen. Cangy beobachtete unsere beyderseitigen Blicke auf-

merksam, und wünschte in seinem Herzen, daß er seiner Wege gehen möchte. Indeß begegnete er ihm mit vieler Höflichkeit.

Er stand auf, um Abschied zu nehmen. Die Frau von ... bath ihn, daß er wiederkommen möchte, um die Procession mit anzusehen, welche vor ihren Fenstern vorbey gehen würde, und alsdann zu Mittage bey ihr zu speisen. Ich gieng in mein Zimmer, um mich anzukleiden. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, als Cangy plötzlich hereintrat. Er sahe sorgfältig zu, ob wir alleine wären, machte die Thüre zu, und näherte sich mir mit einer furchtsamen Mine, ohne etwas zu sagen. — Was verlangen Sie, Herr von Cangy, fragte ich ihn? —

— Sie selbsten, o meine anbethungswürdige Agathe! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Gesinnungen, die mich beleben, zu erkennen geben darf. Der Himmel kennet die Heftigkeit, mit der ich Sie von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie zu Gesichte bekommen, geliebt habe. —

— Mich, mein Herr? Sie setzen mich in Erstaunen. Stehen Sie auf, ich bitte Sie ... — Er hatte sich auf die Knie nieder gelassen ... — Könnte ich wol glauben, daß Sie im Ernste sprächen? Ich wollte nur, daß Sie mich nicht etwa zum Gegenstande Ihrer Spöttereyen machen möchten. Ich könnte leichtlich auf die Gedanken kommen, als wollten Sie mich beschimpfen. —

— O Himmel! ich sollte Sie beschimpfen? Wie großes Unrecht erzeigen Sie mir durch diesen Verdacht!

dacht! Wie haben Sie eine so ungünstige Meynung von mir fassen können? Wenigstens, liebenswürdige Agathe, sollte Sie Ihre eigne Schönheit beruhigen. Ja, Sie sind mir lieber, als ich mir selbst bin, und es vergehet keine Minute, die mir nicht eine neue Vollkommenheit an Ihnen entdecken sollte, und mich nicht noch stärker an Sie befestigte. ——

—— Aber, mein Herr, haben Sie wol die Gedenkungsart überlegt, die ich mir vorgeschrieben habe? Kann ich Sie anhören? Ich werde dasjenige, was ich der Frau von Cangy ihrer Freundschaft schuldig bin, nicht so stark verrathen. Nein, ich werde es niemals vergessen. ——

—— Ihre Dankbarkeit ist ein neuer Reiz, den Sie zu der Zahl dererjenigen hinzu thun, die mich bereits fesseln. Behalten Sie sie bey, liebe Agathe; aber bedenken Sie auch zu gleicher Zeit, wie stark Sie meine Mutter liebt. Ach! ihre Zärtlichkeit zu Ihnen ist allzu lebhaft, als daß ich nicht ihre Einwilligung erhalten sollte. Ich fürchte mich auch gar nicht für meiner Mutter ihre abschlägliche Antwort, sondern lediglich für der Ihrigen. Aber, fuhr er fort, und druckte mir die Hand, können Sie Sich wol der Begriffe entschlagen, die Ihnen mein muntres und leichtsinniges Wesen von mir haben beybringen müssen? Wie sehr haben Sie mich verändert. Die Liebe hat mir blos bey Ihnen ihre ganze Macht gezeigt. Mein Herze ist Ihnen gänzlich ergeben, und ich schwöre, daß es keine anderen Bewegungen hat, als blos diejenigen, die es von Ihnen empfängt. —

— Ich bitte Sie, mein Herr, stellen Sie diese Reden ein. Sie wollen mich zu einem Vergehen gegen die Frau von Cangy verleiten, und wenigstens verdiene ich durch die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen, daß Sie meiner schonen. Indeß sagen Sie mir doch, wie es Ihnen bis jetzo möglich gewesen, bey einer so großen Liebe, die, nach Ihrer Versicherung, den ersten Augenblick, da Sie mich gesehen haben, ihren Anfang genommen hat, mir mit so vieler Gleichgültigkeit zu begegnen. —

— Das kommt daher, sagte er, weil ich mich für einer ernsthaften Liebe stets gefürchtet habe; ich that also mein möglichstes, um ihr zu entgehen. Bey Ihrem ersten Anblicke erkannte ich aber die Gefahren, denen ich ausgesetzt war, und sahe wol ein, daß ich so mächtigen Reizen ohnmöglich würde widerstehen können. Welche Gewalt hatten Sie nicht bereits über mich erlangt! Ich zitterte. Vielleicht fürchtete ich mich noch stärker für Ihrer Gleichgültigkeit; und dieser Gedanke stellte mir zugleich alles kränkende meiner Hoffnungslosen Liebe vor Augen. Ich faßte den Entschluß, zu versuchen, ob ich sie überwinden könne. Ich begieng, wie Sie wissen, in Ihrer Gegenwart, alle mögliche Leichtsinnigkeiten. Hierdurch glaubte ich die Liebe zu betrügen, allein ich bildete mir auch hauptsächlich ein, daß Sie fähig wären, alle die kleinen Wunden zu fühlen, die man der Eigenliebe einer Schönen dadurch versetzt, wenn man ihre Reize nicht bemerkt, und ihnen geringere vorziehet. Ich hoffte meine Gleichgültigkeit sollte Sie beleidigen, und dadurch

durch der Stolz, den ich Ihnen zutrauete, erreget werden, und Sie antreiben, sich einige Mühe zu geben, einen Menschen zu fesseln, der dem Anscheine nach nicht die geringste Aufmerksamkeit für Sie hatte. Wenigstens konnte ich mir alsdann mit einem sicherern Erfolge schmäucheln. Aber, ach! liebe Agathe, was soll ich Ihnen sagen? Personen Ihres eignen Geschlechtes schätzen Sie nicht sowol wegen Ihrer Schönheit, als vielmehr wegen Ihrer Gedenkungsart, immer höher. Meine anscheinende Verachtung hat Sie nicht gerührt, und meine Liebe hat nur stärkere Wurzel gefaßt. Es kommt hier auf mein Glück an. Ich habe diese beschwerliche Verstellung und unnützen Zwang abgelegt. Ich will Ihnen mein Herz in seiner wahren Gestalt zeigen. Nie muß man eine reinere und lebhaftere Liebe empfunden haben, als diejenige ist, von welcher ich durchdrungen bin... reden Sie, liebenswürdige Agathe... reden Sie... Dürfte ich mir wol mit einem Strahl Hoffnung schmäucheln. ... Aber Sie hören nicht einmal auf mich.... Agathe! Ach! Grausamme! ... —

— Ich bitte Sie nochmals, mein Herr, verschonen sie mich hiermit. Alles verbietet mir Sie anzuhören; und wenn Sie wirklich einige Achtung für mich haben, so geben Sie sich fernerhin weiter keine Mühe meine Ruhe zu stören indem Sie auf eine Sache dringen die mich der Ungnade Ihrer Mutter aussetzen würde. —

— Ich will Sie also lassen. .... Es fällt mir schwer ... Aber, liebe Agathe können Sie mir nicht

wenigstens sagen, daß Sie meine Ergebenheit alsdann nicht verwerfen wollen, wenn alle diejenigen Hindernisse, die Sie gegenwärtig abzuhalten scheinen sich ....—

— Ich sehe wol mein Herr, daß ich Sie unterbrechen muß. Diese Hindernisse, die Ihnen so geringe vorkommen, sind in meinen Augen unüberwindlich. Sollten sie sich verlieren, wie Sie es hoffen, nun so wird es alsdann Zeit genug seyn, Ihnen meine Gesinnungen bekannt zu machen. Indessen rathe ich Ihnen, als eine Freundinn, überwinden Sie Ihre Liebe. Sie ist übel angebracht, und die Frau von Cangy erwartet von Ihnen, daß Sie eine Verbindung eingehen sollen, die sich besser mit Ihrem Stande und Reichthümern verträgt. —

— Gerechter Himmel, schrie er, ist es möglich, daß Sie so gelassen mit mir reden können? Leider, sehe ich es nur allzu sehr, daß Ihnen mein Glück gleichgültig ist. Warum vollenden Sie nicht Ihre Härte gleich jetzo, und sagen mir, daß mein Herz das Ihrige nicht verdiene? —

— Sie wissen zu gut, antwortete ich ihm, daß ich diese Meynung nicht von Ihnen haben kann.... Allein, blos die Zeit kann die Art entscheiden, wie ich mich gegen Sie betragen soll.... Indessen bedenken Sie, daß Sie schon seit einer halben Stunde bey mir sind. Wir sind in einem fremden Hause, man kann uns beobachten, und meine Aufführung tadeln. —

— Ich gehe, sagte er. — Er nahm mich hierauf bey der Hand und küßte sie. — Erlauben Sie

mir einstweilen diese unschuldige Gunstbezeugung, bis ich mich unterstehen darf, nach größern zu trachten. Ich werde mich äußerst bestreben Ihnen mit meiner Liebe nicht beschwerlich zu fallen, allein ich werde dem ohngeachtet mein möglichstes thun um glücklich in derselben zu seyn. Und, schöne Agathe, sollte es Ihnen auch misfallen, wenn ich Sie bäthe, daß Sie versuchen möchten, irgend eine gute Eigenschaft an dem Liebhaber zu finden der Sie anbethet? —

Bey diesen Worten machte er mir ein ehrerbietiges Compliment und gieng fort. Ich hatte, nicht den geringsten Argwohn wegen seiner Liebe; sondern glaubte vielmehr, daß er in Ansehung meiner die Gleichgültigkeit bis zum Abscheu treibe; er ließ mich also in einer unbeschreiblichen Bewegung und Erstaunen. Ach! er mag sich ja nicht mit einem glücklichen Fortgange schmäucheln! Er soll sich nicht damit schmäucheln? Gütiger Gott, bin ich versichert, ob er nicht die Kunst verstehen wird, mich zu überfallen? Was habe ich wol das mich für der Schlinge, die er mir leget, bewahren könnte? Ich fange an, einzusehen, daß sich mein ganzer Widerstand bloß auf meine Gewißheit gründet, daß die Frau von Cangy seine Liebe niemals billigen wird.

Aber wird sein unbeständiges und leichtsinniges Gemüthe sich mir nie wieder vor Augen stellen? Sollte ich wol vergessen, daß er unfähig ist aufrichtig zu lieben? Ach! meine Liebe, was haben wir an unserm eignen Herzen für einen gefährlichen Sophisten! Anstatt der Fehler, die mich anfänglich an Cangy rühr-

rührten, erblicke ich weiter nichts als den Aberwitz der Fröhlichkeit, der Freude und der Jugend, die sich gerne mit etwas beschäfftigen möchte. Die Liebe breitet über unsere Augen eine magische Decke, auf welcher sich der Gegenstand, der uns rührt, und den wir vielleicht hassen sollten, mit den lachendsten und rührendsten Farben abmahlet. Der Verstand läßt sich davon einnehmen, und die Vernunft, die uns zuruft, ist ein überlästiger Censor, dessen Rathschläge wir verachten. Ich verhele Ihnen nichts, liebe Freundinn. Aber wie soll ich meine Schwäche in Ihren Augen rechtfertigen? Soll ich Ihnen sagen, daß die menschliche Natur nothwendig aus der Art geschlagen seyn müsse? Daß Sie merklich von ihrer Würde verloren habe? Ach, diese Philosophie würde auf Sie zuverläßig keinen Eindruck machen. Die Empfindlichkeit, die man bey dem Anblicke eines schönen witzigen und vernünftigen Menschen verspührt, ist allzu natürlich, als daß sie noch eines andern Vertheidigers, außer der Natur, nöthig haben sollte. Dieses ist die Antwort, die Sie mir ertheilen werden ... Aber, ach meine Wohlthäterinn, o! liebe Frau von Cangy fürchten Sie nicht, als ob ich den geringsten Trieb verspührte undankbar gegen Sie zu seyn. Meine Dankbarkeit hat allzu viele Herrschaft in meiner Seele, als daß sie diese zarte Flamme nicht im Zaume halten sollte. ... Aber, liebe Necy, werden Sie nicht wieder kommen, um diese Entschließungen zu befestigen? Werden Sie mich in einer so quälenden Lage mir selbsten überlassen? Ich habe Ihrer Gegen-

wart

wart und Rathschläge mehr als irgend jemals nöthig; denn unserer liebenswürdigen Julie mag ich mich nicht anvertrauen. Ich habe sie stärker als jemals im Verdacht, daß sie Neigung zu Cangy hat, und ich würde sie kränken, wenn ich ihr seine Liebe zu mir entdecken wollte.... Leben Sie wol. Dieser Brief ist abscheulig lang!....

von St. Bohaire.

Der zehende Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Wir gehen auf das Land, liebe Freundinn, und wenn Sie wieder in die Stadt kommen, werden wir dem ohngeachtet noch getrennet bleiben, es müßte denn seyn, daß Sie uns in Cangy besuchten. Machen Sie mir dieses Vergnügen. Kommen Sie und bleiben ein paar Monathe bey uns. Aber wer weiß, wenn es in Ihrer Gewalt stehen wird, Sich meinen Wünschen wieder zu schenken? Diese Tante bringt so lange zu, ehe sie wieder besser wird! Ich habe ihr ihre Gesundheit in meinem Leben nicht aufrichtiger gewünscht, als jetzo.

Ihre Abwesenheit verursachet mir die aller größte lange Weile, und ich bin nicht die einzige, die hierüber

über klaget. Sie können leichtlich glauben, daß la Boulaye mir in diesem Stücke nichts nachgiebt. Wie sehr bedaure ich ihn! Er ist traurig, nachdenkend, und nichts ist vermögend, ihn aus der Melancolie heraus zu reißen, in der er sich befindet. Die aller vollsten Spatziergänge sind in seinen Augen Wüsteneyen. Er soll heute Nachmittage bey uns seyn, nebst Ihrer Mama und Julien. Der Ritter d'Amblay befindet sich zu Tours. Er sagte uns, daß ihn seine Geschäffte dahin geführet hätten. Allein wir halten dieses für einen bloßen Vorwand. Er hat uns besucht, und wird bald wieder kommen. Er ist fürwahr eine vollkommene Mannsperson. Julie und er, werden einander zu sehen bekommen, und ich wünschte, daß sie sich lieben möchten. Sie haben einige Aehnlichkeit mit einander. Er hat eben solche schwarze und schmachtende Augen wie Julie; ihr Lächeln ist eben so sanfte; und wer weiß was geschehen kann? Ich bin versichert, daß Sie Sich freuen würden, ihn zum Schwager zu bekommen. Vielleicht werde ich noch heute Abend Gelegenheit haben Ihnen etwas zu melden, das meine Hoffnung in diesem Stücke rechtfertiget. Ich will auch ausdrücklich dieserwegen meinen Brief nicht zusiegeln, und überdieß sehe ich mich genöthiget, ihn liegen zu lassen. Denn da kommt die Frau von Cangy, und guckt zu der Thüre herein. — Wie, Agathe? und Sie haben Sich noch nicht angeputzt? —

X. Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire fährt fort:

Ich habe einen allerliebsten Abend zugebracht, und um Sie davon zu überzeugen, darf ich Sie nur versichern, daß ich beynahe die ganze Zeit über neben la Boulaye gesessen habe. Sie werden den Inhalt unserer Unterredung leichtlich errathen können. Er ziehet jederzeit meine Aufmerksamkeit auf sich allein, ohngeachtet dieses bey jeder Gelegenheit geschiehet, so habe ich doch zu gleicher Zeit nicht unterlassen, den Ritter und die schöne Julie zu beobachten. Sie waren ziemlich nahe beysammen, und saßen einander fast gerade gegen über. Aber ach! alles war zwischen ihnen kalt und gleichgültig. Julie beschäfftigte ihre Augen damit, daß sie einen andern Gegenstand betrachtete, und die Blicke des Ritters wendeten sich gleichfalls nach einer andern Seite. Ich kann mir diese kleine Eitelkeit wol erlauben. Sie sagten mir die angenehmsten und zärtlichsten Sachen von der Welt. Gleichwol unterstand ich mich nicht ihre Sprache allzu genau zu beobachten. Cangy war zugegen, und er unterließ niemals, mir seiner Seits eifersüchtige Verweise durch die Seinigen geben zu lassen, wenn ich den Ritter mit einiger Aufmerksamkeit anhörte, und manchmal bey demjenigen, was er mir sagte lächelte. Ich war einfältig genug mich zu fürchten, daß ich ihn Kummer verursachen möchte.

Unser Verdacht, meine Liebe, ist fürwahr nur allzu gegründet. Es erhob sich ein Streit auf der Straße, der uns an das Fenster zog. Cangy kam

an

an dasjenige, wo ich mich befand. Er glaubte ohne Zeugen zu seyn, und ergriff diesen Augenblick mir etwas heimlich zu sagen. Zugleicher Zeit bemühete er sich meine Hand zu fassen, die ich zurück zog. Ich wollte mich gänzlich von ihm wegbegeben, aber als ich mich umwende, fand ich Ihre Schwester hinter uns. Sie entfernte sich in aller Eile, und warf sich blaß, wie der Tod, in einen Stuhl. Ich lief augenblicklich auf sie zu, und sie stellte sich, als ob sie mich anlächelte. — Ich kann es ohnmöglich sehen, wenn sich Leute schlagen, sagte sie. Diese beyden Weiber haben mich ganz erschröckt. — Ich stellte mich, als ob ich es glaubte, daß dieses die Ursache ihrer Unpäßlichkeit sey, aber, ach! meine Liebe, der wahre Bewegungsgrund war allzu sichtbar, als daß man sich hätte darinnen irren können. Das arme Mägdchen that den ganzen übrigen Abend nicht den Mund auf. Ich habe so gar drey bis viermal beobachtet, daß sie Cangy genau ansahe, und jederzeit traten ihr die Thränen dabey in die Augen. Hätte ich mir nicht die äußerste Mühe gegeben, um sie zurücke zu halten, so würde sie auch die Meinigen haben fließen sehen.

Cangy ist ganz unkenntlich geworden. Sein Witz und seine Spöttereyen ergötzen die Gesellschaft nicht mehr. Er scheint überall abwesend zu seyn, wo er sich befindet. Was mich am meisten wundert, ist dieses, daß seine Mutter eine so große Veränderung nicht gewahr wird. Ich glaube, daß er nichts lieber sähe, als wenn sie Achtung darauf gäbe. Dieses würde eine Gelegenheit seyn, ihr ein Geheimniß zu

ent-

entdecken, das, wie man siehet, ihn äußerst schwer auf dem Herzen liegt. Ich kann mich nicht enthalten Mitleiden mit ihm zu haben. Er ist blaß geworden, und lange nicht mehr so stark, als ehemals. Ach! liebste Freundinn, dieser Umstand hilft ihm bey einen so zärtlichen Herzen, wie das Meinige ist, mehr als die allerbeste nachdrücklichste Rede.

Ich weiß nicht, was auf dem Lande aus mir werden wird. Der dunkle Schatten der Bäume, und das Rießeln der Bäche sind für ein gerührtes Herze nicht ohne Gefahr. Wie würde ich Cangy daselbst vermeiden können? dieses fällt mir hier viel leichter, wo wir fast keine Stunde ohne Gesellschaft sind; aber dort!... Sehen Sie meine Verlegenheit, liebe Freundinn, und kommen Sie ja auf das eilfertigste wieder zu Ihrer Freundinn

St. Bohaire.

Der eilfte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Hatte ich Sie es nicht vorher gesagt? Werden Sie nunmehro noch sprechen, daß meine Muthmaßungen falsch sind? Ich war überzeugt, daß er Sie lieben würde, und zweifelte auch eben so wenig an Ih-

rer Gegenliebe. Dieses war schon seit mehr als tausend Jahr auf meinen Tafeln aufgezeichnet. Aber, meine liebe Julie, meine arme Schwester? ach! was wird aus der werden? Ich kenne ihre ganze Empfindlichkeit. Sie liebt Cangy, und niemals wird sie etwas von dieser unglücklichen Liebe abziehen können. Doch ich scherze. Ich halte sie nicht für so einfältig, daß sie sich ewig einem Menschen widmen sollte, von dem sie keine Gegenliebe zu erwarten hat. Wenn der Ritter auch so denket, und sie beyde etwas Geduld haben, so ist es leicht möglich, daß sie, ehe wir es vermuthen, zu einander sagen werden: — Waren wir nicht einfältig, daß wir nicht gleich anfangs einsahen, daß wir uns für einander schickten? — Auf allem Fall, sagen Sie meiner Schwester, wenn ihr ein schöner Zorn ankommen sollte, und sie sich nicht verheurathen wolle, so habe ich eine vortreffliche Entdeckung für sie gemacht. Und was weiß ich! Gesetzt die Frau von Cangy wollte ihrem Sohne nicht glauben, und es überfiele sie eben so, wie meine Schwester eine zärtliche Verzweiflung, würden Sie nicht selbst erfreut seyn, dieses Hülfsmittel zu kennen? alsdann würden Sie ohne Zweifel das Kloster so stark, wie jemals lieben, und ich habe für Sie beyde eins ausfündig gemacht, welches alle Annehmlichkeiten einer liebenswürdigen Entfernung von der Welt anbiethet, ohne daß man nöthig hat, sich stets hinter die Gitter verschließen zu lassen.

Die Entfernung von aller möglichen Gesellschaft würde mich für langer Weile um das Leben bringen,

wenn

wenn ich mir nicht von Zeit zu Zeit selbst einiges Vergnügen schaffte.

Ich habe den Einfall bekommen, manchmal zu reiten. Gestern früh war das Wetter so schön, daß ich mich unvermerkt zwey ganze Meilen von dem Schlosse meiner Tante entfernt, und in einem Holze verirret hatte, ohne zu wissen, auf welche Seite ich mich wenden müßte, um wieder heraus zu kommen. Zu gutem Glücke wurde ich einen Fußsteig gewahr; ich folgte ihm, und er führte mich in eine sehr schöne Allee. Ich reite fort, und komme endlich an die Thüre eines Gothischen Gebäudes. Anfänglich fiel mir der romanenhafte Gedanke ein, daß es vielleicht die Wohnung irgend eines Zauberers seyn möchte, und ich bedauerte schon die Abwesenheit meiner Tante. Denn sie würde mich ganz gewiß von seinem Namen, und übrigen guten und bösen Neigungen unterrichtet haben. Ich war etwas müde. Ich stieg also ab, um ein wenig auszuruhen, und zu gleicher Zeit mir einige Erfrischungen auszubitten. Ich überließ mein Pferd der Sorge des Bedienten, der mich begleitete, und dachte eben nach, ob ich meinem Vorsatze folgen sollte, als die Thüre aufgieng. Eine etwas bejahrte Frau, kam mir entgegen. Ich erkundigte mich bey ihr, wer diesen angenehmen Ort bewohne? — Es sind Frauen, sagte sie, die sich von der Welt entfernet haben. Wenn Sie es befehlen, will ich Sie zu ihnen führen. Man wird Sie mit Vergnügen empfangen, und ich kann Ihnen versprechen, daß Sie es nicht bereuen werden, sie gesehen zu haben. —

Ich muß gestehen, die Einladung kam mir etwas sonderbar für. In der Stadt würde ich mich bedacht haben; allein, was hat man wol auf dem Lande zu fürchten? Hier kennt man die Kriegslisten der Bosheit noch nicht. Hier legt man der Unschuld keine Schlingen. Ich nahm also den Vorschlag an. Meine Einführerinn führte mich in ein großes Besuchzimmer, in welchem die Meublen ohne Pracht, natürlich und von ausgesuchtem Geschmack waren. Hier verzog ich einige Minuten, bis endlich eine ältliche Dame, von sehr gutem Ansehen, in das Zimmer trat, und mich mit vieler Höflichkeit grüßte.

— Gnädige Frau, redete ich sie an, verzeihen Sie mir eine Neugierde, die mich vielleicht der Gefahr, Ihnen zu misfallen, ausgesetzt hat. —

— Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, diese Neugierde zu befriedigen, sagte sie, und Sie dürfen nicht die geringste Entschuldigung machen. Ist es Ihnen gefällig, das Haus und den Garten zu besehen? Ich will Sie begleiten. —

Ich dankte ihr, und sie führte mich an einen bezaubernden Ort. Man hat mir viel vortreffliche Dinge von dem Garten derer Hesperiden erzählt; die Inseln der Circe und der Calypso waren nicht weniger angenehm: allein ich zweifle, ob man sie mit demjenigen Garten, in welchen sie mich führte, vergleichen könnte. Es ist ein Wunderwerk. Die Kunst und die Natur scheinen ihre beyderseitigen Kräfte mit einander vereiniget zu haben, um ihn reizend zu machen. Allein

lein er war so groß, daß ich ohnmöglich Zeit hatte, ihn ganz durchzugehen.

— Ich will Sie nicht beschwerlich fallen, sagte meine liebenswürdige Führerinn zu mir. Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie Lust bekommen, diese Einsamkeit noch einmal zu besuchen. Alsdann werde ich Ihnen Sachen zeigen, die Ihre Aufmerksamkeit noch viel mehr verdienen. —

— Ich weiß nicht, antwortete ich ihr, ob es möglich ist, etwas angenehmeres zu sehen, als diese Spatziergänge, in denen Sie mich herumgeführet haben. Ich vermuthe ganz gewiß, daß die Personen, denen sie zugehören, glücklich seyn müssen. —

— Sie irren Sich keinesweges, erwiederte die Frau, sie sind es in der That. Gleichwol glauben es die Personen, welche in dem Wirbel der großen Welt leben, nicht: und vielleicht werden Sie, gnädige Frau, selbsten Ihre Meynung ändern, wenn Sie hören, daß dieser Garten von dem Sie so entzückt zu seyn scheinen, bloß ein Kloster in sich schließt. —

— Ein Kloster? rief ich aus. Das hätte ich fürwahr nicht vermuthet. —

— Und dennoch ist es nicht anders; antwortete sie. Wenn wir wieder zurück in das Haus kommen werden, will ich Ihnen dieses erklären. —

Ich fand daselbst ein appetitliches Frühstück in Bereitschaft. Ich speisete etwas, und setzte mich alsdann neben diese Frau nieder. — Ich habe, redete sie mich an, in meinem Leben vielerley Abwechselungen erfahren, und sie hatten mich von der großen

Wahrheit der heil. Schrift überzeuget, daß alles mit einander bloß Eitelkeit, Unruhe und Sorge ist. Die Liebe beschäfftigte meine schönsten Tage auf eine traurige Art. Ich war das Opfer einer heftigen Leidenschaft, die ihren Gegenstand niemals veränderte. Ich war dreyßig Jahr alt, als ich erfuhr, daß meine schwachen Reize, die durch das Schmachten einer mit Hindernissen umringten Liebe verschwunden waren, nicht mehr hinlänglich rührend wären, meine gefaßte Hoffnung, daß ich diese Liebe endlich mit einem glücklichen Ausgange gekrönet, erblicken werde, zu unterstützen. Ich erfuhr alle diejenigen Schrecken, welche die Undankbarkeit und der Meyneid des geliebten Gegenstandes, einem zärtlichen Herzen verursachen. Ich würde unter dieser Verrätherey erlegen seyn, wenn ich nicht bedacht hätte, daß man denen Mannspersonen das Laster der Untreue, dessen sie sich so oftmals schuldig machen, nicht allemal zur Last legen müsse. Ach! wir sollten uns vielmehr nicht ändern. Aber die Schönheit ist dermaßen vergänglich! Ich sahe ein, daß es ungerecht seyn würde, wenn ich von meinem Liebhaber verlangen wollte, daß er eine andere Person an mir lieben sollte, als diejenige war, die er angebethet hatte. Dieser Gedanke, welcher sich in meinem Verstande befestigte, löschte nach und nach den Zorn aus, von welchem ich durchdrungen war, und gab mir meine Ruhe wieder. Ein weitläuftiger Anverwandter hinterließ mir, wider mein Vermuthen, ein ansehnliches Vermögen. In Geldgierigen Augen hätte dieses den Schaden, welchen mehr der Kummer

als die Zeit an meiner Schönheit verursachet hatten, verdecken können. Aber wie unglücklich ist das Schicksal eines Frauenzimmers, welches bloß Geld zum Brautschatze mitbringt. Ich wollte nicht haben, daß mein Vermögen eine neue Quelle des Unglückes für mich und auch vielleicht für denjenigen, mit welchem ich es theilte, werden sollte. Ich glaubte, daß ich bey diesen Reichthümern, die mir mein reichliches Auskommen verschafften, glücklicher leben würde, wenn ich unverheurathet bliebe. Doch das Reizende, welches sie in meinen Augen hatten, so lange sie noch neue waren, verschwand hurtig wieder. Ich sahe gar bald ein, wie wenig ein Frauenzimmer geachtet werde, wenn es zu einem gewissen Alter gelanget ist, ohne verheurathet zu seyn. Die Parthey, die ich erwählt hatte, wurde mir zur Last, und ich beschloß in der Entfernung von der Welt, eine Zufriedenheit zu suchen, die ich nicht finden konnte. Allein, ich glaubte auch zu empfinden, daß ich niemals hierzu gelangen würde, wofern ich mich gänzlich von der Gesellschaft absonderte. Ich war der Meynung, daß sie allen menschlichen Geschöpfen nöthig sey. Ich seufzte nach denen Annehmlichkeiten der Freundschaft; aber wo sollte ich sie aufrichtig, redlich und von allen Tugenden, die ihre Reize ausmachen, begleitet, antreffen? Ich glaubte, daß zwey oder drey liebenswürdige Frauenspersonen von meinem Alter und Gedenkungsart auf eine angenehme Art das Einförmige derjenigen Einsamkeit, in die ich mich begeben wollte, beleben könnten. Während der Zeit sich mein Verstand auf

diese Weise beunruhigte, und ich nicht wußte, worzu ich mich entschließen sollte, rührte das friedliche Leben derer Nonnen meine Einbildungskraft. Wie glücklich würde ich seyn, sagte ich bey mir selbsten, wenn ich mein Leben unter ihnen zubringen könnte! Es würde in einer vollkommenen Ruhe dahin fließen. Welche Annehmlichkeit verschafft ihnen nicht dieses immerwährende Gemische von Einsamkeit und Gesellschaft! und sie haben weiter nicht die geringste Sorge, als wie sie die Pflichten, die sie sich auferleget haben, erfüllen wollen.

Diese Gedanken reizten mich ohnaufhörlich, und ich war schon im Begriffe, sie in Ausübung zu bringen, als ich bedachte, daß ich sie vielleicht zur Wirklichkeit bringen könne, ohne mich erst Regeln zu unterwerfen, die, ohngeachtet sie in der erstern Hitze ganz leicht zu erfüllen zu seyn scheinen, dem allen ohngeachtet dennoch schwer zu befolgen sind, wenn diese Hitze sich etwas geleget hat. Es ist etwas schreckliches, Gelübden zu thun, von denen man sich nicht wieder losmachen kann. Oftmals begleitet sie die bitterste Reue. Diese Betrachtungen flößten mir den Gedanken ein, selbst eine gemildertere Gesellschaft zu errichten, in welcher die Beobachtung derer Regeln, die ich in derselben festsetzen würde, niemanden die Freyheit nehmen sollten, sich denenselben wieder zu entziehen. Ich war reich. Mein Vermögen konnte darzu hinreichen, dieses Gestifte zu errichten, und nunmehro dachte ich bloß an die Ausführung desselben.

Ich theilte mein Vorhaben einem Geistlichen mit, dessen Sitten eben so rein waren, als er verständig. Er billigte es. Ich hatte einen Plan gemacht, er untersuchte ihn, und ich veränderte ihn nach seinem Gutdünken. Ich kaufte dieses Haus, und ließ es auf diese ungekünstelte Weise, wie Sie hier sehen, ausmeubliren. Ich widmete es nebst denen Ländereyen, die ich darzu fügte, derjenigen Gesellschaft, die ich gar balde zusammen zu bringen hoffte. Es währete auch nicht lange, so fand ich eine gewisse Anzahl Frauen, welche den Vorschlag sich mit mir hierher in die Einsamkeit zu begeben, mit Freuden annahmen. Ich verlangte bloß zwey Sachen von ihnen. Sie mußten einen vortrefflichen Charakter besitzen, und wohl erzogen seyn. Ich habe bey allen denen, die ich seit der Zeit hier aufgenommen, über diese zwey Punkte strenge gehalten. Ich verlange, daß diejenigen, welche herein wollen, wenigstens vierzig Jahre alt seyn, und viel von der Welt gesehen haben. Diese Vorsicht beschützt mich, für den Kummer, der Gesellschaft Personen zu entreißen, die sich vielleicht bloß eines geringen Verdrusses wegen derselben entzögen und für Begierde brennten, wieder zu ihr zurück zu kehren. Soll ich mich ja bewegen lassen jüngere Personen aufzunehmen, so muß ich wenigstens die stärksten Gründe vor mir haben, die mir dafür stehen, daß sie die allergrößten Ursachen gehabt, die Welt zu verlassen. Ob sie reich oder arm sind, dieses hat keinen Einfluß auf meine Wahl, indeß muß man doch zu dem Capitalstocke, den ich ausgesetzt habe, wenigstens ein Ca-

pital von 1000 Livres Renten hinzu fügen. Alle Einkünfte sind gemeinschaftlich; allein, ich nehme keine unwiederruflichen Schenkungen an. Verläßt man die Gesellschaft, so nimmt man sein Capital wieder zurück, oder es fällt auch der Familie derjenigen Person, die es mitgebracht hat, anheim, wenn sie in unserer Gesellschaft sterben sollte. Die Einrichtung unsers Lebens gründet sich auf einfache und leicht zu erfüllende Regeln. Man thut das Gelübde, sie zu halten; allein man ist nicht länger an dieselben gebunden, als man mit seinem Schicksale zufrieden ist. Man kann sie verlassen, so bald als man will. Es scheinet, als ob unser Gelübde, durch die damit verknüpfte Freyheit, eine desto größere Stärke bekäme. Unsere Gesellschaft bestehet schon seit zehen Jahren, und ich habe noch keine einzige Person gesehen, die aus derselben wegzugehen verlangt hätte. Da wir uns auf eine gleiche Art kleiden, so erhält die Begierde, sich durch einen kostbarerern Anzug vor seiner Gesellschafterinn, hervor zu thun, keine Nahrung. Alles ist einander gleich; alles ist gemeinschaftlich. Wir haben es uns zum Gesetze gemacht, niemals aus unserer Wohnung heraus zu gehen, es sey denn, daß uns ein Werk der Wohlthätigkeit, oder der Barmherzigkeit darzu nöthige. Wir haben uns von der Welt abgesondert, allein, wir haben dem menschlichen Geschlechte nicht entsagt. Wenn sich ein Mitglied desselben im Unglücke oder Elende befindet, so eilen wir ihm zu Hülfe, und theilen unser Vermögen mit ihm. Vielleicht könnten Sie denken, als menge sich etwas Prahlerey

in

in dasjenige, was ich Ihnen hier sage; allein wir kennen hier dieses Laster nicht, und erleichtern das Elend unsers Nächsten aus keiner andern Ursache, als weil wir glauben, daß man nicht bloß um sein selbst willen leben müssen. —

— Ach meine Frau, antwortete ich ihr, welches reizende Gespräche! Was führen Sie für ein glückliches Leben! Wie viele Weisheit herrscht nicht in Ihrer Wahl und in Ihren Anordnungen! —

— Das glauben wir auch alle selbsten, und was diese Meynung rechtfertiget, ist dieses, daß noch keine einzige unter uns die eingegangenen Verbindungen bereuet hat.

Doch dieses kommt daher, weil wir alle, ehe wir uns vereinigen, über diese Sache reiflich nachgedacht haben, und nachdem wir uns von der Welt gänzlich losgemacht haben, schmecken wir auch in unserm einsamen Leben eine viel reinere Zufriedenheit, als diejenige war, die wir mitten unter denen Versuchungen und Unruhen genossen. Diesen sind wir hier nicht ausgesetzt, und die Ruhe herrscht unter uns. Die Leidenschaften beunruhigen die Seele fürwahr nicht eher, als bis sie erregt werden; brächte man sie nicht in Aufruhr, so würden sie ewig ruhig seyn. Man kann sie mit denenjenigen Kieselsteinen vergleichen, die jederzeit in dem nämlichen Zustande bleiben würden, wenn anders nicht der Stahl, mit welchem sie geschlagen werden, augenblicklich das Feuer entdeckte, welches sie in sich enthalten.

Zwar weiß ich wol, daß viele Leute in der Meynung stehen, als finde man in der Entfernung eben so viele Ursache zur Unruhe, als in der Welt selbsten; allein sie betrügen sich. Die Erfahrung widerleget sie. Man kann seine Leidenschaften leichtlich im Zaume halten, so bald man von denen Gegenständen entfernet ist, die sie beleben können. —

— Ja, ohne Zweifel, antwortete ich, und ich bin selbst dieser Meynung. Aber die lebhaften Spaltungen, welche unter vielen Mönchen herrschen, sind Schuld daran, daß man glaubt, als ob die Nonnenklöster vielleicht noch viel schrecklichern Bewegungen und Unruhen ausgesetzt wären, als man in der Welt erlebt. Man überlegt nicht, daß es viele unter ihnen giebt, die mehr der Welt, als ihrem Gestifte, ergeben sind. Der Gardian des allergeringsten Capucinerklosters trotzet auf seine Stelle, und betrachtet sie als eine Empfehlung bey dem Publico! Er hat seinen ganzen Orden in Aufruhr gesetzt, um sie zu erlangen. Die Welt siehet diese Aergernisse und innerlichen Kriege, sie bildet sich ein, als herrsche der Neid, der Hochmuth und Ehrgeiz in einem Kloster wie in dem andern, und bedenket nicht, daß man zu la Trappe, sept Fonds, und allen übrigen Klöstern derer Cartheuser, in der größten Einigkeit lebet. In der That sind bloß die Verbindungen, welche die andern Mönche in der Welt zu machen suchen, daran schuld, daß sie in einem Aufenthalte des Friedens stets die Hölle antreffen. Wären sie Cartheuser, so würden sie zufrieden leben. Zwar

würde

würden ihrer ungleich weniger seyn; allein die Gesellschaft würde dadurch gewinnen. —

— Ihre Anmerkungen sind vollkommen richtig, antwortete mir die Nonne, und man muß hoffen, daß irgend eine glückliche Reformation die Mönche einmal zwingen werde, ihre Gelübde zu befolgen. Aber wollen Sie nicht auch meine Gefährtinnen, oder vielmehr meine Schwestern, sehen? Sie werden finden, daß sie alle auf eine nützliche Art beschäfftiget sind. —

Wir stunden auf, und sie führte mich in ein groses wohl ausmeublirtes Gemach. An dem einen Ende befanden sich musicalische Instrumente und das andere war mit einer schönen Bibliothek versehen. Ich erblickte ein Dutzend Frauen in weißer Kleidung. Einige lasen, die andern aber verfertigten für die benachbarten armen Frauens, Kleider.

Ich wurde mit vieler Höflichkeit empfangen. Die sanfte Heiterkeit zufriedener Seelen glänzte auf ihren Gesichtern. Ich setzte mich bey ihnen nieder, und das Gespräche wurde allgemein. Ohngeachtet bloß ernsthafte Sachen abgehandelt wurden, so war es dennoch durch eine gewisse unschuldige Fröhlichkeit belebt, und ich bedauerte recht aufrichtig, daß ich nicht mehrere Zeit auf diesen Besuch zu wenden hatte. Ich mußte ihnen versprechen, so ofte wieder zu kommen, als es mir möglich seyn würde. Die Stifterinn zeigte mir bey dem Weggehen eine Capelle, die in der Mitte durch eine Vergitterung von einander gesondert war. Diejenige Seite, auf der wir uns befanden, war für die Bewohner des Hauses bestimmet, die andere Seite

war zum Gebrauche der umliegenden Einwohner. Alle Sonntage, und an einem gewissen Tage in der Woche hielt ein frommer Geistlicher den Gottesdienst daselbst.

Ich gieng ganz entzückt über alles dasjenige, was ich gesehen hatte, weg.... Aber was sehe ich? Wie! meine Liebe, Sie gähnen bey meiner Erzehlung? O Liebe, wie stark ist deine Herrschaft! Ich weiß eine Zeit, wo sich Agathe beklaget haben würde, wenn ich meine Erzehlung abgekürzet hätte; aber gegenwärtig ermüdet und misfällt ihr alles, was sie an ihre alte Lebensart erinnert, und von der Bahn, die du, o Liebe, ihr vorschreibest, abweiget. Ey nun, meine liebe Freundinn, ich will Sie nichts weiter davon sagen, Sie möchten alsdann nur böse werden, und ich habe meine guten Ursachen, warum ich wünsche, daß wir jederzeit gute Freunde seyn möchten. Hierzu kommt noch, daß ich selbst müde bin, weiter zu schreiben. Indeß werden Sie doch gestehen müssen, daß diese Begebenheit sonderbar ist. Aber wie dumm bin ich! Ich hätte sie Ihnen auf so eine Art erzehlen können, daß sie Ihnen ganz gewiß gefallen haben würde. Was meynen Sie? Wenn ich diese weißgekleideten Frauen insgesammt in Vestalische Jungfrauen verwandelt hätte? ... Aber Vestalinnen von vierzig Jahren! ... Wir wollen nicht spaßen, meine Reizende. Diese angenehmen Einsiedlerinnen sind sehr liebenswürdig, und ich habe sie anfangs für so glücklich gehalten, daß, ohngeachtet meines Abscheues für die Einsamkeit, ich doch beynahe auf den Verdacht gerathen bin, als ob ich selbsten

ein

ein Verlangen verspührte, mich mit ihnen zu vereinigen. Zu gutem Glücke hat es nicht lange angehalten. Ich! sollte Gelübde ablegen! Wenigstens müßte ich ihnen doch Ehrenthalber einige Zeit lang getreu bleiben. Und welcher Zwang! die Welt mag auch noch so gottlos seyn, so ziehe ich sie dennoch vor; und überdieß, meine schöne Freundinn, muß ich Sie ein Wort im Vertrauen sagen. Diese Geschöpfe, die so aufgeblasen darüber sind, daß sie die Herren der Schöpfung sind, sind gewaltig eitel, kühn und hassenswürdig; indeß empfinden wir doch sehr wol, daß sie uns nützlich sind; und ich glaube, daß in dem Alter, in welchem wir uns beyde befinden, es am klügsten sey, wenn wir sie uns so gut als möglich zu Nutze machen. ... Was sagen Sie darzu?... Wie! Sie sind stumm! O! lassen Sie uns aufrichtig mit einander umgehen! Cangy hat Sie von dem, was ich sage überzeugt.... Ist dieses nicht andem?

Ich verzweifle hier beynahe. Noch habe ich nicht die geringste Hoffnung, mein abscheuliches Gefängniß zu verlassen. Die Gesundheit meiner Tante ist beständig dermaßen zweifelhaft, daß ich ganz unruhig darüber bin. Ich wollte, daß ihr Schicksal entschieden wäre. Sie stehet viel aus, und ihr Zustand gehet mir nahe. Ich bin mir nicht mehr ähnlich. Der Muth fehlet mir, und ich habe keine Munterkeit mehr. Wenn man mich fragen sollte, ob ich mich erinnerte, daß ich gelacht hätte, so könnte ich füglich antworten: Fürwahr, wenn ich mich dessen erinnere, so geschieht es doch selten.

La Boulaye würde mich nicht mehr kennen. Ich habe mein Ansehen verloren, und in meinem Spiegel finde ich diese entzückenden Minen, verführerischen Annehmlichkeiten und reizenden Gebehrden, deren getreuer Copiste er ehemals war, auch nicht mehr; ich bin das würdigste Landmägdchen der schönen Liebe des Hrn. von Charan geworden. Ich bin nicht mehr, was ich ehedessen war; und wenn mich der gute la Boulaye sähe, so würde ich gar nicht erstaunen, wenn ich an ihm einen Candide fände, der bey dem Anblicke einer zweyten Fräulein Cunigunde, vier Schritte zurück prallte. Ich nutze zu nichts weiter, als eines jener häuslichen Thiere zu werden, welche unter dem Titel einer Frau, sich allen denen Capricen unterwerfen, die dem Herrn, den sie sich gegeben haben, in den Kopf kommen; und wer weiß, ob es dem Herrn la Boulaye nicht schwer wird, mich zu dieser schönen Rolle für tüchtig zu halten. Er liebte mich so, wie ich ehemals war: aber, wird er mich so lieben, wie ich gegenwärtig bin? Nimm dich in Acht, mein Lieber! Du würdest mir eben keinen besondern Begriff von deiner Beständigkeit beybringen! Ich bin jetzo eine ganz andere Person, und wenn du mich in meiner jetzigen Gestalt noch liebtest, so würde dieses ein Beweis seyn, daß du nicht flatterhaft bist. Bloß in meiner Gedenkungsart bin ich noch die Ehemalige, und meine liebe Agathe kann sicher seyn, daß ich stets ihre zärtliche und treue Freundinn bin.

von Recy.

Der zwölfte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Sie sind grausam, meine liebe Freundinn. Sie würden mir ein unendliches Vergnügen verursachet haben, wenn Sie Ihre Erzehlung so weitläuftig, als möglich gemacht hätten. Aus Furcht, mir verdrießlich zu fallen, haben Sie sie ins Kurze gezogen, allein das hindert nicht, daß nicht dasjenige, welches mich an die Annehmlichkeiten erinnert, die ich in meinem Kloster genossen habe, stets ein Recht auf meine Aufmerksamkeit haben sollte. Die Einrichtung desjenigen Hauses, welches Sie entdeckt haben, gefällt mir außerordentlich. Es ist nichts angenehmer, als wenn man die Freyheit besitzt, die eingegangenen Verbindlichkeiten entweder zu halten, oder sie zu zerreißen; und vielleicht sollte man diese Gewohnheit selbst in der Ehe einführen. Mir deucht, daß wenn man die Freyheit hätte, einander nach der Verheurathung zu verlassen, daß man auch aufmerksamer seyn würde, einander zu gefallen, und die Süßigkeiten einer aus Liebe eingegangenen Vereinigung dauerhafter zu machen. Vor Zeiten war dieses bey vielen Völkern erlaubt, und man befand sich wol dabey. Ich glaube, es würde bey uns eben so seyn.

Nunmehro sind wir schon seit acht Tagen auf dem Lande, und ich habe diese ganze Zeit über mit ziemlicher Geschicklichkeit vermieden, mit Cangy alleine zu seyn. Ich werde mich bemühen, eine gleiche Genauigkeit zu beobachten, bis er seine Mutter so weit gebracht hat, daß sie seine Liebe billiget. Er scheint ziemlich verlegen zu seyn, und weiß nicht, wie er es anfangen soll. Ich glaube, daß er seine ganz besondern Ursachen hat, warum er befürchtet, daß sie Nein sagen möchte. Man sagt ganz in Geheim, daß sie ihre Augen bereits auf ein Frauenzimmer geworfen habe, von welchem sie wünsche, daß er es erwählen möge. Diesen Umstand habe ich von ihrer Kammerfrau erfahren. Ihre Schwatzhaftigkeit hat mir in der That nicht gefallen, und sie hat mir eine Unruhe dadurch verursachet, dergleichen ich vorhero noch niemals empfunden habe. Ich sehe mein Schicksal zum Voraus, und stelle meinem Geiste alle Hindernisse, die ich vermuthe, vor Augen, um wo möglich die Empfindungen aus meinem Herzen zu verbannen, die die Liebe in demselben hervorgebracht hat. An meinen Bemühungen soll es gewiß nicht fehlen, und ich hoffe vom Himmel das Uebrige.

Die Frau von Cangy, hat Ihre Schwester sehr gebethen, einige Wochen bey uns zuzubringen. Ich liebe sie, und ihr Umgang gefällt mir; aber dem ohngeachtet habe ich mich doch nicht unterstanden, meine Bitte mit ihrer zu vereinigen, aus Furcht, daß Ihre Schwester bey diesem Besuche allzu viel leiden möchte. Gleichwol glaube ich, daß sie Lust hat zu kom-

kommen. Dieses aber ist sicherer, daß der Ritter d'Ambloy von der Partey seyn wird. Er stehet ungemein wol bey der Frau von Cangy angeschrieben, und ich weiß nicht, ob sie nicht wünschet, daß er einigen Eindruck auf Ihre Agathe machen möge. Ich muthmaße dieses daher, weil sie sich Mühe gab, meine Gesinnungen seinetwegen auszuforschen. Ich habe ihr geantwortet, daß die kurze Zeit, die er bey uns zugebracht habe, viele gute Eigenschaften an ihm entdeckt hätte, allein ich glaubte nicht, daß ich ihn jemals anders, als einen Freund, lieben könne.

Sie wissen, wie reizend der Ort unsers jetzigen Aufenthaltes ist. Ich bekomme täglich tausendmal Lust in dem Parc und den umliegenden Gegenden herum zu streifen, allein es fällt mir auch alle mal die Gefahr ein, der ich mich bloß stellte, Cangy auf meinen Spatziergängen anzutreffen, und dieses hält mich in dem Hause zurück. Indeß sagt mir seine Mutter oftmals mit vieler Freundschaft, daß ich allzu viel sitze.

— Sie wissen, Agathe, spricht sie zu mir, was ich für eine schlechte Spatziergängerinn bin; allein, was kann Sie wol abhalten, herum zu laufen? Ich verlange es keinesweges, daß Sie Sich dermaßen bey mir wie in einem Gefängnisse, einsperren sollen. Ich würde es vielmehr gerne sehen, wenn Sie sich Zeitvertreib machten. Ich kann ja während Ihrer Abwesenheit lesen. — Manchmal bin ich in Verlegenheit, was ich ihr antworten soll, allein bis jetzo habe ich noch immer einen Vorwand gefunden, um-

mich dieser Vergnügungen, die gefährliche Folgen haben könnten, zu berauben. Cangy merket es recht gut, daß ich ihm ausweiche, und seine Augen machen mir dieserwegen unaufhörliche Vorwürfe. Aber soll ich ihn wol dermaßen zu Gefallen seyn, daß ich darüber die Grundsätze der Pflicht und der Dankbarkeit, die ich angenommen habe, verläugnen sollte? Da sey Gott für! Ich empfinde alle die Marter, die ihm dieses Betragen verursachet, und es fällt mir selbsten schwer, es zu beobachten. Indeß kann ich mich deswegen doch nicht tadeln. ... Allein man unterbricht mich.... Leben Sie wol, Recilette.

von St. Bohaire.

Der dreyzehnte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich habe Ihnen viele Neuigkeiten zu berichten, meine Liebe; hören Sie zu. Gestern früh ersuchte mich die Frau von Cangy mit ihr einen Gang auf die Terraße zu thun, und befahl mir ein Buch mitzunehmen, um ihr die Zeit über, da sie arbeiten würde, etwas vorzulesen. Als wir einige Minuten in dem kleinen Pavillon gesessen hatten, fiel es ihr ein, daß sie noch etwas zu befehlen habe. Sie bath mich

da zu bleiben, und ihre Rückkunft zu erwarten; aber kaum war sie mir aus den Augen, als Canay, der sich in ein Busquet versteckt, und allem Ansehen nach alle unsere Bewegungen beobachtet hatte, plötzlich vor meinen Augen erschien.

Ich wollte aufstehen und fliehen, allein er war hurtiger als ich, und hielt mich bey der Hand zurücke. — Grausame Agathe, redete er mich an, ich sehe es, daß Sie mich hassen, allein seyn Sie zufrieden. Der unglückliche Cangy wird Ihnen nicht lange mehr zur Quaal seyn. Ich hatte einige Hoffnung gefaßt, daß ich Ihr unempfindliches Herz rühren würde, und wartete blos darauf, es bewegt zu sehen, um mit meiner Mutter zu sprechen. Aber worzu würde es mir helfen, wenn ich mich der Gefahr aussetzte, ihr vielleicht etwas Kummer zu verursachen, da ich sehe, daß Sie mich immer mehr und mehr durch Ihre grausame Gleichgültigkeit zu Boden stoßen? Ach! wenn Sie die geringste Achtung für mich hätten, würden Sie wol so ruhig seyn können, da Sie mich in einer so schrecklichen Verfassung erblicken? Ich glaubte, die liebenswürdige Agathe müßte bey so sanften Gesichtszügen, auch ein zärtliches Herze haben, und würde wenigstens einen mitleidigen Blick auf einen Menschen werfen, den sie elend gemacht hat. —

Ein tiefer Seufzer beschloß diese allzu rührende Klage. Seine Augen waren auf die meinigen geheftet, und warteten schmachtend auf eine Antwort. Ich konnte nicht reden, und meine Thränen machten

sich, ohngeachtet meiner Mühe sie zurücke zu halten, einen Ausgang. Ich suchte nicht einmal meine Hand aus der Seinigen zurücke zu ziehen. Liebe Recy, tadeln Sie meine Schwäche nicht zu strenge; ich war in dieser Minute meiner nicht mehr mächtig.

Meine Bewegung war zu deutlich, als daß er die Ursache derselben nicht hätte einsehen sollen. Seine Traurigkeit verschwand augenblicklich, und seine schönen Augen funkelten von Freude und Zärtlichkeit. — Ist es möglich, sagte er, daß die schöne Agathe mich nicht hassen sollte? Süße Hoffnung! Erlauben Sie, daß ich mir zu Ihren Füßen, wegen des Glückes, das ich empfinde, Glückwünschen darf. . . . — Stehen Sie auf, schrie ich eilig, ums Himmels Willen, stehen Sie auf! — Ich sagte diese Worte, und Frau von Cangy erschien.

Ich blieb stumm und unbeweglich. — Ich bin verloren, rief ich endlich aus. Herr von Cangy erklären Sie dieses, erzeigen Sie mir Gerechtigkeit, und geben Sie nicht zu, daß Ihre Unbesonnenheit, deren ich mich nicht erwehren konnte, Ihrer großmüthigen Mutter, eine nachtheilige Meynung von mir beybringe. —

Meine Thränen liefen. — Ja, meine schöne Agathe, sagte er, ich bin Ihnen diese Gerechtigkeit schuldig, und meine Mutter wird sie Ihnen auch wiederfahren lassen. Ich werde sie leichtlich überzeugen, daß ich alleine ihre Ungnade verdiene. — Du kannst die Mühe einer Vertheidigung ersparen, sagte Frau von Cangy, und Sie, meine liebe Agathe, beru-

beruhigen Sie Sich. Alle meine Wünsche sind erfüllt. Kommet meine Kinder, kommet und empfanget in meinen Armen, die Aufmunterung Euch zu lieben! O! meine lieben Freunde! Ich habe dieses schon lange gewünscht. Beruhigen Sie Sich, meine liebenswürdige Agathe, fügte sie hinzu, indem sie mich umarmte. Sie kennen meine ganze Zärtlichkeit noch nicht; Sie werden stets der Gegenstand derselben seyn. Sie verdienen Sie sowol um Ihrer selbst willen, als auch um derjenigen Ursachen Willen, die ich Ihnen entdecken will. Laßt uns niedersetzen, und Sie sollen Dinge hören, über die Sie erstaunen werden.

— Aber erstlich, erlauben Sie, sagte Cangy, und ergriff auf eine ehrerbiethige Weise ihre Hand, daß ich der besten Mutter meinen Dank abstatte. —

Sie drückt ihn in ihre Arme. — Dieses mag genug seyn, mein Sohn, sagte sie. Dein Glück ist mir lieber, als mein eignes; allein hier befördere ich unser beyderseitiges. Die reizende Agathe ist eben sowol meine Wahl als die Deinige. Aber, Cangy? wirst Du bey ihren Verdiensten jederzeit so empfindlich seyn wie jetzo? Möchte Dich der Himmel doch stets ihrer würdig machen! —

Urtheilen Sie selbst, liebe Recy, ob mich diese ausnehmende Großmuth empfindlich rührte! Mein Verdienst und Vermögen kamen demjenigen, was die Frau von Cangy für ihren Sohn erwarten konnte, so wenig bey, und meine Dankbarkeit war so lebhaft,

daß ich nicht vermögend war, die ganze Stärke derselben auszudrücken. . . . .

Frau von Cangy unterbrach die Beweise, die ich ihr davon gab. — Ich habe, sagte sie, ein Geheimniß zu entdecken, und es wird mir die Zeit lang, ehe ich es los werde. Sind Sie nicht selbst neugierich, Agathe? Es betrifft Sie besonders. —

Ich versicherte sie meiner gänzlichen Aufmerksamkeit, ohngeachtet ihre Gütigkeit und uneigennützi-ges Wesen mir annoch so vieles Erstaunen verursachten, daß ich nicht aufhören konnte, daran zu denken.

— Sie geben mir allzu viele Lobsprüche, sagte sie. Gehen Sie etwas sparsamer damit um. Sie werden erfahren, daß es keinesweges so verdienstvoll ist, wenn man auf die Art handelt, wie ich gethan habe. Ihre Geburth, meine liebe Agathe, ist von Cangy seiner nicht unterschieden, und Ihr Vermögen ist eben so ansehnlich, als das Seine. —

— Sie setzen mich in Erstaunen, gnädige Frau, also bin ich nicht die Tochter des Hrn. von St. Bohaire? Bin ich etwas anders, als eine arme verlaßne Wayse, welcher Ihre Großmuth zu Hülfe gekommen ist?

— Ein wenig Geduld, sagte sie, und Sie sollen das ganze Geheimniß erfahren. Allein, um Ihnen es desto deutlicher zu machen, werde ich Ihnen einen Theil von meiner eignen Geschichte erzehlen müssen.

Mich deucht, ich habe Sie schon einmal gesagt, daß mein Vater sich von Kindesbeinen an denen Waf-

fen

sen gewidmet hatte. Er that sich sowol durch seine Tapferkeit als auch durch seine Liebe zu seinem Könige und Vaterlande hervor. Durch den Tod seines Bruders erhielt er ansehnliche Güter! allein, dem ohngeachtet verließ er die Kriegsdienste nicht eher, als bis ihm der Friede versicherte, daß er es mit Ehren thun könne. Er war Witber; und von vielen Kindern, die er gehabt hatte, war niemand als ich und noch eine Tochter übrig. Meine Mutter war bey der Geburt meiner Schwester gestorben. Er hatte also die Sorge für unsere Erziehung allein auf dem Halse. Wie viele Sorgfalt wendete er nicht aus Zärtlichkeit an?

Er hatte von dem Unterrichte, welchen junge Mägdchen in denen Klöstern erhalten, eine große Meynung. Er zog ihm wenigstens demjenigen vor, den sie in denen gewöhnlichen Frauenzimmerschulen erhalten, wo es scheinet, daß man sich blos bemühe, ihnen ernsthafte Mienen anzugewöhnen, die ihnen viel Schaden thun. Sobald meine Schwester und ich dreyzehen oder vierzehen Jahre alt waren, schickte er uns in ein Kloster, von welchem er die Superiorinn kannte. Ich blieb zwey Jahre darinne, und da er glaubte, daß ich nunmehro fähig genug sey, sein Hauswesen zu führen, so rufte er mich zurück. Meine Schwester aber sollte noch einige Zeit darinne bleiben.

Man trug mir gar bald eine vortheilhafte Heurath an. Sie gefiel meinem Vater, und ich gab meine Einwilligung darzu. Er liebte mich sehr, und sahe unsere Trennung nicht ohne Kummer. Zu gutem

Glücke lagen die Güter meines Mannes nicht weit von denen Seinigen, und wir besuchten einander öfters. Ich wünschte die Rückkunft meiner Schwester, und mein Verlangen wurde erfüllt. Sie kam nach Hause, und ihre Gegenwart vermehrte meine Glückseligkeit. Sie war ausnehmend liebenswürdig, und ich fand, daß sie sich seit unserer Trennung, noch mehr verschönert hatte. Indeß war ihr Charakter ganz verändert. Sie war ernsthaft, betrübt und tiefsinnig. Ich gab mir Mühe, die Ursache davon zu ergründen, aber es war vergebens, und sie wich allen meinen Fragen, die ich ihr dieserwegen machte, aus.

Mein Mann führte mich, kurz nach ihrer Zurückkunft, auf ein Landguth, welches er damals bey Anjou hatte. Sie schien von meiner Reise auf das stärkste gerührt zu seyn. — Ach! sagte sie weinend, wenn werde ich dich wieder sehen? Ich verliere Dich in dem nämlichen Augenblicke, da ich Deines Rathes und Beystandes am meisten benöthiget bin. . . . — Hier hielt sie ein. Ich bath, daß sie sich deutlicher erklären möchte, und versprach so gar meine Reise aufzuschieben, wenn ich zu ihrer Ruhe nöthig sey. — Liebste Sophie, sagte ich zu ihr, eröffne mir den Kummer, welcher Dein von Natur vergnügtes Gemüthe beunruhiget. Vertraue dich einer Schwester an, die Dich eben so stark, als sich selbsten liebt. . . . — Dieses ist mir ohnmöglich, antwortete sie, und ihre Thränen verdoppelten sich. Das kann ich nicht. . . . Ach! meine Schwester, fügte sie hinzu, und schlung ihren Arm um meinen Hals, die

Zeit

Zeit wird dieses Geheimniß erklären. . . . Allein dringe jetzo nicht weiter in mich. Ich will mich bemühen, daß ich bey deiner Rückkunft hinlängliche Stärke haben möge, um dir alles zu entdecken. . . . — Ich sahe, daß ich sie kränken würde, wenn ich weiter in sie dringen wollte. . . . Ich umarmte sie, und versicherte sie meiner beständigen und aufrichtigen Freundschaft.

Die ganze Zeit meiner Abwesenheit hatte ich keinen ruhigen Augenblick, und ein marterndes Verlangen, die Ursache ihres Kummers zu wissen, quälte mich unabläßig. Ich wünschte ihn zu kennen, und wo möglich, zu zerstreuen.

Ich kam mit dieser Unruhe wieder zurück, ließ meiner Schwester meine Ankunft melden, und sie dabey versichern, daß ich erfreut seyn würde sie zu sehen. Sie kam, allein sie war dermaßen blaß und niedergeschlagen, daß ich Mühe hatte, sie zu erkennen. Ich umarmte sie zärtlich, und bath sie, daß sie mir doch endlich die Ursache ihres Schmerzens anvertrauen möchte.

— O! meine Schwester, sagte sie seufzend, betrachte mich . . . und rathe: —

— Gerechter Himmel, rief ich aus, indem ich zwey Schritte zurück trat! Ist es möglich? . . . — Denn ich sahe die Aenderung, welche mit ihrer Taille vorgegangen war, nur allzu deutlich.

— Ja, meine Schwester, antwortete sie, ich bin unglücklich. Indeß beunruhige dich nicht allzu stark. Ich bin verheurathet . . . und zwar mit dem Manne,

den ich liebe . . . mit einem würdigen Manne . . . Aber ach! wer wird mich bey meinem Vater entschuldigen können, daß ich sein Ansehen verachtet habe? . . . Ja wer wird im Stande seyn, ihm nur die üble Meynung zu benehmen, die er von meinem Manne gefaßt hat! . . —

Ich empfand hier etwas Erleichterung. . . . Du hast mich erschreckt, sagte ich zu ihr, allein beruhige dich, vielleicht werden diese Sachen nicht so schwer beyzulegen seyn.

— Eitle Hoffnung! versetzte sie. Ich kenne die Grundsätze meines Vaters, und ich kann mir keine Rechnung machen, daß er um meinet willen von ihrer Strenge etwas nachlassen werde. —

Ich ersuchte sie hierauf noch zärtlicher, sich zu beruhigen. — Verheele mir nichts, sagte ich zu ihr; erzehle mir alle mögliche Umstände, und verlasse dich auf meinen Diensteifer. —

—. Ach! antwortete sie, was sollte ich Dir sagen? die Liebe hat mich zu einer unvorsichtigen Handlung verleitet, und sollte ein Mann, der vielleicht niemals die Gewalt der Liebe gekannt hat, dieses wol entschuldigen können! —

Sie entdeckte mir hierauf, daß sie einen Edelman geheurathet hatte, den man, wiewol ohne hinlänglichen Beweis, beschuldiget hatte, als habe er an denen Unruhen Theil gehabt, welche Bretagne während der Regierung beunruhiget hatten. Er hatte Befehl bekommen, diese Provinz zu verlassen, ohne daß man ihn völlig von dieser Anklage losgesprochen

hätte,

hätte, und war in die Gegend von Vendome geflüchtet. Er hatte meine Schwester gesehen, und bey meinem Vater um sie angehalten, aber dieser hatte seinen Antrag verworfen. — Ich liebte ihn, sagte sie, diese abschlägliche Antwort kam mir ungerecht für, und die Liebe that das übrige. Ich heurathete meinen Liebhaber. Ein Prediger, den er auf seine Seite gebracht hatte, versiegelte dieses Bündniß. Mein Vater ist gütig, und vielleicht möchte er sich durch meine Thränen, Bitten und übrigen Umstände bewegen lassen, mir zu vergeben, wenn ich ihn bloß wegen meines Ungehorsames um Verzeihung zu bitten hätte; aber, meine Schwester, nichts in der Welt wird ihn dahin bringen können, einen Sohn . . . einen Mann zu sehen, den man unglücklicher Weise im Verdachte hat, als habe er seinen König und sein Vaterland verrathen wollen. Allein was hat die Liebe wol mit der Politik und ihrer Strenge zu thun? Ist mein Mann für seinen Fehler nicht grausam genug bestrafet; gesetzt auch, daß er schuldig sey, soll er ihn auch noch die Süßigkeiten der zärtlichsten Vereinigung berauben? Nein! wenn meine lebhafteste Zärtlichkeit ihm diese Süßigkeiten verschaffen kann, so genießt er sie alle und das ewig. Indeß, liebe Schwester, betrachte die ganze Größe meiner schrecklichen Situation. Was muß ich wegen meines Mannes nicht befürchten? Da er schon jetzo von meinem Vater, wegen des bloßen Verdachtes, daß er sich der Verrätherey schuldig gemacht habe, verabscheuet wird, so wird er ihn auch noch überdieß für einen

Räu-

Räuber ansehen, und ihn vielleicht gar deswegen wollen strafen lassen, weil er mich verführet habe. Aber die Ungewißheit ist in solchen schrecklichen Umständen eben so entsetzlich als der fürchterlichste Entschluß ... Du siehest worauf ich ziele.... Wolltest du wol mit meinem Vater von dieser Sache sprechen? Ich weiß wie stark er Dich liebet; und die Fürsprache einer mitleidigen Schwester wird vielleicht einigen Eindruck auf ihn machen können. —

— Liebe Sophie! sagte ich zu ihr, indem ich sie mit meinen Thränen benetzte, warum muß ich Dir meine Zweifel sehen lassen? So unglückliche Umstände habe ich nicht erwartet. Du kennest das Unbiegsame Wesen meines Vaters. Ich unterstehe mich nicht Dich zur Hoffnung zu ermahnen, denn ich fürchte, wenn ich Dir mit einem glücklichen Ausgange schmäuchle, so möchte ein unglücklicher Erfolg Dich allzu heftig niederschlagen. Indeß werde ich doch alles mögliche thun, um Dich wieder bey ihm in Gunst zu setzen. ... Ich will zu ihm ... Und verlange, daß du so lange, bis sich diese unglückliche Sache auf irgend eine oder die andere Art endiget, bey mir bleibest. —

Ich gieng also zu meinem Vater, und stellte ihm diese Sache auf der besten Seite, die ich finden konnte, vor. Großer Gott! wer wäre im Stande seine Wuth zu beschreiben? ... Ich entsetzte mich, und fiel beynahe zu gleicher Zeit zu seinen Knien nieder, um sein Erbarmen zu erregen, und ihn für eine unglückliche Schwester um Mittleiden anzuflehen.

— Ste=

— Stehe auf, sagte er voller Wuth; oder befürchte daß ich dich selbsten aus meinen Augen verbanne. —

Ich umarmte seine Knie auf die rührendste Art von der Welt, allein er stieß mich mit Unwillen zurück.

— Gehe deiner Wege, sagte er. Ich sehe mein Ansehen hat keine Gewalt mehr über Dich. Gehe zu der Unglücklichen, die Du der Liebe deines Vaters vorziehest, und kommt mir beyde nicht wieder unter die Augen. Ich mag von keinen Töchtern wissen, die sich mit einander verbinden, um meine Ruhe zu zerstören. —

— Ach! mein Vater, sagte ich, und blieb immer zu seinen Füßen liegen, womit habe ich Sie wol beleidiget? Ich kann Ihren Zorn nicht überleben. O! vergeben Sie einer Tochter, die sich Ihrem Willen nie widersetzte, und dem besten Vater niemals ungehorsam war. Aber erlauben Sie, erlauben Sie, daß die Natur bey Ihnen zum Vortheile einer Schwester rede, die ich liebe, und die Ihnen nicht weniger theuer ist. Es ist ihr erster Fehler. Er ist groß, er ist unverbesserlich, ich gestehe es ... Indessen ... —

— Fängst Du nochmals an, sagte er, indem er mich mit noch größerer Wuth unterbrach? Nimm Dich wohl in Acht, Lucilie, und setze mir nicht weiter zu. Himmel! fuhr er fort, vergieb mir niemals, wenn ich ihr vergebe. Nein, sie mag zu ihrem Manne, dem Landstreicher und Rebellen gehen. Ich

über-

überlasse sie dem schrecklichen Elende, welches sie bedrohet, und lege den Fluch ihres Vaters auf sie. — —

— Ach! mein Herr, schrie ich, für Entsetzen, was haben Sie gesagt? Widerrufen Sie dieses schreckliche Urtheil. Ach! meine arme und beklagenswürdige Schwester, meine unglückliche Schwester! Was wird aus Dir werden? . . . — Ich konnte nicht fortfahren, selbst meine Thränen versagten mir ihren Beystand, und ich fiel ohnmächtig zu seinen Füßen nieder.

Als ich wieder zu mir selbsten kam, befand ich mich in seinen Armen. — Mein Kind, sagte er, öffne die Augen betrachte und segne den zärtlichsten Vater. Du bist es, der ich von nun an meine ganze Liebe schenke, allein sage mir nie ein Wort von einer Tochter, die ich verstoßen habe. Mein Entschluß ist gefaßt, und nichts kann ihn ändern. Ja, meine liebe Lucilie, Du bist meine einzige Tochter. Hinterbringe deiner Schwester das Schicksal, welches sie sich zugezogen hat, und sage ihr ausdrücklich, daß sie meine Gegenwart meiden solle. Es möchte ihr, vielleicht im Fall sie sich sehen ließe, ihre Kühnheit theuer zu stehen kommen. — —

Was war bey diesem unbiegsamen Herzen wol weiter zu versuchen? Ich hatte alles, was Liebe und Natur mir starkes und rührendes eingab, erschöpft. . . Aber wie sollte ich zu meiner Schwester wieder zurück kehren? Wie sollte ich diesen schrecklichen Auftritt überstehen? Ich befand mich in der allergrausamsten Verlegenheit.

Ich warf mich mehr todt als lebendig in den Wagen. Ich erblickte meine Schwester die mir entgegen kam; meine Tritte wankten als ich aus dem Wagen stieg und kaum hatte ich hinlängliche Kräfte, sie zu umarmen. Eine plötzliche Bläſſe bedeckte ihr Gesichte, sie hob ihre Augen gen Himmel und ihre traurigen Blicke zeigten, wie tief sie gebeuget war — Es ist geschehen, sagte sie. Ach meine Schwester, und fiel mir um den Hals, du kannst es mir nicht verbergen. Mein Untergang ist beschlossen. —

Ich gieng mit ihr in einen Saal, wo ich auf den ersten Stuhl der sich zeigte nieder fiel, ohne daß ich etwas zu ihr, oder sie zu mir sagen konnte. In diesem Zustande blieben wir einige Zeit. Ihre Augen waren auf die Erde geheftet und ihre Mine war dermaßen niedergeschlagen, daß das allerhärteste Gemüthe davon hätte gerühret werden müssen. Gleichwol vergoß sie keine Thräne. Zu gutem Glück fingen die Meinigen an zu fließen, denn sie schafften mir Linderung: Ich erstickte beynahe. Endlich sahe sie mich an. — Liebste Schwester, sagte sie mit einem tiefen Seufzer ich sehe den Kummer, welchen ich dir verursache. Gerechter Himmel, also ist es um mich gethan! Ich unterwerfe mich deiner Härte ohne Murren, denn ich muß mir die Ursache meines Verderbens selbst beymessen. Aber hätte ich glauben können, daß das Herz eines Vaters unbeweglich seyn sollte? Ich Unglückliche! Also hat ihm die Natur nicht zugerufen, daß ich seine Tochter sey? . . . Aber ich will mich nicht darüber beklagen. Ich will

mein erschreckliches Elend alleine tragen. Der Schmerz ist das einzige Erbtheil welches ich von meinem Vater bekomme. . . . Ich will ihn in mich fressen. Ich verlange gar nicht zu wissen, liebe Schwester, was zwischen Euch beyden vorgefallen ist. Diese Erzehlung würde unser Leiden nur vermehren, und du hast deren nur schon allzuviel um meinet willen ausgestanden. —

Bey diesen Worten stand sie plötzlich auf und ich hielt sie bey der Hand zurück — liebe Lucilie, sagte sie, laß mich gehen, ich befinde mich sehr übel — Nein Sophie, schrie ich, Du hast meines hurtigen Beystandes nöthig — Ach, auch darum würde ich Dich nicht bitten, antwortete sie, wenn es bloß mich beträfe; aber aus Liebe zu dem Kinde, welches ich trage. . . . Doch warum sollte ich wol wünschen daß es leben möge? Seine Geburt wird mit dem Schrecklichen des aller elendesten Schicksals bezeichnet seyn. Es würde für uns beyde besser seyn, wenn wir in Nichts verwandelt wären; und die entsetzlichen Schmerzen, die mich in diesem Augenblicke martern, sind das Zeichen daß der Himmel uns diese Gunst zugestehen wolle. —

Voller Schrecken rief ich um Hülfe. Man trug sie in ihr Zimmer und eilte nach einer Hebamme und einem Wundarzte. Kaum waren sie angelangt, als sie zwey Monate vor der gewöhnlichen Zeit mit einer Tochter nieder kam. Ich verließ sie nicht eher, als bis sie völlig wieder besser war. Doch dieses währete, wegen ihrer niedergeschlagenen Lebensgeister,

ster, etwas lange. Hauptsächlich war sie sehr unruhig darüber, ob mein Vater ihren Mann gerichtlich werde verfolgen lassen und sie erlangte ihre Kräfte nicht eher wieder als bis sie erfuhr, daß er auf allem Fall die Vorsicht gebraucht und sich nach Soleure begeben habe.

So bald sie sich stark genug fühlte, zu ihm, zu gehen, war nichts vermögend sie zurücke zu halten. Ich gab mir dieserwegen alle Mühe; denn der Gedanke daß ich von ihr getrennt seyn sollte, fiel mir äußerst schmerzhaft, aber alles was ich von ihr erlangen konnte war dieses, daß sie mir meine kleine Nichte, die ich äußerst liebte, lassen wolle. Wie würde auch dieses Kind die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise haben aushalten können? Ich versprach meiner Schwester eben die Sorge für sie zu tragen, als für meinen Sohn. Natur und Unglück gaben ihr ein doppeltes Recht auf meine Liebe und Zuneigung... Aber ach! Nach tausend zärtlichen Umarmungen verließ mich meine Schwester um mich nie wieder zu sehen.

Meine vornehmste Sorge gieng dahin, meine kleine Nichte zu einer Amme zu thun. Ich fand auch eine, die nur eine Meile von uns wohnte und die ich hinlänglich kannte, um ihr dieses kostbare Pfand ohne Unruhe anzuvertrauen. Indeß sprengte ich aus, als ob meine Schwester ihr Kind mit sich genommen habe, denn ich wollte meinem Vater keinen Verdacht verursachen; und es wußte niemand um dieses Geheimniß als mein Mann, die Amme,

und ich. Wenn ich spatzieren fuhr, besuchte ich dieses liebe Kind öfters.

Es währte nicht lange, so erhielt ich von meiner Schwester Nachricht. Sie wäre glücklich zu ihrem Mann gekommen; ihr kleines Töchtergen, und die Versicherungen meiner unverbrüchlichen Freundschaft machten den Inhalt aller meiner Antworten aus, allein ich hatte niemals das Glück, daß ich ihr hätte die Versöhnung meines Vaters melden können. Im Gegentheile sahe ich mich genöthiget, ihr zu berichten, daß er ihren Mann gerichtlich habe verfolgen lassen, und ganz gewiß damit fortfahren werde, woferne er sich jemals würde sehen lassen. Dieser Briefwechsel dauerte einige Zeit, und der Kummer, welchen mir die Unglücksfälle meiner unglücklichen Schwester verursachten, wurde in etwas durch ihre Nachricht gelindert, daß der beste unter denen Männern, denn so pflegte sie ihren Mann stets zu nennen, ihr ihren erlittenen Verlust durch seine Zärtlichkeit erleichterte.

Ein Proceß, den man unrechtmäßiger Weise wider den Herrn von Cangy erregt hatte, drohete ihn mit einem gänzlichen Verderben, und wir sahen uns genöthiget, selbst nach Paris zu gehen, um unsere Bitten mit unserer gerechten Sache zu vereinigen. Ich verließ mich auf die Amme, der ich meine kleine Nichte gegeben hatte, so stark, als auf mich selbst. Indeß weiß ich doch nicht, aus welcher Ahndung mir es so sauer wurde, mich von ihr zu entfernen. . . . Man gab mir täglich von ihr

Nach-

Nachricht, allein man unterließ diese Aufmerksamkeit während einer ganzen Woche. O Himmel, welcher ausnehmende Schmerz folgte auf meine Ungewißheit! Man schrieb mir, daß meine kleine Nichte gestorben sey und ihre Amme habe sogleich die Gegend verlassen, und sich zu Berry, bey einer Dame, in Dienste begeben. Sie hatte mir geschrieben und man schickte mir ihren Brief zugleich mit, in welchem sie diese unglückliche Nachricht bestätigte. Ich kann sie meinen Schmerz nicht beschreiben. Ich wußte nicht, wie ich es meiner Schwester hinterbringen sollte.... Endlich aber entschloß ich mich doch, ihr diesen traurigen Vorfall zu berichten, und ich erhielt keine Antwort.... Ihr Stillschweigen machte mir unendlichen Kummer, indeß glaubte ich, daß ihr Brief vielleicht könne verlohren seyn, und ich schrieb ihr zum zweytenmale.... Ich war nicht glücklicher... Ach! wie gerne hätte ich gewünscht, daß ich meine Schwester einer unbilligen Nachläßigkeit möchte beschuldigen können, aber nach Verlauf von zwey oder drey Jahren erfuhr ich ihren Tod. Ein Bedienter, den sie mit genommen, und welcher sie einige Zeit vorher verlassen hatte, um sich in unserer Gegend zu verheurathen, überbrachte mir diese unglückliche Nachricht.

Was für zärtliche Bande zerreißt nicht dieser schreckliche Verlust! Meine Thränen waren noch nicht vertrocknet, als ich den Herrn von Cangy verlohr. Die Zärtlichkeit meines Vaters für mich, hatte sich vermehret und er bewog mich, zu ihm zu

ziehen. Er betrachtete mich bey denen Unpäßlichkeiten die ihn heimsuchten, als einen Gegenstand des Trostes. Ich hatte meinen Sohn nach Paris geschickt, damit er seine Studien daselbst vollenden sollte, und gab nicht sowol dem Verlangen meines Vaters, als vielmehr meiner eigenen Neigung, die mich antrieb, ihn beyzustehen, nach. Seine Schwachheiten verdoppelten sich, und die Aerzte fanden in ihrer Kunst kein Hülfsmittel mehr, um denjenigen traurigen Augenblick, der ihn von der Welt wegnehmen sollte, zu entfernen. — Meine Tochter, redete er mich eines Tages an, ich fühle mein herannahendes Ende. Ich habe mich darein ergeben und ich bedaure nichts als die Glückseligkeit, die Du mir schmecken läßt.... Bey allen Unglücksfällen bist du mein Trost gewesen..... Deine unglückliche Schwester..... Doch sie ist nicht mehr und ihre Fehler mögen mit ihr begraben seyn! .... Vielleicht, hat dir mein Betragen gegen sie harte geschienen; vielleicht habe ich mir einige Vorwürfe zu machen, daß ich ihr so hart begegnet bin, aber ich habe mich niemals entschließen können, ihr zu verzeihen. Ihr Verbrechen war nicht zu entschuldigen. Hätte sie einen Elenden ohne Namen, ohne Vermögen und aus der niedrigsten Classe des Pöbels geheurathet, so ist der Himmel mein Zeuge, daß ich bey diesem Fehler der Liebe die Augen verschlossen haben würde; aber mir in meine Familie einen Menschen zu bringen, der durch den Verdacht der Verrätherey erniedriget war! O! das war zu viel. Die Begriffe,

griffe, die ich mir von der Ehre und Gerechtigkeit gemacht hatte, unterdruckten die Stimme der Natur, welche, wie ich gestehen muß, zu ihrem Vortheile sprach, und beschützten mich, daß ich nicht unter dieser Schwachheit erlag...

Aber, meine liebe Lucilie, sagte er lächelnd, man hat mich versichert, daß Du eine Nichte habest... Wo ist sie denn hingekommen? —

Diese Frage und der Ton in welchem sie hervorgebracht wurde, machten mich aufmerksam, und es traten mir die Thränen in die Augen.

— Ich betrübe Dich durch diese Frage, fuhr er fort, allein ich will Dich auch wieder trösten. Diese Nichte, deren Tod Du seit so langer Zeit beweinest, lebt und verdienet Deine ganze Liebe. —

— O Himmel schrie ich, wie ist das möglich. Wie sehr setzen Sie mich in Erstaunen, mein Vater!

— Ich will Dir diese Geschichte erzehlen, sagte er, höre zu.

Du warest mit dem Herrn Cangy in Paris, um euch gegen den ungerechten Proceß, den man wider ihn erreget hatte, zu vertheidigen. Ich fuhr eines Tages auf meine Güter herum, als mir mein Bedienter meldete, daß eines von denen Kutschrädern ablaufen wolle. Ich stieg also aus, und während man dieser Sache wieder abhalf, gieng ich Spatzieren, und traf eine kleine Hütte an, die ich noch nicht kannte. Ich kam in ein sehr wohl aufgeputztes Haus, und erblickte eine Frau, die ein kleines sehr

artiges Mägdchen mit ihren Thränen benetzte. So bald sie mich sahe, stand sie auf. Ich sagte ihr, daß sie sich niedersetzen sollte, und bath sie zugleich um Erlaubniß, einige Augenblicke bey ihr bleiben zu dürfen. — Aber was fehlt Euch? fragte ich sie. Ihr scheint mir bekümmert zu seyn. Darf ich nicht die Ursache Eures Kummers wissen? Vielleicht könnte ich ihn lindern. — Ach, mein Herr, Sie können meinem Kummer nicht abhelfen. Ich habe meine Tochter verlohren und die können Sie ohnmöglich wieder von dem Tode erwecken. — Ey antwortete ich, glaubet ihr denn, daß Eure Thränen dieses im Stande seyn werden? Der Gedanke, daß eure Tochter in einer bessern Welt glücklicher ist, als sie irgend jemals in dieser hätte werden können, muß Euch trösten. Ihr solltet dem Himmel danken, daß er euch diese kleine reizende Creatur gelassen hat — und zu gleicher Zeit nahm ich sie auf meine Arme. . . . — Sie haben Recht, mein Herr, es ist ein liebenswürdiges Kind, allein es gehöret mir nicht zu. Zwar liebe ich es eben so stark, als ob es meine eigne Tochter wäre, indeß bin ich doch nur seine Amme. —

Ich befand mich von einem unaussprechlichen Gefühle für dieses liebe Kind, durchdrungen. Es lächelte mich an, in dem es seine kleinen Hände nach meinem Gesichte ausstreckte, und mich um den Hals faßte. — Ey, fragte ich die Amme, wem gehöret denn dieses liebenswürdige Mägdchen zu? — Wie sehr erstaunte ich nicht, als ich erfuhr, daß es deiner

Schwe-

Schwester sey. Das ganze Verbrechen seiner Mutter, stellte sich mir in seiner ganzen Abscheulichkeit plötzlich vor Augen, und ich war im Begriff, dieses Kind seiner Amme voller Unwillen zurücke zu geben, als ich die Augen auf dasselbe warf. Es schien mir, als ob es mich mit rührenden Blicken ansähe und mich dadurch bitten wolle, daß ich seine Kindheit beschützen möge... Ich konnte es nicht abschlagen. Die Natur nahm ihre Herrschaft wieder ein und besänftigte meinen Unwillen. Ich entschloß mich augenblicklich, Vaterstelle bey ihm zu vertreten. Ich sahe ein, daß es ungerecht seyn würde, wenn man es wegen der Fehler seiner Aeltern bestrafen wolle. Gleichwol behielt ich den Haß, welchen ich ihnen geschworen hatte, in seiner völligen Stärke bey, und diese Gesinnung ist auch die Ursache, warum ich meine Zärtlichkeit zu dem Kinde vor jedermann und auch so gar vor Dir verborgen habe. Ich würde in Verzweiflung gerathen seyn, wenn mir nur irgend der Gedanke eingefallen wäre, daß ich seinem Vater und Mutter das Vergnügen machen und sie wissen lassen wollte, daß ich Sorge für dasselbe trage, und alles mögliche thun werde, es wohl zu versorgen.

Ich brauchte nicht viel Mühe, die Amme zu bereden, daß sie sich mit diesem Kinde, aus der Gegend wegmachen möchte, und ich ergriff dermaßen sichere Maaßregeln es geheim zu halten, daß es Dir niemals möglich seyn möchte den Ort, wo ich sie hingeschickt hatte, ausfündig zu machen. Zu gleicher Zeit ließ ich den Tod des kleinen Mägdchens ausspren-

gen; die Amme bestätigte dir diese Nachricht, und ich ließ ihr eignes Kind unter dem Titel Deiner Nichte begraben.

Nunmehro, liebe Lucilie höre nur, wo möglich, noch aufmerksamer zu. Ich will Dir mein ganzes Geheimniß entdecken, allein bloß unter einer gewissen Bedingung. Seine Mutter ist todt und sein Vater ist noch stets der Gegenstand meines Hasses. Versprich mir, und zwar mußt Du es eidlich thun, versprich mir, daß Du ihr niemals den Namen ihres Vaters entdecken willst. Sie würde ihn sonst aufsuchen, und das Vermögen, welches ich ihr hinterlasse, mit ihm theilen. Er verdienet dieses nicht. Du kannst ihr, zu seiner Zeit ihre Mutter entdecken. Ich habe ihr den Namen Agathe von St. Bohaire gegeben, und ich will haben, daß sie niemals einen andern kennen soll. Dieses wird eine von denen Bedingungen meines Testamentes seyn. —

Ich wollte ihm das Grausame seines Entschlusses vorstellen, allein er legte mir Stillschweigen auf, und ich mußte mich unterwerfen.

— Gerechter Himmel! war es möglich, gnädige Frau, daß Sie in einen so ungerechten Antrag einwilligen konnten? Wie! ich werde also des Glückes, meinen Vater zu kennen, beraubet seyn! Ach! mag doch das Vermögen, welches man mir läßt, tausendmal verlohren gehen, wenn ich es unter keiner andern Bedingung haben soll! —

— Verzweifeln Sie nicht, liebe Agatha, antwortete die Frau von Cangy. Man muß sich de=

denen Unglücksfällen, die nicht zu ändern stehen, gelassen unterwerfen. Ich mußte dem Willen meines Vaters gehorchen, denn ausserdem würde ich Sie niemals gekannt haben. Ich glaubte, daß ich unter zwey Uebeln das geringste wählen müsse. Ich habe geschworen das Geheimniß zu bewahren, und ich werde mein Wort heilig halten. Allein man muß hoffen, daß Ihnen der Himmel günstig sey und ein Geheimniß entdecken werde, welches ich niemals entdecken darf.

— Deine Nichte, fuhr mein Vater fort, ist beynähe vierzehen Jahre alt. Du hast öfters einen Geistlichen bey mir gesehen, den ich gegen Dich lobte. Es wurde ein einträglicher Dienst, den ich zu vergeben hatte, ledig, und ich gab ihm denselben. Er hatte eine liebenswürdige und tugendhafte Schwester, die zu ihm zog. Diese beyden Leute vermochte ich dahin, daß sie meine Enkelin zu sich nahmen, und übergab ihnen die Sorge für ihre Erziehung. Da sie beyde sehr wohl waren erzogen worden; so konnte ich sie keinen bessern Händen anvertrauen und ich empfahl ihnen ihr ihre eigentliche Familie zu verschweigen. Wie sehr hat sie sich meiner Sorgfalt würdig erwiesen! Ich habe sie öfters besucht und jederzeit neues Vergnügen genossen. Sie ist ausserordentlich liebenswürdig; allein ihr dankbares Gemüthe macht mir sie noch viel theurer. Sie sieht mich für ihren besten Freund an, und steht in der Einbildung daß sie eine arme Waise sey, deren ich mich aus Liebe zu ihrem Vater angenommen habe. . . .

Ich

Ich will sie bey mir haben, allein ich werde ihres Anblickes nicht lange genießen, denn der Tod wird mich dieser Zufriedenheit berauben. Ich vertraue sie Dir an, meine Tochter, und glaube sie ihrer eignen Mutter anzuvertrauen. Ich hinterlasse ihr ein ansehnliches Vermögen, indeß übereile Dich nicht, ihr ihre Geschichte bekannt zu machen. Bemühe dich, eine anständige Heurath für sie ausfündig zu machen. Ich muß gestehen, daß ich entzückt seyn würde, wenn Dein Sohn und Sie sich mit einander verbinden könnten. Sie scheinen für einander geboren zu seyn, und ich wünsche, daß meine Hoffnung sich in Würklichkeit verwandeln möge. Ich denke nicht, daß du Schwierigkeiten machen werdest. Ihre Geburt und Vermögen können Dich nie abhalten, allein die Zeit muß den Ausschlag geben. Die Empfindungen, welche in ihnen den Wunsch nach einer Verbindung hervorbringen müssen, würden sich nicht so gut entwickeln, wenn sie einander kennten, und von unsern Absichten unterrichtet wären. Behalte also dieses Geheimniß, welches ich Dir anvertrauet habe, so lange als möglich bey Dir, und mache ihr von unsern Wünschen nichts bekannt. Ich habe dem Geistlichen bereits gemeldet, daß er sie Dir soll abfolgen lassen. Gehe, meine liebe Lucilie, und hole sie, ich bin versichert Agathe wird Dir gefallen. Und was fehlt ihr wol um eine vollkommene Person zu seyn? Nichts als ein wenig Kenntniß der Welt. Das Unglück, daß sie ihre Geburt nicht kennt, hat ihr zu einem großen Vortheile geholfen. Es hat

ihr zwey sehr nützliche Lehren ertheilt; nämlich: demüthig und dankbar zu seyn. —

Ich eilte zu Ihnen, Agathe, und Sie übertrafen noch die Beschreibung meines Vaters.... Sie erröthen. . . . liebenswürdige Bescheidenheit! ich will Sie nicht weiter beleidigen, und mich länger bey Ihren Verdiensten aufhalten. Indeß muß ich Ihnen doch sagen, daß Ihr reizendes Betragen und die unermüdete Pflege meines Vaters, der vornehmste Trost seiner letzten Tage war. Alles dasjenige, was Sie gethan haben, um meine Achtung zu verdienen, hat Sie in meinem Herzen die Liebe der allerzärtlichsten Mutter verschafft. Dank sey es dem Himmel! ich hoffe, daß ich mit ehestem das Recht haben werde, auf diesen werthen Namen Ansprüche zu machen. —

O meine liebe Recy, ich bezeigte der Frau von Cangy eine Dankbarkeit, die ihr meine Blicke noch viel lebhafter ausdruckten. Ihr Sohn überließ sich denen liebenswürdigsten Entzückungen. . . . Allein sie unterbrach ihn. — Du bringst mich aus meiner Erzehlung, sagte sie, wo war ich? .... Ja nun besinne ich mich. Je mehr ich Sie sahe, meine liebe Tochter, desto größer wurde meine Begierde, daß Sie meinen Sohn Ihrer würdig finden möchten. Er hatte seine Studien geendiget und befand sich auf Reisen. Sie wurden sechzehen Jahre alt. Dieses ist die Zeit, in welcher das Herze das Bedürfniß zu lieben stark zu empfinden anfängt, und ich fürchtete, das Ihrige möchte die Rückkunft meines

nes Sohnes nicht abwarten. Diese Unruhe trieb mich an, Sie in ein Kloster zu schicken, wo Sie keine Gelegenheit haben würden, sich einem andern Gegenstande zu ergeben. Verzeihen Sie mir diese Vorsicht, mein liebes Kind, denn sie kam mir ohnedieß theuer zu stehen. Unsere Trennung verursachte mir die allerempfindlichste Betrübniß, allein der Himmel hat uns wieder vereiniget und meine Wünsche, setzte sie hinzu und umarmete mich, sind erfüllt. — Sie nahm mich hierauf bey der Hand und gab sie an Cangy. Er warf sich zu ihren Knien. — O meine Mutter! schrie er, dieses ist die größte Wohlthat, die mir der Himmel und auch Sie, ertheilen konnten. —

Aber meine liebe Recilette, wie grausam wird die Zufriedenheit, die ich schmecke, beunruhiget! welche traurige Betrachtungen verursacht mir nicht das Schicksal meines Vaters und meiner Mutter! Ich habe die eine verloren; allein ich werde nicht das geringste Glück schmecken, so lange ich das Schicksal des andern nicht weiß. Ich begab mich fast augenblicklich in mein Zimmer, und dieses bloß um einen Strom Thränen zu vergießen. Könnte ich mich wol der Freude und dem Vergnügen überlassen und lediglich an meinen Wohlstand gedenken, während der Zeit der Urheber meiner Tage vielleicht in dem allerschrecklichsten Elende schmachtet? Ach! mein Vater! Wollte Gott ich befände mich bey Ihnen! Mit wie vielem Vergnügen wollte ich nicht an Ihrem Schicksale Theil nehmen. Aber,

ach!

ach! diese Wünsche sind unnütze. Die Frau von Cangy hat versprochen, mir so gar ihren Namen zu verschweigen. Wo sollte ich Sie wol finden können. . . .

Ich kann nicht weiter schreiben, liebe Freundinn. Mein Herze ist vom Schmerze durchdrungen. Leben Sie wohl. So bald ich etwas ruhig seyn werde, will ich wieder an Sie schreiben. . . .

Alleweile empfange ich einen Brief von Ihrer Schwester. Sie meldet mir, daß sie morgen hier ankommen werde. Wie wird sie diese jählinge Veränderung aufnehmen? Ich hoffe, daß es keinen besondern Eindruck auf Sie machen soll, denn in diesem Falle würde mir mein gutes Glück sehr wenig Vergnügen verursachen.

Agathe v. St. Bohaire.

Der vierzehnte Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Wir haben viele Gesellschaft, meine Liebe. Die Jahreszeit ist reizend; das Land entzückend und mit allen hervorkeimenden Reichthümern der Natur geschmückt. Allein, weder die schöne Jahrszeit noch auch die angenehme Gesellschaft können mich

mich völlig glücklich machen. Das Andenken an meinen Vater stört mein Glück ohnaufhörlich. Cangy hat alle seine ehemalige Munterkeit wieder erhalten und thut sein Möglichstes um eine Traurigkeit zu zerstreuen, die ich aller meiner Bemühungen ohngeachtet, nicht gänzlich verbergen kann. Er kennet ihre Ursache und macht mir dieserwegen keine Vorwürfe. Er ist selbst ein allzu guter Sohn, als daß er nicht fühlen sollte, wie groß mein Kummer seyn müsse. Indeß merke ich doch, daß er entzückt seyn würde, wenn meine Liebe zu lihm über alle andre Neigungen siegte und ich mich bloß von dem Vergnügen rühren ließe, daß wir nächstens mit einander verbunden werden sollen. Aber, meine Liebe, die Natur redet in meinem Herzen vielleicht noch stärker als die Liebe. . . . Ihre Rechte dauern ewig. . . . Grausames Gemische, welches mich verhindert die Süßigkeit meines Schicksals zu empfinden! . . .

Cangy ist allerliebst. Wie sorgsam er ist! wie aufmerksam! Sein Betragen gegen mich, sollte Ihrer Schwester billig die Augen öffnen: Wenn man sie sieht, kann man leichtlich errathen, worauf ihre Absichten gehen. . . . Aber die arme Julie ist ganz verblendet, und ihre Augen sind mit einer unglücklichen Binde bedeckt. Wenn Cangy sich mit mir viel zu schaffen macht, so erblickt sie wahrscheinlicher Weise nichts weiter an ihn, als was er jederzeit gewesen ist: Den Schmetterling, welcher um alle Blumen herum flattert. Doch ist

es

es auch möglich, daß sie die Wahrheit muthmaßet, getrauet sich aber vielleicht nicht mir etwas davon zu sagen, aus Furcht meine Aufrichtigkeit möchte sie um ihre süße Hoffnung bringen. Schrecklicher Zustand! und wie sehr dauert sie mich! komm ihr zu Hülfe Vernunft! Lasse sie einsehen, daß ihre Flamme keinen Gegenstand mehr hat, und gib ihr, wo möglich, ihre Ruhe wieder. Fürnehmlich aber beschütze sie für denen Martern der Eifersucht. Bloß diese Leidenschaft fehlt noch, um ihr Elend vollzählig zu machen.

Ich sollte beynahe nicht glauben, liebe Recylette, daß sich dieser Wahnwitz meiner jemals bemächtigen würde. Was sollte ihn auch wol erregen können? Etwa Cangy? Ach! ich würde ihm unrecht thun. Die Liebe hat ihn von der Schwachheit, allen Frauenzimmern Schmäucheleyen vorzusagen, geheilet. Seine liebe Agathe ist ihm statt aller andern und er ist bloß auf sie gerichtet. Wie groß würde indeß meine Verzweiflung seyn, wenn er in seine alte Leichtsinnigkeit zurückfiele und . . . doch; nein. . . . Seine Beständigkeit ist nunmehro auf ewig befestiget. Er sagt es mir. . . . Und warum sollte ich es nicht glauben?

Der Ritter d'Ambloi ist seit zwey Tagen hier . . . . ich habe ihn noch nie so ernsthaft gesehen und er redet bloß durch Seufzer. Seine Blicke scheinen die Dollmetscher der Liebe zu seyn. Bey seiner Ankunft sagte er, daß er recht lange bey uns bleiben wolle, und gegenwärtig spricht er schon

von der Abreise. Ich glaube die Ursache seines plötzlichen Abschiedes errathen zu haben. . . Er hat dasjenige, was nur noch die Frau von Cangy, ihr Sohn und ich wissen, eingesehen. . . Der Ritter ist zuverläßig einer der liebenswürdigsten Mannspersonen, die ich kenne. Aber, meine Liebe, hatte ich zwey Herzen zu verschenken?

— Ich habe noch einige Sachen zu Tours in Ordnung zu bringen, sagte er gestern früh. Werde ich nicht die Ehre haben, daß ich Sie begleiten darf, fragte er Julien? —

— Wenn reisen sie denn ab? antwortete sie und wurde aus Verdruß über diese Frage feuerroth —

— Morgen werde ich, wiewol sehr ungerne, diese liebenswürdige Familie verlassen. —

— Ey, versetzte die Frau von Cangy, ich kann ohnmöglich glauben, daß Sie hierüber bekümmert seyn sollten. Wenn man die Leute so plötzlich verläßt, ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß sie uns nicht gefallen. . . . Indeß hätte ich gewünscht, daß Sie Julien nicht möchten daran erinnert haben, daß es ihr bey uns vielleicht nicht gefällt. . . . Aber machen Sie ja auf sie keine Rechnung, mein Herr. Sie bleibt wenigstens noch einen Monat bey uns, und ich würde mich gefreuet haben, wenn auch Ihnen dieser Termin nicht zu lang vorgekommen wäre. —

— Ich sehe den Werth des Vortheiles, den ich hier genossen haben würde, vollkommen ein, gnädige

dige Frau, sagte er seufzend, und sahe mich mit wehmüthigen Blicken an; und ich gestehe Ihnen, daß ich beynahe wünsche, daß ich möchte gezwungen werden, hier zu bleiben. —

— Wenn weiter nichts darzu gehört, als daß man Sie zwingt, antwortete die Frau von Cangy, so soll es uns nicht schwer werden. . . Wir haben Schlösser, Riegel. . . . —

— Dieses sind bloß schwache Hinderniße, antwortete er lächelnd, gegen diejenigen gerechnet, die mich aufhalten könnten. . . . aber gnädige Frau, setzte er hinzu, ich muß dem einen oder dem andern nachgeben. Eine Nothwendigkeit, die stärker als alles ist, zwingt mich nach Tours zu reisen. Zweifeln Sie wol, daß ausserdem mich meine eigne Begierde nicht noch stärker als Ihr Anhalten nöthigen würde, hier zu bleiben? Ich würde so lange bey Ihnen verziehen, gnädige Frau, bis Sie voller Verdruß über meine Gegenwart, mir es endlich würden merken lassen, daß ich Ihnen zur Last falle. . . . . —

— Sie müssen einsehen, Herr Ritter, daß Sie uns stets angenehm seyn würden. Allein Sie wollen es so haben. . . . Ich nöthige Sie also nicht weiter. —

— Ey! schrie Cangy, was soll alles dieses bedeuten? Mein lieber Ritter lassen Sie uns nicht weiter von abreisen sprechen. Wenigstens haben wir Sie noch heute den ganzen Tag bey uns, und wir wollen uns bemühen, ihn auf eine angenehme

Weise zu vertreiben. Die Damen haben einen Spatziergang vorgeschlagen, und wenn wir zurückkommen, wollen wir sehen, ob Sie noch so eigensinnig sind. —

Er ergriff ihn hierauf bey dem Arm und stieß ihn in den Parc. Wir folgten alle und giengen in die Allee, welche nach der Sisse zuführt. Wir waren zwar sonsten eigentlich nicht gewohnet, uns so weit zu entfernen, aber Cangy wußte uns auf eine geschickte Art dahin zu bringen. Und, welches angenehme Erstaunen! Ein mit Bändern geschmücktes Schiffgen stellte sich unsern Augen dar, und zugleicher Zeit ließ sich ein Concert von allerhand Instrumenten hören. Wir wußten Cangy für dieses unvermuthete kleine Fest, unendlichen Dank. Ich sprang in das Schiff und jedermann folgte mir. Wir fanden ein reizendes Mittagsmahl in Bereitschaft. Cangy setzte sich neben mir. Niemals war er so aufgeräumt gewesen. Die Lebhaftigkeit seines Witzes und seine feinen und ausgesuchten Einfälle ergötzten uns unendlich. Er machte jedermann vergnügt. Selbst der Ritter und ihre Schwester schienen fröhlicher als gewöhnlich zu seyn.

Nicht weit davon liegt eine artige Meyerey, Cangy hatte den Caffee daselbst bestellt, und wir fuhren uns selbsten hin.

Bey dergleichen Lustbarkeiten ergötzt auch die geringste Sache, besonders aber wenn die Gesellschaft bloß aus solchen Personen bestehet, die einander vollkommen kennen, und diese Lustbarkeit nicht

vor-

vorher überlegt worden. Sobald man schon zuvor davon unterrichtet ist, schmachtet der Geist nach dem Augenblick, da sie angehen soll. Endlich reißt man mit dem Vorsatze ab, sich recht lustig zu machen; allein man findet, daß nicht das geringste mit der Vorstellung übereinkommt, die man sich davon gemacht hat und wird verdrüßlich. Aber, noch schlimmer ist es, wenn uns irgend ein Unbekannter durch seine Gegenwart im Zwang erhält.

Wir spatzierten ganz langsam um die Meyerey herum. Endlich ergriff die Frau von Cangy den Ritter unter dem Arm, und lief mit ihm aus allen Leibeskräften.

Ich fange auch an zu laufen, allein ihr Sohn hält mich zurück. Er will haben, daß wir mit einander laufen sollen, und während er mich mit der einen Hand zurück hält, faßt er mit der andern Ihrer Schwester ihre. Ach meine Liebe, in diesem Augenblicke schlug Julien das Herz! Ich sahe es aus ihren Blicken und einem Seufzer, den sie nicht verbergen konnte. Cangy war allzusehr beschäfftiget, als daß er es hätte merken sollen, und indem er eine Arie trällerte, die ich ihm diesen Morgen gelehrt hatte, flog er voll Munterkeit und aufgeräumten Wesen mit uns hinter seiner Mutter her.

Wir holten sie gar balde ein. Die gute Mama konnte nicht allzugut gehen, sie war schon müde und that den Vorschlag, daß wir uns niedersetzen wollten. Ein schöner Rasenplatz, welchen tausend

junge Blümgen tapezierten, die aus seinem Schooße hervorsproßten, und der von Pappeln und Weiden überschattet wurde, in denen die bloße Natur herrschte, diente uns in diesem Augenblicke anstatt der Stühle, Sophas, und Canapee. Ueber unsern Häuptern machten die Vögel ein reizendes Concert. Cangy verlangte, daß ich mich mit ihrem Gezwitschere vereinigen möchte. — Ja, von Herzen gerne, sagte ich, allein Sie müssen accompagniren. — Er ließ sich nicht lange bitten. Ach! Recilette! Wie er singt! Was für eine Stimme! welche entzückende Accente!

Ich ersuchte hierauf den Ritter, daß er auch singen möchte. Er machte eine Verbeugung, und indem er mich zärtlich ansahe, ließ er eine sehr angenehme Stimme hören und sang eine Romanze, welche den Zustand seiner Seele abschilderte. Besonders waren die beyden letzten Verse an mich gerichtet. Allein, ich nahm dasjenige bloß als eine gewöhnliche Galanterie auf, was er vielleicht nur allzu ernstlich gesungen hatte. Julie seufzte. Alles was von Liebe spricht, rührt verwundete Herzen.

Auf diese Weise verstrich der Abend ohne einen einzigen misvergnügten Augenblick. Gegen acht Uhr, traten wir wieder in das Fahrzeug, und kehrten mit gutem Appetite und voller Vergnügen über unsere kleine Ausfarth, nach dem Schlosse zurück.

— Allein, so wie sich die Stunde des Abschiedes näherte, verringerte sich auch die Fröhlichkeit des Ritters. Er verwendete kein Auge von mir, und ohngeachtet der Mühe, die er anwendete, seine Verfassung zu verbergen, sahe ich doch, daß er sich Gewalt anthat. Wenn er lächelte, geschahe es bloß aus Höflichkeit und der Kummer von dem er durchdrungen war, leuchtete unter dem Schleyer, mit welchem er ihn zu verbergen gedachte, hervor.

Es war beynahe Mitternacht ehe wir uns in unsere Zimmer begaben. Ich gieng bey dem Ritter vorbey, welcher, vermöge einer Bewegung die ganz wider seinen Willen war, mich plötzlich bey der Hand ergriff, sie aber auch sogleich voller Verwirrung wiederfahren ließ. Ich sahe seine ganze Verlegenheit. . . . Er wollte, unterstand sich nicht, und konnte nicht sprechen. Endlich wünschte er mir eine gute Nacht, und indem er sich sogleich zu Cangy wendete, fragte er, ob er ihn nicht einige Meilen begleiten wolle. — Sie würden mir ein wahres Vergnügen machen, setzte er hinzu, allein sie müssen früh aufstehen, denn ich werde Morgen längstens um 6 Uhr abreisen. —

— lieber Ritter, antwortete Cangy, bey jeder andern Gelegenheit können Sie Rechnung auf mich machen. Allein sie spielen uns einen grausamen Streich und ich werde nie meine Hände darzu bieten. . . . Was wollen Sie in Tours machen? . . . . —

Der Ritter war verlegen und stockte. . . . — Ich kann ohnmöglich länger hier bleiben, sagte er endlich nach einigen Minuten. Sie sind Ihres Glückes gewiß, Cangy, ausserdem würden Sie vielleicht auf keine so verbindliche Art meine Gegenwart wünschen. —

Ich hörte ihren Streit mit an. — Bedenken Sie, sagte ich zu dem Ritter, daß Damen vorhanden sind, von denen Sie noch Abschied zu nehmen haben. . . . Man reist so früh nicht ab, wenn man noch eine dergleichen Schuldigkeit zu vollbringen hat. . . . Und ich hoffe daß Sie mit uns frühstücken werden. — Ich begab mich hierauf sogleich nach meinem Zimmer, und wie groß war mein Erstaunen! Ich traf Julien daselbst an. Sie hatte uns eine halbe Stunde vorher verlassen; ich glaubte sie sey nach ihrem Zimmer gegangen und vermuthete nicht, daß sie mich noch so späte besuchen werde. Sie saß und war dermaßen in Gedanken vertieft, daß ich mich ihr näherte, ohne daß sie mich gewahr wurde. Ich klopfte sie sanfte auf die Backen. — Was verlangen Sie wol für Ihre Gedanken, fragte ich sie lächelnd? —

— Nichts! antwortete sie. Sie sind gar nicht angenehm, und ich wollte, daß ich sie loß wäre. —

— Das können Sie ja thun, wenn Sie mir sie mittheilen. —

— Nein, nein, versetzte sie, und schüttelte den Kopf. Sie sind allzu glücklich, als daß Sie

Ver=

Vergnügen daran finden könnten; sie sind ziemlich melancholisch. ——

— Also halten Sie mich für zu flüchtig, als daß ich an dem Ernsthaften Geschmack finden könnte? —

— Keinesweges, aber zwischen dem Ernsthaften und Melancholischen ist ein gewaltiger Unterschied. ——

— Ey nun, so theilen Sie mir doch Ihre Melancholie mit. Vieleicht kann ich sie vertreiben, oder doch wenigstens lindern. ——

Sie seufzte, ... und nachdem sie einen Augenblick geschwiegen hatte.... Der Ritter reiset doch noch morgen? sagte sie. —

— Ich glaube, daß man viele Mühe haben wird, ihn aufzuhalten. —

— O! Agathe, beklagen Sie ihn nicht? Wissen Sie wol daß nichts schrecklicher ist, als eine Hoffnungslose Leidenschaft?

— Ich vermuthe es. Allein ich glaube, der Ritter wird der Seinigen nicht lange nachhängen. —

— Aber giebt es außer Ihnen wol noch eine andere? ... —

— Fahren Sie fort, meine liebe Julie, was wollten Sie sagen? ... —

— Ich? ... Was wollen Sie selbst sagen? Agathe, Sie sind seit einiger Zeit verzweifelt argwöhnisch.... —

—— Argwöhnisch? fürwahr Sie setzen mich in Erstaunen, meine liebe Julie. Was habe ich wol

gesagt, wodurch ich mir diesen Verweis hätte zuziehen können? ——

—— Nichts, antwortete sie, mit einer bekümmerten Mine. . . . Aber, was habe ich? . . . Ich besinne mich nicht recht. . . . ich glaube, daß ich wohl thun würde, wenn ich mit dem Ritter nach Tours zurück kehrte. Was dünkt Ihnen? —

— Ich bin gar nicht der Meynung. Denn Sie sollen uns nicht so geschwinde verlassen. —

— Warum? Was kann Sie in dem Schooße des Glückes fehlen, in welchem . . . —

— Aber, meine Julie, in welchem Stücke kann ich mir denn schmäucheln, dermaßen glücklich zu seyn, daß ich Ihre Gesellschaft und Freundschaft nicht als solche Sachen ansehen sollte, die meine Glückseligkeit vermehren? —

— Das kann seyn, sagte sie seufzend. . . . Aber, liebe Agathe, setzte sie hinzu, entschuldigen Sie mich, mein Herz empöret sich wider meine Vernunft. Ich gehe mit Ihnen nicht so offenherzig um, als der gütige Charakter, welcher Ihnen besonders eigen ist, verdienet. . . . Aber ich bin unglücklich, und wenn ich mich, durch meine Verstellung, Ihrer Freundschaft unwürdig gemacht habe, so flehe ich wenigstens Ihr Mitleiden an. Ich brauche mich nicht weiter zu erklären. Sie besitzen zu viele Einsicht, daß Sie die Ursache meines Kummers nicht einsehen sollten. O, meine liebe Agathe, fuhr sie fort, indem sie ihren Arm um meinen Hals schlung, und in Thränen ausbrach, ich habe meine Ruhe verloren . . . und das auf ewig. . . . —

Ich

Ich wurde auf das stärkste bewegt, ohne daß ich vermögend war, ihr zu antworten.

— Wenn Sie mich lieben, fuhr sie fort, so rathen Sie mir, dieses unglückliche Haus zu verlassen. Ich will mich mitten in eine Wüsteney vergraben. Ich will mich zu meiner Tante begeben. Meine Schwester mag zurück kommen, und ihre Freundinn sehen, ich aber will der Welt und ihren Vergnügungen entsagen. Ich habe weiter keine Existenz. Gütiger Himmel! was habe ich für ein Schicksal! Wie sehr verachte ich mich! Ach! diese Schwachheit macht mich auf mich selbst böse! ... Ich will sie besiegen. .... Vielleicht. .... Aber wenn ich es nicht kann, so soll der Tod meine Zuflucht seyn. —

Ich bemühete mich, ihren Kummer zu lindern. — Ihre Mühe ist vergebens, meine liebe Agathe, sagte sie zu mir, nichts kann meine Marter schwächen. Sollten Sie Sich auch wol diese großmüthige Mühe geben? In Ihren Augen muß ich ein verlornes Mägdchen seyn; wenigstens bin ich es in den Meinigen, und ich verabscheue mich. .... Ach! ich hatte meine ganze Liebe einem andern geschenkt. .... Er.... Doch was rede ich? ... Ich will schweigen. Der Undankbare! ... Ich kann nicht anders als elend seyn. .... Und bloß von der Gewohnheit kann ich hoffen, daß sie mich fähig machen werde, einen so heftigen Schmerz zu ertragen. .... Nein, ich werde meine Ruhe nie wieder finden. Ach! liebe Agathe, hassen Sie mich nicht. .... Indeß sehen Sie an mir Ihre Nebenbuhlerinn. .... Bedenken Sie aber auch

zu gleicher Zeit, daß ich weder die Gewalt noch auch den Willen habe, Ihnen zu schaden. Möchten Sie doch im Gegentheile glücklich seyn können! Möchten Sie doch der größten Glückseligkeit genießen! Während der Zeit, daß.... Ich will Sie verlassen, liebe Freundinn, ich will ein Haus verlassen, welches mir schädlich ist, ich will Sie dasjenige überlassen, was meinem Herzen am theuersten ist.... Alle Flammen der Liebe verzehren es, allein dem ohngeachtet werde ich den Muth besitzen, meinen Entschluß auszuführen. Ich habe in dieser Sache nur ein klein wenig Beystand nöthig. Helfen Sie mir einen Vorwand aussinnen, liebe Agathe, damit ich morgen abreisen kann. Kann ich mich wol in der Verwirrung, in welcher ich mich befinde, auf mich selbsten verlassen? ...—

— Beruhigen Sie Sich ein wenig, antwortete ich ihr, indem ich sie zu bereden suchte, daß sie ihre Reise aufschieben möchte. Sie können ohnmöglich mit dem Ritter reisen? Er wird viel zu früh aufbrechen, und was meynen Sie wol, was die Frau von Cangy zu einem so plötzlichen Entschlusse sagen werde? Was wird ihr Sohn davon denken? ...— Er? erwiederte Sie, was liegt mir daran? ... Er mag triumphiren.... Aber, meine Liebe, widersetzen Sie Sich meinem Vorhaben nicht.... Ich muß schlechterdings abreisen! ach vielleicht möchte ich mich nicht mehr darzu entschließen können, wenn ich länger verzöge. —

— Nun

— Nun so reisen Sie denn, meine liebe und edeldenkende Freundinn. Ueberlassen Sie mir die Sorge dieserwegen. Ich will die Frau von Cangy hierzu vorbereiten. Vielleicht verläßt uns der Ritter nicht so früh, als er sich vorgenommen hat. Als ich herauf gieng, gab sich der Herr von Cangy Mühe, ihn aufzuhalten. — Ich getrauete mich nicht, ihr allen Schmerz und Mitleiden, so sie mir einflößte, sehen zu lassen. Man mußte sie schonen. Ich fürchtete ihre Delicatesse zu beleidigen, und wollte nicht, daß sie sich für einen Gegenstand des Mitleidens halten sollte.

Sie sagte mir, daß sie ihrer Kammerfrau Befehl geben wolle, augenblicklich ihre Sachen einzupacken, und daß ihr die Frau von Cangy einen Wagen versprochen habe, wenn sie wieder nach der Stadt zurück kehren wolle. — Vielleicht setzte sie hinzu, wird der Ritter eben so gerne fahren, als reiten. . . . Wir werden eine betrübte Reise haben. . . . Ich verlasse mich auf Ihre Anordnungen, meine liebe Agathe. Erinnern Sie Sich daß ich keinen ruhigen Augenblick haben werde! Aber, gute Nacht, liebe Freundinn, . . . Sie können schlafen, oder, wenn Sie ja nicht schlafen, so muß es aus allzu großem Vergnügen geschehen. . . . Verzeihen Sie . . . ich rede und handle gar nicht so, wie ich sollte. . . . Haben Sie einige Nachsicht mit mir. Sie kennen die Martern und Schmerzen nicht, die mich überhäufen, und der Himmel gebe, daß Sie es auch nie erfahren! Leben Sie wohl, setzte sie hinzu, und umarm-

armte mich, leben Sie wohl. Schreiben Sie mir manchmal, und hassen mich nicht. —

Ich konnte ihr nicht antworten, denn sie hatte sich bey diesen Worten auf das schleunigste davon gemacht.

Ihr Zustand rührte mich außerordentlich, und ich schlief fast die ganze Nacht nicht. Ich wünschte ihr zu dem Siege, den sie über sich erhalten hatte, Glück; allein ich befand mich in ziemlicher Verlegenheit, wo ich einen Vorwand hernehmen sollte, der ihre so plötzliche Abreise entschuldigen könnte. Ich hätte gerne, wo möglich, verhüten wollen, daß die Frau von Cangy und ihr Sohn nicht den eigentlichen Bewegungsgrund vermuthet hätten, und glaubte, daß in einem dergleichen Zufalle etwas List gar wol zu entschuldigen sey.

Die Unruhe, welche sie mir verursachte, machte, daß ich des andern Morgens früher, als gewöhnlich, aufstand. Zuerst erkundigte ich mich, ob der Ritter bereits weg sey. Ich traf einen seiner Bedienten an, welcher mir sagte, daß er seine Reise ein paar Stunden aufgeschoben habe, und zuvor mit uns frühstücken werde. Diese Nachricht machte mir Vergnügen. Ich erhielt dadurch Zeit, die Frau von Cangy vorzubereiten. Sie schlief noch, und ich gieng, so lange bis sie aufstehen würde, in dem Garten spatzieren, um mich, wo möglich, in etwas zu beruhigen. Ich war schon einige mal hin und her gegangen, und wollte mich eben zu Julien begeben, und Abrede mit ihr nehmen, als ich jemanden hinter mir her-

hergehen hörte. Ich wendete mich um, und erblickte den Ritter. Er redete mich an, und sprach einige Zeit von gleichgültigen Dingen; allein, ich merkte wol, daß er Willens war, das Gespräche auf eine wichtige Sache zu lenken. Ich bemühete mich also ihn auf eine ungezwungene Art dem Schlosse näher zu bringen. Ich fürchtete mich für einer Erklärung, die uns allen beyden hätte Kummer machen können, und wollte dieses Gespräch gerne, so hurtig, als möglich, abbrechen. Er merkte mein Vorhaben, und als er sahe, daß wir beynahe an dem Schlosse waren, stand er plötzlich stille, und betrachtete mich mit einer traurigen Miene. — Ich sehe Fräulein, sagte er, daß Sie meine Gesellschaft beschwerlich fällt, und ich erstaune gar nicht darüber. Ich bin mir selbst zur Last. Aber sollten Sie nicht einiges Mitleiden mit einem Menschen haben, welcher bloß deswegen unglücklich ist, weil er Sie anbethet? Selbst der glückliche Cangy würde mir diesen geringen Trost nicht versagen. Doch ich will Sie nicht aufhalten. Fliehen Sie einen Unglücklichen, der durch den Ausbruch seines Schmerzens, welcher ihn zu Boden drückt, leichtlich die Heiterkeit Ihres Gemüthes stören könnte. Ich schicke mich nicht mehr in die Gesellschaft glücklicher Personen. Dem Himmel sey Dank! Sie gehören unter diese Anzahl, und meine Leidenschaft ist zärtlich genug, um über Ihre Glückseligkeit Vergnügen zu empfinden. Ich würde mich nicht beklagen können, ohne mich einer lebhaften Reue hierüber auszusetzen, Ach! ich murre bloß wider mich. Es

ist

ist meine eigne Unwürdigkeit, die mich aller Hoffnung beraubet hat. —

— Thun Sie Sich nicht selbst Unrecht, mein Herr, antwortete ich ihm. Es fehlt Ihnen gar nicht an Verdiensten. Mein Herz war schon vorher eingenommen, und dieses ist die einzige Ursache desjenigen Unglückes, über welches Sie Sich beklagen. —

— Glücklicher Cangy, schrie er seufzend, wie beneidenswerth ist dein Schicksal! — Und er drückte das Uebrige bloß durch Blicke aus. . . . — Vergeben Sie mir, gnädige Frau, setzte er endlich hinzu, indem er meine Hand auf eine ehrerbiethige Art ergriff, und sie zu seinem Munde führte . . . . erlauben Sie mir diese Gunstbezeugung, welche vielleicht die einzige ist, die ich jemals von Ihnen erhalten werde. . . . Ich will Sie verlassen, fuhr er voll Bewegung fort; ich reise ab. . . . Ich entferne mich von demjenigen, was mir auf der Welt am liebsten ist. Himmel! Giebt es wol eine empfindlichere Marter? Und warum verdamme ich mich auch zur Flucht? Wird mir die Abwesenheit wol jemals meine Freyheit wiedergeben können? Ich hoffe es nicht. Nein! Ihr reizendes Bild ist allzu tief in mein Herz gegraben, als daß es sich jemals auslöschen könnte. Allein, wenigstens werde ich durch meine Entfernung Sie von einem Gegenstande befreyen, welcher Ihnen zuwider ist. —

— Sie, mein Herr! können Sie wol von Sich selbsten so unbillige Gedanken hegen? Ich gestehe es, ein anderer hat die Kunst verstanden, Liebe in mei-

nem

nem Herzen zu erregen ; allein Sie haben meine Freundschaft, und werden Sie stets behalten. Und wenn Ihnen ein aufrichtiges Bekenntniß desjenigen, was ich für Sie empfinde, einigen Trost verschaffen kann, so seyn Sie versichert, mein Herr, daß nach dem Herrn von Cangy, Sie derjenige sind, den ich meiner Hochachtung am würdigsten halte. —

— Liebenswürdige Offenherzigkeit, schrie er voller Entzücken. Wie stark wird mein Herz von dieser ausnehmenden Gütigkeit gerührt! Ich will mein Möglichstes thun, mich mit meinem Schicksale zu befriedigen. Ist es nicht schon ein sehr kostbares Glück, wenn man die Freundschaft einer so vollkommenen Person besitzt? Glauben Sie mir, schöne Agathe, ohngeachtet diese Gunst weit unter derjenigen ist, die mich meine stolzen Begierden hoffen ließen, so ist es doch eine Ehre, die ich der Liebe aller andern Frauenzimmer vorziehe. Ich werde ein immerwährendes Geschäffte daraus machen, Ihre Achtung zu verdienen. Vielleicht macht mich die Zeit des Titels: Ihres Freundes, würdig. Allein, wenn ich länger bey Ihnen bliebe, würde ich mein Herz ohnmöglich so weit bringen können, daß es sich mit diesem einzigen Glücke, nach welchem ich strebe, begnügen ließe. Ich entsage also dem Vergnügen Sie zu sehen, so lange bis ich die Leidenschaft, die mich beherrschet, bezwungen haben werde; allein, versprechen Sie mir auch, daß Sie mir alsdann erlauben wollen, diesen angenehmen Umgang wieder zu erneuern. Er wird meinen Stolz und meinen Trost ausmachen, so bald

Sie Frau von Cangy seyn werden. Gütiger Himmel, du vergönnest mir schon die Gnade, daß ich diese schreckliche Begebenheit mir mit kaltem Blute vorstellen, und davon sprechen kann! ... Der Herr von Cangy hat meine Hochachtung, und ich muß gestehen, daß er sie verdienet, wenn anders überhaupt ein Sterblicher würdig ist, eine solche Frau, wie Sie sind, zu besitzen. —

— Sie sprechen allzu vortheilhaft von mir, mein Herr, und ich könnte leichtlich hochmüthig darüber werden, wenn ich anders nicht wüßte, daß die Liebe jederzeit bey ihren Lobeserhebungen blind ist. Ihre Freundschaft wird mein Glück vermehren, und Sie können nichts von mir verlangen, was ich Ihnen nicht mit Vergnügen bewilligen sollte, wofern es nur meiner Ergebenheit gegen den Herrn von Cangy nicht zuwider ist. Seyn Sie also versichert, daß ich Sie mit Freuden wieder sehen werde, so bald Sie wieder zu Sich selbst zurück gekehret sind, und das Angenehme der Gleichgültigkeit schmecken. ... Doch ich erblicke das Fräulein von Recy; wir wollen ihr entgegen gehen. ... Sie hat sich vorgenommen mit Ihnen zu reisen. —

— Mit mir! schrie er ganz erstaunet. Ich glaubte, sie sollte noch länger hier bleiben; fürwahr das nenne ich eine geschwinde Entschließung. —

— Das ist wahr, sagte ich. Allein die Frau von Recy hat nach ihr geschickt. Eine unvermuthete Sache, erfordert ihre Gegenwart. —

Julie kam zu uns. Aus ihrer Bläſſe und niedergeſchlagenen Mine konnte ich leichtlich ſchließen, was ſie für eine Nacht gehabt hatte; indeß bemühete ſie ſich aber doch aufgeräumt zu ſcheinen.

— Ich bin von unſerm geſtrigen Spatziergang noch ganz müde, ſagte ſie lächelnd, und überdieß habe ich auch ſo frühe aufſtehen müſſen, um mich zu meiner Reiſe anzuſchicken. ... Haben Sie den Ritter darzu vorbereitet? ſetzte ſie hinzu, indem ſie mich anredete. Ich bin Willens, mich unter ſeinen Schutz zu begeben. ... Sie, mein Herr, haben nunmehro zweyerley zu thun. Erſtlich müſſen Sie mich wider die Räuber und zweytens wider die Entführer beſchützen. —

— O! was das anlangt, antwortete er, ſo habe ich für die Erſtern vortreffliche Piſtolen. Aber was wollen Sie wol, daß ich denen andern thun ſolle? Dasjenige, was man vielleicht ſelbſt gerne thäte, beſtraft man ſo leichtlich nicht. Die Gelegenheit wird günſtig ſeyn, und in Wahrheit, ich ſtehe nicht darvor, daß. ... —

— Ey nun, ich will mich dieſer Gefahr ausſetzen; oder vielmehr: ich kenne Ihre Ehrliebe zu genau, mein Herr, als daß ich etwas ſollte zu befürchten haben. Der Tag iſt ſehr ſchön, und ich hoffe, wir werden eine angenehme Reiſe haben. Wie entzückend würde es nicht ſeyn, wenn der Wagen mit denen Freunden, die wir hier laſſen, angefüllt wäre! Doch laſſen Sie uns gehen. ... Das Frühſtück erwartet uns, und ich wünſchte daß wir abreiſen könn-

ten, ohne daß man uns gewahr würde. Das Kummervolle des Abschiedes erschreckt mich. —

Als wir in das Haus traten, bath sie mich, zur Frau von Cangy zu gehen, als die noch nicht aus ihrem Zimmer gekommen war. Ich that es, und sagte ihr, daß Julie mit dem Ritter abreisen wolle, weil sie von ihrer Mutter dringende Briefe erhalten habe, die ihr keinen längern Aufschub verstatteten. Die Frau von Cangy ließ nicht das mindeste Erstaunen darüber blicken; und ich glaube beynahe, daß sie die wahre Ursache hiervon errieth.

Ich gieng mit ihr hinab. Nachdem die erstern Höflichkeitsbezeugungen vorbey waren, wendete sie sich zu Ihrer Schwester. — Also müssen Sie uns verlassen, meine liebe Freundinn? sagte sie zu ihr. Ihre Mama ist in der That grausam, daß sie uns Ihre Gesellschaft so geschwinde raubet. Wollen Sie etwa Ihre Tante mit einander besuchen? Ich will wenigstens hoffen, daß sie nicht die ganze Familie bey sich behalten wird, und daß Ihre Schwester wieder zu uns kommt. Sie ist fürwahr lange genug eingekerkert gewesen, und hat ihre Freyheit theuer genug erworben. —

— Ich glaube auch, antwortete Julie, daß man mich blos in der Absicht holen läßt, damit ich sie ihr wieder geben soll. Sie wird nach Tours zurück kommen, so bald ich angelangt bin, um ihre Stelle zu ersetzen. —

— Was höre ich? rief der Herr von Cangy. Wie? Sollen wir auch die liebenswürdige Julie verlieren? — — Ja,

— Ja, mein Herr, sagte sie, wenn man anders sagen kann, daß dieses ein Verlust sey. —

— Ob man dieses sagen kann? erwiederte er, und ergriff sie bey der Hand. Das ist ein wirklicher Verlust. Ich glaube bey meiner Ehre, Ihre Tante muß von irgend einem bösen Geiste besessen seyn. Sie hat nicht die geringste Achtung. Sie muß fürwahr glauben, daß Ihre Nichten in der Welt nichts weiter zu thun haben, als ihr ehrwürdiges Gerippe zu hüten. O! ich versichere Sie, wäre ich an la Boulaye seiner Stelle, so sollten die Sachen ganz anders gelaufen seyn. Ich hätte gewiß nicht gelitten, daß sie mir meine Gebietherinn so lange vorenthalten hätte. Aber ich weiß auch außer ihm keinen Menschen, der diese Geduld besäße. —

— Das will ich gerne glauben, antwortete die Frau von Cangy. Diese Tugend hat dich niemals sehr gedrückt. —

— Ich kann bey meiner Ehre versichern, daß ich niemals mit meiner Philosophie gepralet habe, versetzte er, aber wenigstens kann ich mich rühmen, daß ich kein Stoiker bin. Welche vortreffliche Rolle bey einem Frauenzimmer! Ich bin versichert, auch kein einziges würde es billigen, wenn ich bey gewissen Gelegenheiten Geduld zeigen wollte. Wäre ich ein Frauenzimmer, so weiß ich es nur allzu gut, wie wenig ich einen vernünftigen und sittsamen Liebhaber würde vertragen können, der mich mit weiter nichts als seinen Schmerzen und Schmachten unterhielte. So etwas läuft wider die Natur. Die Liebe muß

plötzlich, lebhaft und enthusiastisch seyn; sie muß die von dem gemeinen Manne festgesetzten Regeln verachten. Kurz sie muß so seyn, wie die Poesie des Pyndarus: Ungestüm, ungleich in ihrem Sylbenmaße, aber jederzeit voll Feuer. —

— Aber, versetzte ich lächelnd, je heftiger die Flamme ist, desto geschwinder verzehret sie sich. —

— Dieses ist wahr, antwortete er. Allein ein schwacher Funken läuft noch viel größere Gefahr zu verlöschen, und das ist alles, was man davon denken muß. Es giebt Liebhaber, die in einem Augenblicke in die heftigste Leidenschaft gerathen, und auf das stärkste lieben. Andere hingegen verzehren sich durch ein kaltes Schmachten, und lieben in einer langen Zeit nur ein klein wenig. Diese beehret man mit dem schönen Titel der Beständigen und Getreuen. Die andern hingegen werden für leichtsinnig und flüchtig gehalten. Sollte man aber ihre beyderseitige Liebe auf die Wagschale legen, so weiß ich gewiß, daß der Ausschlag nicht auf der Seite der erstern seyn würde.... Aber der ganze Unterschied, wo ich nicht irre, bestehet darinnen. Die einen geben viele Zeit für etwas weniges hin; und die andern opfern nur wenige Minuten auf, und erhalten vieles Vergnügen. —

— Aber wenigstens werden Sie doch gestehen, sagte ich, daß es besser ist, etwas einzutheilen und beständig zu genießen, als alles mit einer solchen Geschwindigkeit zu verschleudern. —

Der

Der Wagen wurde in diesem Augenblicke vorgefahren, und sein Rasseln machte dieser Dissertation ein Ende. Ein trauriges Stillschweigen folgte darauf, und eine finstre Mine breitete sich über alle Gesichter. Julie stand auf, um aus dem Fenster zu sehen, und der Ritter wollte reden, allein die Stimme verließ ihn

— Das verdammte Fuhrwerk, sagte der Herr von Cangy, es macht uns alle betrübt; ich wollte es wäre beym Teufel. Erlauben Sie, Ritter, daß ich es wieder in den Schuppen zurück schicken darf. Was kann es Ihnen verschlagen, wenn Sie einen Tag später reisen! ... Kommen Sie, lassen Sie Sich gewinnen! ... Wir wollen unsern Operationsplan ändern. Sie wollen wieder nach der Stadt zurücke kehren, und Sie werden eine traurige Reise haben. Wir wollen es besser machen. Lassen Sie uns alle mit einander in die Kutsche setzen, eine Spatzierfarth nach Onzain thun, zu Mittage kommen wir zum Essen wieder zurück: und alsdann wollen wir irgend einen Zeitvertreib erdenken, um den Abend zuzubringen..... Nun, wohlan, Ritter, Sie sehen, daß meinen Vorschlag jedermann annimt.... Sollten Sie wol der einzige seyn? ... Und meine kleine Julie ist es auch zufrieden, sagte er, und hob sie in seinen Armen in die Höhe.... Stehen Sie mir bey, Agathe.... Ich halte Sie. Bemächtigen Sie Sich des Ritters.

— Lieber Cangy, antwortete der Ritter, verschonen Sie mich. Ich muß es Ihnen wider meinen

Willen abschlagen, und es fällt mir äußerst schwer.... Allein ich muß schlechterdings reisen. ... Leben Sie wohl gnädige Frau, redete er die Frau von Cangy an, und nahm sie auf eine ehrerbiethige Art bey der Hand. Ich danke Ihnen tausendmal für die Achtung, die ich während meines Aufenthaltes bey Ihnen genossen habe. — Hierauf wendete er sich zu mir, allein er redete dermaßen leise und undeutlich, daß ich kein Wort verstehen konnte.

— Leben Sie wohl, mein Herr, sagte ich zu ihm, und reichte ihm die Hand, die er mit Entzücken ergriff. Meine Wünsche für Ihr Wohl werden Sie stets begleiten. .... — Er antwortete blos durch einen tiefen Seufzer, und eilte hurtig nach der Thüre.... — Mein Herr von Cangy, sagte er, mit einer unterbrochenen Stimme, ich hoffe Sie werden mir folgen. —

Cangy redete in diesem Augenblicke mit Ihrer Schwester, und sie hatte Stärke genug, bey demjenigen, was er ihr sagte, zu lächeln. ... — Recht wohl, sagte sie zu ihm, ich will Ihre Lehren nicht vergessen, — und verließ ihn, um die Frau von Cangy zu umarmen. Hierauf kam sie zu mir. — Welche schreckliche Probe habe ich ausgestanden meine liebe Agathe, sagte sie mir heimlich in das Ohr!

Ich druckte sie in meine Arme. — Sie haben edel gehandelt, antwortete ich ihr. — Schreiben Sie mir, versetzte sie, schreiben Sie mir öfters, und fürchten Sie gar nicht, mir zu sagen.... Sie verstehen

stehen mich wol. . . — Sie ergriff hierauf Cangy bey der Hand, und er führte sie an den Wagen.

Ich sahe durch das Fenster, wie zärtlich der Ritter von seinem Freunde Abschied nahm. Cangy schätzet ihn ungemein hoch, und man muß es auch thun. Er ist ehrliebend, und ein vortrefflicher Gesellschafter. Er gefällt sowol durch seinen Verstand, als auch durch seinen Witz und Gestalt. Hätten Sie mir das Lächeln des Cangy nicht so stark gerühmet, so würde ich in Versuchung gerathen, zu behaupten, daß das Seinige eben so angenehm und süße sey.

Aber wie traurig ist es nicht in unserm ganzen Hause! Welcher Unterschied zwischen gestern! Cangy scheint seine Thätigkeit verloren zu haben, und ich schmachte. Setzen Sie noch hinzu, daß wir heute Mittags alle Geistlichen aus der ganzen umliegenden Gegend zu Gaste haben. . . . Ich glaube, Ihre Schwester ist im Ernste gesonnen, sich zu Ihrer Tante zu begeben. Geschiehet dieses, so werde ich meine liebe Recilette wieder sehen; aber die arme Julie?... Was wird aus ihr werden? Der Aufenthalt auf dem Lande schickt sich gar nicht zu dem Zustand ihres Herzens und Geistes. . . . Sie würde besser thun, wenn sie in der Stadt bliebe, und sich daselbst allen möglichen Ergötzungen überließe. Sie braucht Abwechselung und Gesellschaft. . . .

Aber wissen Sie auch, daß ich schon lange keinen Brief von Sie erhalten habe? das ist mir verdrüßlich. Indeß hoffe ich, daß mein Brief Ihnen ein gleiches Bekenntniß abzwingen soll, denn er ist

erstaunlich lang. Allein dieses kommt daher, weil ich Sie gerne alles mit einem male melden wollte. Zur Vergeltung will ich Sie auch heute mit keinen Complimenten ermüden. Seyn Sie versichert, Sie sind stets der Gegenstand der Zärtlichkeit Ihrer

Agathe v. St. Bohaire.

Der funfzehnte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Also sind Sie gefangen, liebe Freundinn! Alles ist entschieden! Vortrefflich, man kann es nicht besser machen, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück darzu. Aber, machen Sie Sich denn kein Gewissen, einen so nahen Anverwandten zu Heurathen?... Die arme Julie hat an meine Tante geschrieben. Sie bittet um Erlaubniß, gleichfalls einige Zeit bey ihr zubringen zu dürfen, und die gute Tante wurde über diesen Brief ganz entzückt. — Da, siehe einmal, sagte sie, und gab mir den Brief mit wie vieler Zärtlichkeit sie mir schreibt. Was ist zwischen euch beyden nicht für ein Unterschied. Du bist niemals so höflich gewesen, mir Deine Gesellschaft von freyen Stücken anzubiethen. Nein, ich mußte Dich erst darum bitten. Und doch solltest Du mich lieber haben,

ben, als sie, denn ich habe dich jederzeit vorgezogen. Indeß kannst Du dich freuen, Dein Wunsch soll erfüllt werden. Deine Schwester wird kommen, und Du kannst wieder nach der Stadt zurücke kehren. Du liebest diesen lärmenden Aufenthalt. —

— Ich gestehe es, antwortete ich, und wenn er mir gefällt, so sollten Sie es mir, dächte ich, Dank wissen, daß ich Sie zu gefallen mich aller Ergötzungen, die ich daselbst genoß, schon so lange beraubet habe. Ich werde gar nicht böse seyn, wenn ich wieder nach der Stadt zurück kehren kann, denn es ist mit alledem ein sehr angenehmer Ort. —

— Ja! für Leute, die so wie Du denken. Dein Geschmack ist dermaßen verderbt, und Du hast so viele Narrenspossen im Kopfe, daß Du gar nicht vermögend bist, die Schönheiten der Natur einzusehen und sie zu schätzen —

— Und, mit Ihrer Erlaubniß, was verstehen Sie denn unter den Schönheiten der Natur? Sind denn die Mannspersonen und Frauenzimmer nicht ebensowol ihrer Hände Werk, als Ihre Blumen und Bäume? In meinen Augen verdienen sie noch viel mehr Achtung. . . . —

— Das wäre möglich, wenn sie sich von denen Vorschriften dieser einfachen Natur regieren ließen. —

— Das würde eine unvergleichliche Welt werden! Vermuthlich vergessen Sie, meine liebe Tante, daß die Natur, von der Sie so vieles Geschrey machen, gegenwärtig dermaßen verdorben ist, daß . . . —

— Aber

— Aber sage mir doch, wer regieret denn nunmehro an ihrer Statt alle Handlungen der Menschen? ... —

— Ey wir haben ja die Mode, den Geschmack, die Caprice, den Eigennutz! ... Fürwahr, meine liebe Tante, ich begreife gar nicht, wie Sie Sich einbilden können, als ob etwas anders vorhanden sey, welches heute zu Tage die Manns- und Frauenspersonen, die zur galanten Welt gehören, regieren könne. —

Sie warf den Kopf in die Höhe. — Meinetwegen magst Du scherzen, antwortete sie. Indeß bin ich doch noch eben so geneigt wie vorhero, über das menschliche Geschlechte Thränen zu vergießen, zumal wenn ich betrachte, wie sehr es aus der Art geschlagen ist. —

— Das that der traurige Heraclit zu seiner Zeit auch. —

— O! versetzte Sie, ich habe eine Zeit gesehen, in welcher die Welt ganz anders war, als jetzo. —

— Das will ich glauben, weil Sie es sagen. Indeß bildete ich mir ein, die Mannspersonen könnten eben kein großes Recht auf Ihre Lobsprüche haben, weil sie eine so vollkommene Person, wie Sie sind, in dem Ehelosen Stande gelassen.

Hier stutzte meine gute Tante und wurde roth ... — Ich tadle sie dieserwegen gar nicht, antwortete sie. Es war meine eigne Schuld, und ich habe nicht die geringste Reue darüber. Ich habe die Heurath denenjenigen von meinem Geschlechte überlassen, welche

che nicht so rein, wie ich waren, und keinen so geläuterten Geschmack besaßen. —

— Nichts kann besser gesagt seyn, erwiederte ich lachend; dieser Stand ist keinesweges für himmlische Wesen gemacht. Aber gleichwol werfen Sie uns vor, daß wir uns von der Natur entfernen. . . . Die Heurath . . . wenn ich nicht irre. . . . —

— Schweig! sagte sie, indem sie mich unterbrach, der blose Name macht mich schon schamroth. Zu meiner Zeit würde ein junges Mägdchen gewaltig wider die Sittsamkeit verstoßen haben, wenn es sich unterstanden hätte, von dieser Materie so frey zu sprechen, wie Du thust. Aber da sieht man die Folgen der schlimmen Erziehung, die ihr heut zu Tage empfanget, und der schändlichen Bücher, die man euch zu lesen verstattet. Was giebt man der Jugend jetzo wol in die Hände? Nichts als Romane, in denen nicht die geringste Delicatesse anzutreffen ist, und die das Herz und den Verstand verderben. Die Vergnügungen der Liebe schränken sich in denenselben lediglich auf das physicalische dieser Leidenschaft ein, und jene edlen und gereinigten Sentiments, die sie hervorbringt, sind gänzlich aus ihnen verbannet. In denen alten Romanen glänzten sie noch, und machten den Grund derselben aus. Sie ordneten den Faden der Geschichte, und machten die Entwickelung. Aber daher kam es auch, daß man diese Bücher der Unschuld selbsten in die Hände geben konnte. Sie durfte nie darüber erröthen. Aus ihnen konnte eine junge Person, ohne die geringste Gefahr, lernen, was

Lie-

Liebe sey, und wie sie einen wahren Liebhaber von einem falschen unterscheiden müsse.

Bilde Dir ja nicht ein, daß man dergleichen kindische Freyheiten in denenselben antraf, die man unschuldige nennet, und die heut zu Tage junge Leute so geschickt machen, die geringste günstige Gelegenheit zu ergreifen, und sie sogar öfters mit Gewalt herbey ziehen. Nein. Da seufzte ein edler Ritter ganze Jahre hindurch, und doch erhielt er noch nicht einmal die Erlaubniß, seine Hand an den Saum des Kleides seiner Göttinn zu legen. . . . —

— Aber setzen sie auch zu diesem noch hinzu antwortete ich lachend, daß dieser würdige Ritter, aus Liebe, zu seiner Göttinn, sich dermaßen ofte prügeln ließ, daß wenn er alsdann vor ihren Augen von Schlägen verstümmelt und ganz mit Blute bedeckt, erschien, er nicht die geringste Gefahr lief, sie durch den Anblick seiner Person in Versuchung zu führen. —

— Seine Person! schrie meine Tante. Man fragt auch wol nach der Person, wenn bloß von der Liebe der Herzen die Rede ist. Das Physische war hiervon gänzlich ausgeschlossen, denn hier herrschte die reinste Moral. — Sie machte hierauf die Definition von demjenigen, was sie nach ihrem Systeme Liebe nennte. Allein ich will Ihnen mit demjenigen, was sie über diese Materie sagte, nicht beschwerlich fallen. Sie kennen diese Leidenschaft nunmehro aus eigner Erfahrung. Indeß können Sie leichtlich vermuthen, daß viel Erhabenes in ihrem Discours muste geherrschet haben, denn ich schlief darüber ein,

ehe

ehe er noch zu Ende war. Ich will Sie mit einer fernern Erzehlung aller dieser schönen Sachen verschonen, und ich habe auch vorstehendes in keiner andern Absicht hergesetzt, als bloß um Sie einen Begriff von der Person und dem Vergnügen zu geben, welches ich in ihrem Umgange genieße. Die Romane haben ihr das Gehirne verdorben. Sie hat eine Vertraute bey sich, die eben so alt, und wenigstens eine eben so reine Jungfer ist, wie sie. Die Leckerbissen! Sie bemühen sich einander wechselsweise über ihren verlassenen Zustand zu trösten. Diese liebenswürdige Gefährtinn ist ihre Vorleserinn. Wenn ihr ihre Gesundheit erlaubet zu arbeiten, so lieset sie ihr einen Roman vor, während der Zeit meine Tante die Geschichte der Statira oder einer andern ihrer Lieblingsheldinn, in Gold stickt.

Parthenie, so heißt diese reizende Lectrice, hat seit einiger Zeit einen heisern Hals, und befindet sich außer Stande, ihrer Gönnerinn diesen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Meine Tante nöthigte mich also gestern, ihre Stelle zu bekleiden. Ich wehrte mich lange.... — Aber sagte meine Tante, vielleicht befürchtest Du, daß Dir die Zeit darbey lang werden möchte? O! ich gebe Dir mein Wort, es wird Dir gefallen.... — Ich gebe nach und fange an zu lesen.... Mein Gott! wodurch hatte ich eine so schwere Buße verwirket? Ich fahre einige Zeit fort, und das viele Gähnen, welches mein Lesen unterbrach, zeugte meiner Tante, wie vieles Vergnügen ich dabey empfand. ... Endlich konnte ich nicht

länger aushalten, und ließ dieses schlafbringende Werk mitten in demjenigen fallen, was meine Tante eine interessante Begebenheit nennet. Es war ihr etwas Unbegreifliches, wie ich Dom Godefroy zu der Zeit verlassen konnte, da er mit dem Rücken an einem Baume lehnte, und eine Legion Feinde zurücke schlug, von denen er bereits die Hälfte mit seiner fürchterlichen Lanze durchbohret hatte. Nach meiner Tante ihrer Meynung, mußte sich seine Dulcinee jetzo in einer erschrecklichen Verlegenheit befinden. Sie saß auf einem weisen Zelter, und flohe vor einen treulosen Prinz, welches ein unwürdiger Nebenbuhler ihres tapfern Ritters war. Er holte sie ein.... Er hatte sich hinter sie in ihren Sattel gesetzt, und führte sie mit Gewalt wieder zurück. Er ritt in vollem Rennen... Aber der Himmel, welcher über die Unschuld wachet, erweckte gleich zur rechten Zeit einen Zauberer, welcher den fürchterlichsten Bösewicht wunderbarer Weise in einen Zaghaften, der nicht die geringste Stärke noch Tapferkeit besaß, verwandelte, und die Prinzessinn entgehet durch dieses Wunder dem aller gefährlichsten Unternehmen, welches sie irgend jemals erfahren hat....

Ich kann in der That nicht begreifen, wie man bey dem geringsten gesunden Verstande, an dergleichen Ausschweifungen Geschmack finden kann. Aber wie viele Wesen hat nicht die Vorsehung unter uns gesetzt, die weiter nicht den geringsten Nutzen haben, als daß sie ein Loch in der Schöpfung ausfüllen, damit

mit kein leerer Fleck vorhanden seyn möge! Und diese müssen sich ja die Zeit mit etwas vertreiben.

Alleweile erhalte ich einen Brief von meiner Schwester. . . . Ich erwarte sie morgen. Mama kommt auch mit, und la Boulaye begleitet sie. . . . Was will dieser letzte Umstand sagen? . . . Sollte sich dieser Mensch wol Hoffnung machen? . . . Die arme Julie scheinet sich in der traurigsten Melancholie zu befinden. Man kann es aus ihrem Briefe sehen. Und was für Gesellschaft wird sie hier antreffen! Wer wird hier ihre Traurigkeit zerstreuen können? Allein sie will schlechterdings kommen. Ich habe mein möglichstes gethan, um sie davon abzuhalten, und ohngeachtet mir die Zeit hier erstaunlich lang wird, so habe ich ihr doch geschrieben, um sie dahin zu vermögen, daß sie zu Tours bleiben möchte. Ich meldete ihr, daß ich noch einige Zeit bey meiner Tante bleiben wolle; daß sie sich jetzo ungleich besser befinde; daß sie nächstens keiner Gesellschaft weiter nöthig haben werde; und daß ich im kurzen wieder zu ihr kommen wolle. Alles dieses hat nichts geholfen, und sie beharret auf ihrem Vorhaben. Vermuthlich geschiehet es deswegen, damit sie sich hier in Freyheit und ohne Zeugen ihrem ganzen Schmerze möge überlassen können. Sie entdeckt mir ihr Geheimniß halb und halb, und gesteht zu, daß sie von einer unheilbaren Traurigkeit zu Boden gedruckt werde. Liebenswürdiges Mägdchen! Ich wünsche, daß Zeit und Abwesenheit sie heilen mögen. Es wäre nöthig, daß sich ein wenig Leichtsinn in ihr Herze einschleichen

könnte. Ich meines Ortes, biethe dem kleinen Gott Trotz, meinen Geist im geringsten zu beunruhigen... Ich hasse zwar die Mannspersonen keinesweges.... Aber niemals werden sie so viele Gewalt über mich erhalten, daß sie meine Zufriedenheit stören könnten. Die Liebe, die sie einflößen, muß niemals aufhören, ein Zeitvertreib zu seyn. Wenn ich la Boulaye liebe; wenn la Boulaye mich liebt; so ist diese Liebe dermaßen vernünftig, daß ich überzeugt bin, unsere beyden Seelen empfinden weiter nicht das geringste, als bloß ein sanftes Vergnügen.

Aber was das für ein Aufruhr in dem ganzen Schlosse ist. Es ist mir nicht möglich weiter zu schreiben.... Parthenie läuft Treppe auf Treppe nieder, und in alle Winkel, um die Zimmer zurechte machen zu lassen. Wie gehorsam ist man gegen ihrer rauhen Stimme! Alle diese alten Mägdchen, die zu der künftigen Generation unnütze sind, scheinen dieses Verbrechen dadurch wieder gut machen zu wollen, daß sie für die Gegenwärtige Sorge tragen.

So leben Sie denn wohl, meine schöne Freundinn. Geben Sie auf Cangy fein Achtung. Vornehmlich aber hüten Sie Sich, daß Sie ihn nicht zu viele Gewalt einräumen. Ein Liebhaber, den man nicht in der Unterwürfigkeit erhält, macht sich fürchterlich, und wird gefährlich. Ich wollte, daß ich schon bey Sie wäre, ich wollte Sie helfen, ihn zu regieren. Wenn Sie meinem Rathe folgten, so würden Sie gar balde einen gelehrigen la Boulaye aus ihm machen. Uebrigens seyn Sie so gut, und

ver-

vergessen nicht, daß ich mich zu Ihrer Hochzeit bitte, und unter allen, die nach einem solchen Feste trachten, oben an zu stehen verlange. Es giebt kein einziges Mägdchen, daß durch ein dergleichen Schauspiel nicht gerührt werden, und bey sich selbsten sagen sollte: Wird an mich die Reihe auch bald kommen? Mich hat die Natur zwar nicht gänzlich auf diese Weise organisiret, und ich habe viele Mägdchens verheurathen sehen, ohne daß ich gewünscht hätte, an ihrer Stelle zu seyn; allein Sie, meine Liebe, werden mehr Gewalt haben, und mir ganz gewiß das Verlangen einflößen, eine Frau zu werden. Ich werde auch überhaupt den Fußsteigen der Thorheit mit mehrerem Anstande folgen, wenn Ihre Klugheit mir den Weg gebahnet haben wird. Ja! Sie und Cangy, müssen schlechterdings voran gehen.... la Boulaye und ich, werden Ihnen nachfolgen... Möchten wir doch insgesammt mit unserm Lose vergnügter seyn, als die meisten meiner Bekannten! Hätte ich nicht diese Hoffnung, so würde ich mich Ihrem Aufgebothe ganz gewiß widersetzen, und an das Meinige sollte niemals gedacht werden.

Versichern Sie, wenn ich bitten darf, die Frau von Cangy meiner vollkommenen Ehrerbiethung.... Ich habe mich beynahe in den Ritter verliebt,...und ich weiß selbst nicht, ob mein Herze nicht auch zugleich für Cangy etwas empfindet.... Aber was für Hoffnung könnte ich wol davon haben? Sind Sie nicht der Gegenstand aller seiner Wünsche? Und hat es meiner armen Julie nicht fehl geschlagen? Ich sehe

es wol; ich muß nur behalten was ich habe; wenigstens ist es doch Etwas.

Indeß bekomme ich doch Lust. . . Cangy zu umarmen. . . . — Das bin ich zufrieden, sagen Sie, aber sie sind etwas zu weit entfernet, um dieses Vorhaben auszuführen. . . — Ich verstehe Sie meine Liebe, Sie wünschten, daß ich es jemanden auftragen möchte. Ganz wol, ich will es Ihnen auftragen. . . . Sie nehmen es also an. . . . Eine so dienstfertige Freundinn, muß man schlechterdings lieben, und derowegen besitzen Sie auch alle Zärtlichkeit Ihrer

Recilette.

Der sechzehnte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Nunmehro lebe ich wieder auf, werthe Freundinn. Ich bin zu Hause und kaum bin ich im Stande, die Zeit über da ich schreibe, meine Augen von dem bezaubernden Anblicke zu verwenden, welchen mir die Wiesen und angenehmen Gebürge des Cher verschaffen. Die reizende Aussicht; das alte gothische Schloß meiner Tante, ihre Wälder und Hollunderbüsche, scheinen mir nunmehro noch einmal so abscheulich! Welches Vergnügen, wenn ich die

Beau-

Beaumonde unter meinem Fenster kann spatzieren sehen, nachdem ich so lange Zeit unter denen wilden Schweinen und Wölfen gelebet habe. Ich hoffe nicht, daß man mich so balde wieder in ihrer Gesellschaft erblicken soll. Zu gutem Glück bin ich daraus erlößt. La Boulaye versichert mich, daß er recht innerlich vergnügt sey. Aufrichtig mit Sie zu reden, so weiß ich überhaupt noch nicht, ob er jemals aufgehöret habe es zu seyn. Ich kann nicht glauben, daß ihm meine Abwesenheit vielen Kummer verursachet habe; wenigstens ist er zuverläßig nicht magrer dadurch geworden. Wie fett er ist! man möchte sagen, daß er sich mit meinem Lächeln genährt habe. Wir Mägdchens sind fürwahr sehr treuherzig, wenn wir uns einbilden, als ob unsere Abwesenheit diesen Herren zu Herzen gehe. Es ist alles einerley und ich bin veste versichert, daß la Boulaye ohngeachtet seiner Klagelieder, das Herze gehabt haben würde, bis zu meiner Rückkunft zu leben, und wenn ich auch ein ganzes Jahr weggeblieben wäre.

Ich weiß gar nicht, warum ich so ofte von ihm spreche. Gewiß nicht deswegen, daß ich ihnen anzeigen wollte, in welchem Stücke er sich etwa verändert habe, denn ich glaube, daß wol schwerlich ein Mensch in der Welt sey, welcher mit mehrerer Beständigkeit stets derselbe bliebe. Des Morgens, wie des Abends; heute wie Morgen, im Januar wie im December; Es bleibt stets die einförmige Person; der nämliche Verstand; die nämliche Lebensart; die nämliche Art zu denken; die nämliche Ergebenheit; ...

Für eine Person, welche die Abwechselung liebt, ist dieses ein wenig verdrießlich. Und ohngeachtet . . . bewundern sie den Widerspruch, welcher in einer weiblichen Seele herrscht! . . . ohngeachtet mir nichts mehr zuwider ist, als eine traurige Einförmigkeit, so dulde ich doch so einen Menschen mit Vergnügen! . . . . Ich muß Ihnen gestehen, daß ich oftmals dieserwegen böse auf mich bin. Aber, ich will nicht weiter von ihm sprechen . . . wenigstens will ich so lange warten, bis ich das Vergnügen habe Sie zu sehen, und dieses, glaub ich, wird die nächste Woche geschehen. Diese 5 oder 6 Tage Aufschub, machen mir einen wahrhaften Kummer; allein Mama verlangt, daß ich diese Reise so lange aufschieben soll, um erst die Besuche bey unsern Bekannten abzulegen. . . Je nun, wenn es nicht anders ist . . . aber wohlverstanden, sie müssen kurz seyn. Ich werde ein Viertelhundert Frauens besuchen und vielleicht noch mehrere; aber alle zusammen genommen sind nicht so viel werth, wie eine einzige Agathe. Das sage ich auch zur Mama. Sie giebt mir Recht, aber sie hält genau über den Wohlstand... und ich muß ihr folgen.

La Boulaye, denn der kommt mir schon wieder in die Feder, spielt Cabalen und wendet alle List an, um die Erlaubniß zu erhalten, daß er mich zu Sie begleiten dürfe. Ich bin sehr unschlüßig in diesem Punkte. . . . Ich fürchte sein Anhalten entstehet mehr aus Liebe zu Ihnen, als zu mir. Sie haben ihm so viele Hochachtung eingeflößt. . . Er spricht

hiervon so ofte und mit so vieler Ergebenheit. . . . Doch dieses wissen Sie schon lange. . . Und was weis ich, ob. . . . Indeß will ich Ihnen weisen, liebe Freundin, daß ich wünsche, von Ihnen freundlich aufgenommen zu werden. Sie lieben ihn, und um Ihnen Vergnügen zu machen, will ich ihn mitbringen. . . Doch soll er nicht eher als in dem Augenblicke unserer Abreise erfahren, daß ich ihm diese Gunst erzeige. . .

Aber ich seufze, und mache mir in der That Vorwürfe, daß ich an Vergnügungen gedenke, während der Zeit die arme Julie im Kummer begraben ist. Liebte Cangy Sie nicht, so würde ich es ihm nie vergeben, daß er sie in einen so betrübten Zustand gestürzt hat.

Ich fürchtete, daß sie mir nicht schreiben möchte, und habe dieserwegen meine Kammerfrau bey ihr gelassen. Es ist ein verständiges Mägdchen und hat eine gute Erziehung gehabt. Julie liebt sie. Diese wird mir von Zeit zu Zeit schreiben und mich von ihrem Zustande unterrichten. Sie ist sich nunmehro selbst überlassen, und ich fürchte, ihre Traurigkeit werde zunehmen. Wäre dieses, so würde ich des Widerwillens ohngeachtet, den ich gegen das alte Schloß meiner Tante zu Pontlevis habe, mich zu ihr begeben. Ihr Kummer geht mir ungemein zu Herzen.

von Recy.

Der siebzehnte Brief.

An das Fräulein von Recy.

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen zu schreiben und Ihnen von dem Zustande Ihrer Fräulein Schwester Nachricht zu ertheilen. Ihre Melancholie geht mir außerordentlich zu Herzen. Ich mag machen was ich will, so bleibt es mir doch ohnmöglich, deren wahre Ursache zu entdecken. So lange ich bey ihr bin, habe ich noch nicht das geringste Zeichen ihres Zutrauens erhalten. Gleichwohl sprach sie vorhero aufrichtig mit mir, und ich habe fürwahr nichts begangen wodurch ich verdiente, daß sie Ihr Betragen gegen mich änderte. Doch darf ich über die Veränderung ihrer Gedenkungsart, in Ansehung meiner, eben nicht so sehr erstaunen. Sie spricht hier von Morgen bis auf den Abend mit keinem Menschen, und ich nehme selbst, das Fräulein Chalois, hiervon nicht aus. Wir wissen, daß sie ihr bey ihrer Ankunft saate, daß sie gerne spatzieren gehe. Das Fräulein Chalois, befindet sich noch nicht so wohl, daß sie sie begleiten könnte, und daher kommt es, daß sie fast jederzeit alleine spatzieren geht, und ihre Gänge dauern beynahe den ganzen Tag. Ihre Tante sieht sie nicht eher, als des Mittags und des Abends bey Tische. Diese gute Dame mag noch so viel bitten, daß sie doch da bleiben und

an dem Vorlesen der gnädigen Fräulein Parthenie Theil nehmen möge; sie findet jederzeit einen Vorwand, sich zu entfernen, und ihr ganzes Vergnügen bestehet darinne, daß sie mit einem kleinen Hunde spielt, den ihr der Herr von Cangy ehemals geschenkt hat. Sie liebet dieses kleine Thier, welches sie niemals verläßt. Kaum ist es Tag, so stehet sie auf. Sie arbeitet nicht und hat noch kein Buch geöffnet. Ich weiß eine Zeit, wo sie fast beständig bey dem Flügel saß. Jetzo hat sie die ganze Zeit über, die sie hier ist, kein einziges Mal gespielet, ich müßte denn jenen Tag ausnehmen, da sie mich nicht sahe, ohngeachtet ich fast ganz bey ihr war. Ich war froh, als ich sahe, daß sie sich wenigstens mit etwas beschäfftigte, das sie vergnügen könnte; allein, anstatt daß sie, wie gewöhnlich, hätte singen sollen, fing sie an zu weinen, stieß einige Seufzer aus, und verließ das Instrument. Sie gieng hierauf plötzlich zum Zimmer hinaus, und rufte ihren kleinen Hund. Ich folgte ihr in aller Geschwindigkeit die Treppe hinab, und sahe sie in das kleine Wäldchen gehen, welches hinter dem Schlosse liegt; allein ich unterstand mich nicht, ihr bis dahin nach zu gehen, weil ich befürchtete, daß ich sie böse machen möchte.

Dieses ist ihre Lebensart. Ich versichere Sie, gnädiges Fräulein, wo sie mit diesem Betragen fortfährt, so wird sie ganz gewiß zu Grunde gehen. Sie ist bis zum Entsetzen blaß und hager. Ihre frische und lebhafte Farbe, ihre Stärke . . . alles ist verschwunden. . . Ich weiß nicht, ob die Zeit in ih-

rem Zustande einige Aenderung hervorbringen werde. Mein Brief, kann nicht eher als in fünf Tagen abgehen, und ich wünsche, daß ich ihn, in einem andern Tone möge fortsetzen können. . . .

Fortsetzung.

Der Erfolg ist nicht mit meiner Erwartung übereingekommen, und die Traurigkeit des Fräulein Julie hat gar nicht abgenommen. Indeß zeigt sie sich auf eine andere Art. Vorher gieng ihre Fräulein Schwester ohnaufhörlich spatzieren, jetzo kommt sie nicht aus dem Hause und bleibt stets in ihrem Zimmer verschlossen. Anfangs wußte ich gar nicht, womit sie sich beschäfftigen müßte, aber endlich habe ich es entdeckt: Sie schreibt. Aber was schreibt sie? Bis jetzo hat sie mir noch keine Briefe weiter gegeben, als einen an Sie, und einen an das Fräulein Agathe. Indeß hoffe ich, daß sie diese Beschäfftigung von der Quelle ihrer Traurigkeit abwenden solle. Das Fräulein Chalois läßt mir sagen, daß sie mich sprechen wolle, und ich sehe mich genöthiget hier abzubrechen.

Fortsetzung.

Mein Kummer ist unbeschreiblich. Das Fräulein Julie ist unpaß, und ohngeachtet ich hoffe, daß ihre Krankheit von keinen Folgen seyn werde, so beunruhiget mich dennoch ihr Zustand. Man glaubte, sie sey ausgegangen, ein Mägdchen gieng

in

in ihr Zimmer um es auf zuräumen, und fand sie in einem Lehnstuhle ohne die geringste Empfindung liegen. Sie war dermaßen blaß, daß sie sie für todt hielt und rufte mich voller Schrecken. Ich eilte ihr zu Hülfe, fand sie in einer Ohnmacht, und sie hielt einen Pinsel, welcher noch voll Farbe war, in der Hand. Ich gab ihr etwas zu riechen und sie erhielt gar bald ihre Sinne wieder. . . . Gleichwol konnte sie nicht reden und wir trugen sie auf ihr Bette ohne daß sie das geringste gesprochen hätte.

Ich ließ dem Fräulein Chalois ihren Zustand wissen, und schloß unterdessen ihren Schreibeschrank zu, indem ich glaubte, daß sie mir diese Vorsorge selbst würde anbefohlen haben, wenn sie wäre gesund gewesen, damit ihre Tante, wenn sie käme, nicht sehen möchte, was sie etwa geschrieben habe. Ich war ganz trostloß, und warf alles, was ich herum liegen sahe, voller Unordnung in die Schubfächer. Bey dieser Gelegenheit wurde ich das Portrait einer Mannsperson en Miniatur gewahr, konnte aber nicht erkennen was es seyn sollte, weil es noch nicht vollendet war. Und überdieß hatte ich auch nicht einmal Zeit, es recht genau zu untersuchen. . . Das Fräulein Chalois trat herein, und ich schloß den Schreibeschrank zu.

Sie fragte das Fräulein Julie mit vieler Zärtlichkeit, wie sie sich befinde?

— So ziemlich, antwortete sie. Allein ich hoffe, daß ich mich in kurzen noch viel besser befinden werde. — Dieses sagte sie mit einer lächelnden

Mine

Mine und auf eine so rührende Art, daß mir die Thränen in die Augen traten.

— Ich hoffe es auch — versetzte das Fräulein Chalois. —

— Ja, meine Tante, setzte sie hinzu; und alsdann werde ich glücklich seyn. Vorher aber ist es ohnmöglich. —

— Ey, mein Kind, mache dich nicht traurig, und fasse Geduld, ohne dich zu grämen. Deine Unpäßlichkeit hat zu gutem Glücke nicht lange angehalten, und du wirst bald wieder hergestellt seyn. —

— Ja das fürchte ich eben. Ach! wie freudig wollte ich meine Augen schließen, wenn man mir sagte, daß es zum letztern Male sey. —

— Was höre ich, rief das Fräulein Chalois aus? Beruhige dich, meine Tochter. . . Mache dir keine Sorge. . . Gib mir deinen Arm. . . Aber dein Puls geht hoch. . . . Rede nicht, das Fieber möchte wieder kommen. —

Ihre Antwort, die sie hierauf ertheilte, schickte sich auf dasjenige, was man ihr gesagt hatte, so wenig und war dabey so unzusammenhangend, daß ich glaubte, sie fantasieren. Das Fräulein Chalois kam auf die nämlichen Gedanken. Sie befahl einen Medicum zu holen, und ließ jedermann zum Zimmer hinausgehen, bis auf mich. Ich zog die Gardinen vor die Fenster, und wir blieben alleine an der Seite ihres Bettes, ohne mit ihr zu sprechen. Aber das

Fräu-

Fräulein ahmte uns nicht nach. Sie redete ohne Aufhören, und zwar dermaßen verwirrt und geschwinde, daß mir wirklich Angst dabey wurde. Indeß hielte sie doch manchmal ein, und alsdann schien es, als ob sie aufmerksam zuhöre, gleich als ob man mit ihr rede. . . Sie antwortete. . . Und während sie auf diese Weise sprach, nennte sie öfters das Fräulein von St. Bohaire und den Herrn von Cangy.

Sie war über eine Stunde in diesem Zustande, als der Medicus, nach dem man geschickt hatte, hineintrat. Er gab ihr etwas, wodurch sie ohngemein ruhig wurde. Er sagte uns, daß keine Gefahr dabey sey, sondern daß diese Unpäßlichkeit, lediglich von einem heftigen Kummer herrühre. Das Fieber war nicht heftig, und er versicherte, daß sie sich heute, ungleich besser befinden werde. Sie hat auch in der That die Nacht ziemlich ruhig zugebracht. Gleichwol aber hat sie nicht geschlafen, und ich bemerkte, daß ihre Augen stets auf einen Ort gerichtet und ohnbeweglich waren. Ich wünschte, daß nur noch zwey Tage verflossen seyn möchten, ohne Zweifel würde ich Ihnen alsdann günstigere Nachrichten melden können. Unterdessen machen Sie Sich keine Sorge, der Medicus bleibt schlechterdings dabey, daß nichts zu befürchten stehe. Allein, dem ohngeachtet dächte ich doch, daß es wohlgethan seyn würde, wenn man der Frau von Necy nichts hiervon sagte, bis man erst sähe, wie die Sache abliefe. Ich werde nicht unterlassen, Ihnen Nachricht davon zu geben. Bis

dahin erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich Sie von dem tiefen Respecte versichern darf, mit welchem ich bin

Dero

unterthänigste und gehorsamste

Dienerinn.

Fanquette Saunay.

Der achtzehnte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Wie übel hat nicht die Natur dem menschlichen Geschlechte mitgespielt, meine liebe Freundinn. Wie? giebt es denn kein einziges Vergnügen, auf welches nicht der Kummer folgen sollte! Voller Entzücken, daß ich Sie sahe, brachte ich meine Zeit auf eine reizende Art zu Cangy zu, und nunmehro bin ich wieder nach der Stadt zurücke gekommen, um lange Weile zu haben. Bey meiner Rückkunft aus jener Wüsteney, in welcher mich die Sorgfalt für meine Tante eingeschlossen hielte, fand ich sie angenehm; nunmehro aber, da ich die reizende Gesellschaft genossen habe, die sich bey der Frau von Cangy versammelt, und jene liebenswürdige Frey-

heit

heit kenne, die unter denen Freunden herrschet, die sie ausmachen; ist sie mir unerträglich worden. Alle Menschen die ich antreffe, kommen mir ekelhaft vor, alles ist mir abgeschmackt. La Boulaye ist, seit dem er Sie verlassen hat, ganz dumm geworden. Er braucht nur noch eine einzige solche Reiße zu thun, um alle Verstandskräfte zu verlieren. Zuvor hatte er schon nicht viele Lebhaftigkeit, jetzo besitzt er gar keine. Ich weiß nicht was ich mit so einem Menschen anfange werde, und wenn ich recht nachdenke, so erstaune ich allezeit, wie es möglich, daß zwischen zwey so verschiedene Charaktere wie die Unsrigen, eine Sympathie seyn könne, die uns, ich weiß selbst nicht warum, mit einander verbindet. Dieses gehört mit zu denen Widersprüchen, welche sich in dem menschlichen Leben befinden, und die ich zu meinem großen Verdrusse nicht erklären kann. Ich frage la Boulaye um diese Sache, und er antwortet mir wie ein Narr, der sich bloß an der Wirkung begnügt. Ich weiß nicht wie es ihm gefallen wird, wenn ich eine neue Reise thun werde. Ich muß wieder zu meiner Tante, meine liebe Agathe, und kommenden Dienstag, reise ich von hier ab. Juliens Zustand ruft mich in diese abscheulichen und verabscheueten Gegenden, wieder zurück. Sie bedarf meiner Hülfe und ich fliege zu ihr. Möchten doch meine Bemühungen, ihr, ihre Ruhe wieder verschaffen. Wegen des Anfalles, den ihre Gesundheit erlitten hat, bin ich aus aller Unruhe; allein sie ist so schwach, so schmachtend, und scheint so wenig geneigt zu seyn,

ihre ehemaligen Kräfte wieder zu erhalten, daß ich fürchte, eine so langsame Wiedergenesung, möchte von schlimmen Folgen seyn. Man sollte auch die allergeringste Spur von der Leidenschaft, die sie beherrschet, aus ihrem Herzen auslöschen; allein ich kenne ihre ausnehmende Empfindlichkeit, und fürchte, sie werde sie nicht überwinden können. Es scheinet mir vielmehr, als ob sie sich bemühe, sie zu unterhalten, und sie beschäfftiget sich mit dem traurigen Vergnügen, sich derselben zu überlassen. Ich habe ihr gemeldet, daß ich Willens sey, sie zu besuchen, und als ob sie befürchtet hätte, daß ihr Brief mit der ordentlichen Post zu späte ankommen möchte, hat sie mir durch einen Expressen geantwortet, und mich gebeten, wegzubleiben. „Ich verlange, schreibt sie, „daß mich die ganze Welt verlassen und vergessen „solle.„ — O meine liebe Schwester, ich liebe Dich zu zärtlich, als daß ich Dich deiner Verzweiflung überlassen sollte! Leben Sie wohl, liebe Agathe, vereinigen Sie Ihre Wünsche mit denen Meinigen, um sie aus diesem schrecklichen Zustande zu ziehen.

von Recy.

Der

Der neunzehnte Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Bedenken Sie, was Sie vorhaben, meine schöne Freundinn. Sie wollen Ihre Verheurathung bis zu meiner Rückkunft aufschieben, damit ich dabey seyn kann? Glauben Sie mir, und bringen Sie sie zu Stande. Wenn die Sachen einmal beschlossen sind, alsdann muß man sie auch vollziehen. Ist man wol wegen der Folgen sicher, wenn man sie verschiebet? Ich werde Sie nicht verheurathen sehen: allein Ihr Glück wird mich demohngeachtet rühren. Ich versichere Sie, sähe ich nicht voraus, daß meine Schwester aller meiner ungetheilten Sorgfalt bedürfe, so würde ich keinen Augenblick anstehen, mich zu verheurathen. Allein dieser Umstand ist in meinen Augen ein unüberwindliches Hinderniß, und la Boulaye ist auch dieser Meynung. Ich sehe seinen ganzen Schmerz, den er hierüber empfindet, und daß ihm meine Abreise den empfindlichsten Kummer verursachet. Er ist fürwahr ein vortrefflicher Mensch; aber er hat Ihnen viel zu danken. Sie haben gemacht, daß ich seine guten Eigenschaften stärker bemerkt habe als irgend jemals zuvor, und ich liebe ihn jetzo unendlich mehr, als sonst. Ja ich

bin ungewiß, ob er nicht, einige wenige Stücke ausgenommen, vor Cangy den Vorzug habe. Er besitzt zwar freylich dieses angenehme und ungezwungene Betragen nicht, welches Ihrem Liebhaber, so stark unterscheidet; allein ich kann ihm auch in meiner Person keine reizende Agathe anbiethen, die ihn antriebe, alle die Vorzüge zu zeigen, die an Cangy glänzen. Er scheinet mir gar nicht wegen seiner äusserlichen Eigenschaften des Vorzuges werth, allein ich traue ihm mehrere Beständigkeit und Redlichkeit zu. Zürnen Sie nicht mit mir. Cangy besitzt dem ohngeachtet sehr viele Vollkommenheiten; und wenn er auch, nach meiner Meynung, durch die Vergleichung etwas verliert, so verhindert mich vielleicht Julien ihr Schicksal, daß ich ihm nicht den Preis zuerkenne. Indeß kann ich ihn doch auch nichts zur Last legen, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen; denn es ist bey alle dem seine Schuld nicht, daß ihr dieses Unglück begegnet ist. Aber ich kann mich doch auch nicht enthalten zu bedauren, daß eine so reizende Blume in dem Glanze ihrer Schönheit verderben solle. Es ist ein Verlust, ein sehr großer Verlust für die Welt. Sie haben nicht weniger Unglück verursachet, obgleich wider Ihren Willen. der Ritter d'Ambloy ist eben so unglücklich, wie meine Schwester. Er hat sich auf das Gut begeben, von welchem er seinen Namen führet, zwey Meilen von Vendome. Es liegt mitten im Walde und er sieht keine Seele daselbst. Für ein recht verliebtes Herz, ist es ein sehr schlechtes Hülfsmittel,

wenn

wenn man sich auf das Land begiebt. Es hat diese Krankheit noch niemals geheilet. Bloß in der Zerstreuung kann man einige Linderung zu finden hoffen.

Aber, meine Allerschönste, komm ich Ihnen heute nicht ziemlich ernsthaft für? Ein kleiner Spaziergang auf ihren schattichten Terrassen, und zwar in ihrer Gesellschaft, sollte mir wol nicht schaden. Ach! Ich weiß nicht wenn ich dieses Vergnügen schmecken werde. Indeß befinde ich mich die ganze Zeit über, da ich von Ihnen auf eine so traurige Weise entfernet seyn muß dem Geiste nach, in Ihrem reizenden Hause. Ich bilde mir ein, als ob wir uns allen denen Vergnügungen, die wir mit einander genossen haben, und deren Verlust mich so empfindlich rühret, überliefen. Wir durchstreichen Ihr ganze Gegend. Ich sehe, wie Sie sich auf Cangy seinen Arm stützen, während mir la Boulaye den Seinen darreicht. Unser ganzes Glück schwebt mir vor Augen. Jedes Frauenzimmer wird uns beneiden, und unsere treuen und zärtlichen Schäfer, werden denen Ehemännern zum Muster dienen. . . . Der allerliebste Traum! auf diese Weise bauen wir oftmals Luftschlösser, deren Baumeister sich häßlich betrogen finden. Aber, leben Sie wohl. Künftig müssen Sie mir Ihre Briefe zu meiner Tante schicken. Morgen mit Anbruch des Tages reise ich ab. Ach die traurige . . . verdrießliche Reise! Wünschen Sie, daß sie allen denjenigen Erfolg haben möge, den Ihre Freundinn davon hoffet

von Recy.

Der zwanzigste Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Komme mir zu Hülfe, lieber Graf. Du rühmtest ja stets deine großen Einsichten in die menschliche Natur. Löse mir einen Zweifel auf. Was mag wol die Ursache seyn, daß der Abgott meiner Seele nicht mehr so große Gewalt über mein Herz hat, als im Anfange? Ihre Schönheit bereichert sich täglich durch einen neuen Zug; Ihr Verstand, und Aufführung vermehren ohnaufhörlich ihre Vollkommenheiten, und dennoch. . . .

Müssen denn unsere Begierden schlechterdings so ungestüm und unser Vergnügen so unvollkommen seyn? Vor einen Monat hätte ich die ganze Welt für das geringste Zeichen ihrer Zärtlichkeit, und die Einwilligung meiner Mutter hingegeben. Meine Wünsche sind erfüllt und nunmehro bin ich meines Glückes überdrüßig; es ist mir zur Last. Es fehlt wenig, so erhält die Unbeständigkeit alle ihre alten Rechte wieder über mein Herz. . . Ich versuche alles Mögliche, um es wieder unter den Gehorsam zu bringen; vergebene Mühe. . . Es entziehet sich denen Fesseln, die ich ihm anlegen will, wider meinen Willen. . . . Was will es aber haben? Hebe

war

war nicht besser gestaltet; Venus war nicht schöner; und die Gratien waren nicht liebenswürdiger als Agathe. Welche Sanftmuth! Welche Gleichheit in ihrem Humör! . . . Ach! das ist es eben! sie bleibt stets dieselbe; da ist weder Kunst noch gezwungenes Wesen. Sie ist für einen Engel geschaffen; aber eine so unvollkommene und gebrechliche Creatur als eine Mannsperson ist, verlangt noch etwas mehr als die blose Natur, um ihn zu binden.

Ein sittsames und zurückhaltendes Frauenzimmer, welches die Conquetterie von sich verbannet, scheinet uns von weiten ein Wunderwerk zu seyn, und erhält alle unsere Lobeserhebungen und Ehrerbietung. Aber, mein lieber Graf, sind denn dieses wol diejenigen Frauenzimmer, denen wir unsre Aufwartungen machen? Man bewundert sie. Wir gestehen ihnen voll Kaltsinn unsere Hochachtung zu, und lassen sie ganz ehrerbietig in Ruhe. Bloß die andern erregen unsere Leidenschaften auf eine so lebhafte Art, und erwecken unsere Aufmerksamkeit. Ich rede hier keinesweges von jenen dummen Gesichtern, welche ohne die geringsten Talente, Lebhaftigkeit und Witz affectiren. Man sieht sie einen Tag und alsdann verachtet man sie. Bloß denen gehöret der Triumph zu, die gesunden Menschenverstand mit etwas Kenntniß des menschlichen Herzens verbinden; die sich nicht blos damit begnügen, achtungswürdige Vollkommenheiten zu zeigen, sondern die auch zugleich ihre Reize in einem schönen Lichte darzustellen wissen, und sie durch Hülfe ausstudierter Manieren, affectirter

Capricen und andere kleine wohlangebrachte Unachtsamkeiten reizend machen können; und die endlich zu ihrer natürlichen Lebhaftigkeit eine Abwechselung des Charakters hinzufügen, die sie jeden Augenblick von sich selbsten verschieden macht.

Ja, ja, so muß ein Frauenzimmer beschaffen seyn, wenn es im Stande seyn soll, uns die Zeit auf eine angenehme Weise zu vertreiben. Zum Zeitvertreibe ist dieses alles ganz gut, wirst du, mein lieber Graf, sprechen, aber wenn vom Heurathen die Rede ist. . . — Ich verstehe dich. . . Du verlangst, daß alsdann sittsame und eingezogene Frauenzimmer den Vorzug haben sollen. Ich weiß es wol; und dieses sind auch allerdings diejenigen, welche die Ergebenheit fast aller Mannspersonen erhalten.

Aber, verdienen sie es denn auch wirklich, daß man sich zu ihrem Vortheil entschließe? Sind sie nicht fast jederzeit an dem abgeschmackten und unangenehmen Leben schuld, welches verheurathete Personen führen? Ach! schreyt man, dieser Mensch ist glücklich. Er hat sich an kein eitles Frauenzimmer gemacht. Seine Frau ist gesetzt, ruhig, und wird ihre Hauptsorge daraus machen, wie sie seine Familie wol erziehen soll.

Meine ganze Seele empöret sich, wenn ich so reden höre, und der Gedanke mit so einer Frau verbunden zu seyn, ist mir unerträglich. Ich kann mir ohnmöglich einbilden, daß sie nicht auch zugleich zänkisch und unfriedlich seyn sollte. Und die Erfahrung bestätiget meinen Satz nur gar zu ofte.

Wie reizend muß nicht die Gesellschaft einer Frau seyn, deren tiefe Weisheit sich auf die bloße Wissenschaft, eine Suppe zu kochen und mit ihren Mägden zu zanken, einschränkt! Bilde dir ja nicht etwa ein, mein lieber Graf, als ob sie im Geringsten an ihren Putz und die andern Bagatellen denke, die einen Theil der vornehmen Erziehung des schönen Geschlechtes ausmachen. Sie will ihrem Manne bloß durch sich selbsten gefallen und sie würde sich einbilden, als ob sie ein Verbrechen begienge, wenn sie denen Gratien ein einziges mal opferte. . . . Der liebenswürdige Schatz!

Indeß wollte ich doch auch nicht, daß eine Frau das Hauswesen ganz und gar verabsäumete. Aber soll sie denn ihre Hauptbeschäfftigung daraus machen? Ich habe sie gar nicht deswegen geheurathet, daß ich meine Haushälterinn oder die vornehmste Magd aus ihr machen wollte. . . Ich habe geglaubet, eine angenehme Gesellschafterinn, eine zärtliche Freudinn, und vermöge der Sorgfalt, die sie auf sich wenden würde, einen immerwährenden Gegenstand der Liebe, an ihr zu finden; hauptsächlich aber bin ich nie Willens gewesen, mich mit einem strengen Sittenrichter meiner kleinsten Handlungen, zu verbinden.

Aber was hat alles dieses für einen Bezug auf meine Agathe? Während der Zeit ich meiner Feder die Freyheit verstattet, sich an obigen Charakter zu üben, gedachte ich sicherlich nicht im geringsten an sie. Bloß die Heurath war meinem Geiste gegenwär-

wärtig. . . Welches Bündniß! Meine Seele wird matt und eiskalt dabey. Man mag es betrachten auf welcher Seite man will, so ist es doch ein ziemlich unangenehmer Zustand, der ganz gewiß wider die Natur streitet, denn diese wollte lieber stets frey seyn. Aber, wie vieles habe ich nicht zu fürchten! Wenn sich hier die Sachen nicht in ein paar Tagen ändern, so bin ich ein verlorner Mensch, und ich werde die Schlinge nicht vermeiden können.

Aber da ist sie! . . . die liebenswürdige Creatur! Lieber Graf, sie geht unter meinem Fenster spatzieren, und mir deucht als sähe ich die Gratien in ihrem Gefolge. Ihr Anblick giebt meinem Geiste eine andere Wendung. . . . Bey jeder Bewegung, die sie macht, schlägt mein Herz. Welcher Wuchs! Welche Mine! Ich lege die Feder weg, um sie zu betrachten.

O! Mägdchen! reizendes Mägdchen! ich kann der neuen Liebe, die du mir einflößest, nicht widerstehen. . . . Ich will, da sie noch dauert, mich zu dir begeben, und das entzückende Vergnügen einer gegenseitigen Liebe genießen. . . . Ach! Graf, warum verstehet sich diese sanfte Syrene nicht noch ein wenig besser auf ihren Vortheil! Sie würde alsdann etwas wunderlich seyn; sie würde von Zeit zu Zeit nichts bedeutende Zänkereyen mit mir anfangen; das ist die Seele der Liebe! Aber gestehe es nur, eine ewige Sanftmuth und Freundlichkeit wird endlich läppisch und abgeschmackt. Leute, die sich nie zanken, kennen das so sanfte Vergnügen der Aus-

söh-

söhnung nicht. Wenn man stets mit dem andern einerley Meynung ist, dann wird das Gespräch schläfrich und fällt, aber ein Wortwechsel macht es lebhaft. Warum sollte es mit der Liebe nicht auch so seyn?

Es muß ein so lebhaftes und unternehmendes Genie, wie ich bin, nothwendig verdrießen, wenn es keine Hindernisse zu überwinden findet. Ist meine Unbeständigkeit daran Schuld, oder die wenigen Schwierigkeiten, die ich stets bey denen Schönen angetroffen habe, daß meine Liebe niemals lange gedauert hat? Ich weiß es nicht, aber gleichwol muß ich doch stets eine oder die andere lieben. Das Leere muß ausgefüllt werden. Ey, warum finde ich nicht an einer Einzigen hinlängliche Abwechselung? Alsdann würde ich weiter keinen Vorwand haben, bey allen herumzuflattern. Ich suche mehr ein neues Gesichte, als einen neuen Verstand; das ist es, was mir gefällt.

Lebe wohl, Graf. Sie sitzen mitten unter Blumen, und ist die Schönste unter allen. Ich fliege hin zu ihr.

Cangy.

Ein und zwanzigster Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Da kommt ein neuer Anfall von Kaltsinn, und schläfert meine Sinnen ein. Liebenswürdige Abwechselung! ich seufze nach deinen Süßigkeiten! Ja ich muß den Auftritt verändern. Die Stadt würde mir sehr heilsam seyn. So eine kleine Schwermerey mit unsern alten Cameraden Dich und mich an ihrer Spitze! Ach mein lieber Graf, dieses würde mir unendliche Dienste leisten. Es ist schon ein ganzes Seculum, daß ich unsere große Witbe, die sanfte Taube des kleinen provinzial Plutus, den sie zu Grunde richtet, nicht gesehen habe. Ich glaube, das Geplaudere irgend einer ihrer Nymphen sollte mich ergötzen. Es würde doch allemal gewisser maaßen etwas neues seyn. Bedenke, wie lange ich mich kasteyet habe, und ich gestehe Dir, daß ich die alte Witbe mit vielem Vergnügen wieder sehen würde; besonders aber die tugendhaften Pfänder, welche ihrer Weisheit anvertrauet worden. Agathe müßte bey der Vergleichung die ich zwischen ihr und dieser gutwilligen Heerde anstellen würde, nothwendig gewinnen.... Bey meiner Ehre! ich bekomme Lust, es ihr zu sagen. Wer weiß ob dieser Versuch nicht ihrer Eitelkeit schmäucheln würde. Die Frauenzim-

mer sind dermaßen sonderbar! Mein Bewegungsgrund ist löblich; ich möchte sie gerne noch liebenswürdiger finden. ... Ey! wie wird sie mich hierzu aufmuntern. ... Was sagest Du darzu, Graf? Fürwahr ich liebe sie stärker, als sie sich selbsten liebt. Ihr zärtliches Herz seufzt bereits einen ganzen Monat, um sich mir gänzlich zu überlassen. ... Woran denkt sie wol?

Man muß, dem Sprüchworte zu Folge, erst alles Feuer der Jugend verloren haben, ehe man sich verheurathet! Ich habe Frauenzimmer gekannt, die keine Mannsperson verlangten, so bald sie sie im Verdacht hatten, als ob sie es noch besäße. Ist denn nun das meinige schon alles weg? Mit gutem Gewissen kann ich dieses wirklich nicht behaupten, und da ich zweifelhaft bin, so halte ich es der Klugheit gemäß, es noch fortzuschaffen, ehe ich das unglückliche Ja ausspreche. Nach meiner Meynung, ist die Heurath der Liebessprung, dessen die Alten gedenken, und den die Verliebten vorzeiten thaten, um sich von ihrer Leidenschaft zu heilen. Die tägliche Erfahrung bezeigt auch, daß kein kräftigeres Mittel in der Welt sey. Soll ich mich denn so früh curiren? Welche Thorheit!

Höre Graf, schaffe Dir einen guten Vorrath von witzigen Einfällen und Lustigkeit an, damit Du meine Lebensgeister wieder in etwas ermuntern kanst; und alsdann meine lieben Kinder, fasset guten Muth, ich werde derjenige wieder werden, der ich ehemals war. Aber was ist denn aus der kleinen Brunette

geworden? Wißt Ihr auch wol, daß sie nicht ganz zu verachten war? Es fehlet nicht viel, so bedaure ich es, daß ich sie Euch abgetreten habe. Ohne Zweifel wird euch meine Grosmuth gerühret haben, und Ihr müßt sie gut halten. Die Spitzbübinn! Ich weiß nicht, was Eure Achtung am meisten verdienet, ob das ausgesuchte ihrer wollüstigen Gaben, oder ihre Sentiments, die sie über die gewöhnliche Classe erheben. Ich wenigstens wußte nicht was ich am meisten vorziehen sollte.

Da schreibt mir der Ritter von Limeray, und bittet mich ein paar Wochen bey ihm zuzubringen.... Soll ich gehen? Seine älteste Schwester soll artig seyn, wie man sagt. Ey nun es ist ein Zoll, den ich auf meiner Reise zu Euch mit abtragen werde. Ich will ihm antworten, und in 8 bis 10 Tagen hoffe ich mitten unter Euch zu seyn. Laßt dieses der kleinen Laurette wissen.

Cangy.

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Was habe ich gesehen! lieber Graf.... Du sollst alles erfahren, was zu Limeray vorgefallen ist. Zwar verstehe ich mich eben nicht besonders auf

die

die Kunst etwas wieder zu erzehlen; aber hieran ist nichts gelegen. Höre zu:

Ich verließ meine Agathe ganz traurig. — Ihre Abwesenheit bekümmert mich, sagte sie. . . — Ich versprach ihr, daß sie nicht lange dauern solle. . . . — Ein Tag ist schon viel . . . — Ich wußte nicht recht was ich antworten sollte. Ich weiß nicht, was für eine Bewegung in diesem Augenblicke entstand, ich gieng aus dem Zimmer, ohne daß sie mich gewahr wurde, stieg zu Pferde, und langte, ohne den mintesten Zufall, bey dem Ritter von Limeray an. Ich glaube Du kennest ihn, Graf, es ist ein freundschaftlicher und großmüthiger Mann, und wenn er die in Gesellschaften angenommenen Regeln des Wohlstandes hätte lernen können, so würde er vielleicht eben das seyn, was ein anderer ist.

Seine Blicke zeigten mir noch viel stärker, als seine Worte, daß ich ein willkommener Gast war. Er gieng voran, um mich zur Gesellschaft zu führen. Er war im Begriffe, die Thüre des Zimmers zu öffnen, als er sich plötzlich umwendete, — Marquis, redete er mich an, und legte mir die Hand auf die Brust; ich kenne Ihre Neigung zur Zärtlichkeit, Sie werden ziemlich verführerische Gegenstände zu Gesichte bekommen. . . . Wafnen Sie Sich wider die Gefahr. —

— Der Rath ist sehr gut, antwortete ich, aber befürchten Sie nichts. Ich bin schon abgehärtet, und ich fürchte mich für dergleichen Personen gar nicht. Ich bin so oft verwundet worden, und gleichwol niemals

mals daran gestorben, daß ich auf die Gedanken komme, als ob ich nicht zu verwunden sey. —

Wir traten hinein, und das erste, was mir in die Augen fiel, war die alte Gräfinn von Limeray, eine 60 jährige Witbe, die seit 15 Jahren ihre Jahre zu zehlen vergessen hat, und sich einbildet, als ob alle, die sie sähen, ihr eben diese Unterlassung angedeihen ließen. Ich weiß nicht, wo ich sie schon vorhero gesehen hatte, genug ich besann mich augenblicklich auf sie. Es fiel mir ein, daß sie es gerne sähe, wenn man ihr Schmäucheleyen vorsage, und ich wurde augenblicklich ihr Bewunderer. Dieses half mir zu Distinctionen, die nicht einem jeden, der bey ihr meine Rolle spielte, wiederfuhren. . . . Ich merkte wol, daß es der Ton des Hauses so mit sich bringe, daß man sich diesem Zeitvertreibe ergeben müsse. Es ergötzte mich, ohne jedoch im geringsten einer Ergebenheit Eintrag zu thun, die mir ungleich wichtiger zu seyn schien.

Sie stellte mich wirklich zwey jungen Personen vor, die sie für ihre Töchter ausgab. Ach Graf... ich vergaß alle Eroberungen, die ich bey der Mutter gemacht hatte. Was ist nicht die Aelteste für eine Creatur! Groß, wohl gewachsen, schön, jung, lebhaft, und hat Augen! . . . Ihre Züge sind zwar nicht besonders regulair, aber was schadet dieses? Es ist das Ganze, welches mich rühret, und ich bekümmere mich wenig darum, ob Mannspersonen, deren Herzen nichts empfinden, bey diesen für mich so entzückenden Reizen Nahrung für ihre Critik finden kön-

können. Die Pfeile der liebenswürdigen Melanie gehen gerade nach dem Herzen. Sie bemerket das Lächerliche ihrer Mutter recht gut, und zeigt es in solchen Farben, die rühren und auch vergnügen. Sie hat wenig Verstand, und noch viel weniger Beurtheilungskraft; allein sie weiß dem ohngeachtet ihren Reden so eine Wendung zu geben, welche die Stelle des Witzes vertritt, und das Boshafte, welches in ihnen herrschet, macht ihre Gespräche munter und angenehm.

Ihre jüngste Schwester besitzt vielmehr Gründliches. Welche Gestalt! Sie ist eine reizende Brunette, hat etwas von einer Habichtnase und schwarze Augen. Man kann nicht sagen, daß sie schön sey, aber ihr Umgang ist allerliebst. Sie ist das Vergnügen aller Gesellschafter, wo sie hinkommt. Warum bin ich doch kein Asier. Was für vortreffliche Meublen in mein Serail! Meine Agathe sollte die vernünftigen Augenblicke erfüllen, die ich denen feinern Empfindungen der Liebe schenken würde. Mit Melanien wollte ich spielen, und ihre Schwester sollte mein Genie in Uebung erhalten, und dadurch meinen schläfrigen Geist wieder beleben.

Glückliche Nachkommen Mahomets! welch glückliches Leben führet ihr nicht! Welche Glückseligkeit! Wie reizend sind eure Tage. Ihr habet Schönheiten ohne Zahl, welche eure Vergnügungen abwechselnd erhalten, und ich kann nicht einmal dreye haben. Was soll ich machen? Wie soll ich wieder zu-

rück

rück kehren? Worzu soll ich mich entschließen? In diesem Augenblicke, Melanie, mache ich dich zu meiner Sultane. An Agathen soll die Reihe auch kommen. Ich verlasse sie nicht, und sie soll ihre Rolle ein ander mal spielen. Ach! fürchtet euch, wenn ich sie wieder sehe! ihre furchtsamen Blicke, ihre schmachtenden Augen und alle ihre unbeschreiblichen Reize, könnten ihr leichtlich zu einem völligen Siege über alle ihre Nebenbuhlerinnen verhelfen.

Aber, lieber Graf; ich bringe dem ohngeachtet hier meine Zeit außerordentlich vergnügt zu. So bald werde ich nicht wieder nach der Stadt reisen. Melanie hält mich zurück, denn sie ordnet mein Schicksal. Sie weiß ihrem Charakter dermaßen verschiedene Nuancen zu geben, daß ich völlig überzeugt bin, sie werde lange, lange Zeit über mich herrschen. Es sollte mich gar nicht wundern, und wenn ihre Herrschaft einen ganzen Monat dauerte. Doch Morgen ein mehreres, jetzo wollen wir zu Mittage essen.

Cangy.

Drey und zwanzigster Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Man fängt an zu schmollen, lieber Graf, und die Sache ist ernsthaft. Man will mir nicht verzeihen. Ich habe mich auf die Knie nieder geworfen, ich habe geseufzet, geweinet, ich habe Schmäucheleyen vorgesagt.... Eine ganze Stunde ist unter diesem Zeitvertreibe verflossen, und man ist unerbittlich. Indeß weiß ich aber doch, daß wir Freunde seyn, und uns bey der ersten schicklichen Gelegenheit umarmen werden. Melanie hat aus keiner andern Ursache Händel mit mir angefangen, als bloß weil sie das Vergnügen der Aussöhnung schmecken will. Höre nur, wie es zugegangen. Wir scherzten, und dieses kann sie allerliebst. Diese Art Zeitvertreib erfordert ein ganz besonderes Genie; es gehört Anstand und ungezwungenes Wesen darzu; ein Mägdchen, das Verstand besitzt, würde sich unausstehlich einfältig darzu anstellen. Dieses Spiel verschafft viele Freyheiten, und ich erhaschte von Zeit zu Zeit einige unschuldige Gunstbezeugungen von meiner Schöne. Ein Schlag mit dem Fecher war ihre ganze Rache. Und ein andermal hieß es: — Können Sie wol so handeln? — Ich machte mich etwas näher hinzu, damit sie meine Antwort desto besser sollte hören kön-

nen, und eine sanfte Hand hielt mir den Mund zu. Es gieng alles vortrefflich. Eine etwas finstere Mine und gefalltete Stirne erschröckte mich eben nicht, und es währte nicht lange, so raubte ich zwey Corallenlippen einen verstohlnen Kuß. Ich vermuthete mir ein Geschrey, aber ein gelinder Verweis, war die ganze Strafe, die ich erhielt. Ich ergriff einen andern Augenblick; aber welcher Sturm! Man bildet sich ein, als ob man mich habe sehen können. Nunmehro verändert man sich, stehet auf, setzt sich auf einen andern Stuhl, nimmt eine ernsthafte Mine an, und kurz, man schmollet. Ich wendete alles an, worzu die Liebhaber bey dergleichen Gelegenheiten ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, um sie zu versöhnen; allein man hatte seinen Plan entworfen, und spielte die Unerbittliche. Bey meiner Ehre! Graf, weißt Du wol, was man bey dergleichen Gelegenheiten thun muß? Ich glaube, es getroffen zu haben. Ich ließ alle meine Fröhlichkeit wieder blicken, nahm sie bey der Hand, und sagte lächelnd: — Es gehet mir herzlich nahe, daß ich Sie unerbittlich finde. Vielleicht bin ich hernachmals glücklicher. Jetzo will ich mich von Ihnen loßreißen, und einige Briefe schreiben. Ich werde gleich wieder kommen, und um meine Verzeihung ansuchen. Und wenn ich sie ja nicht verdiene, so gestehen Sie mir sie wenigstens um Ihrer selbst willen zu. Denn, schöne Melanie, betrachten Sie Sich einmal in diesem Spiegel.... Sehen Sie nur wie schlecht sich diese ernsthafte Mine zu Ihren von Natur lebhaften und freundlichen

Zügen schickt. Reizender Gegenstand, setzte ich hinzu, beynahe werde ich in Versuchung geführet, Ihren Zorn doppelt zu erregen, damit ich ihn desto geschwinder vergehen sehe. . . . Ich näherte mich nach und nach der Thüre, indem ich immer hinter mich sahe. . . . Ich traf Ihre Augen, und sahe ganz deutlich, daß sie sich besänftigte. Nunmehro ist schon eine Viertelstunde seit diesem Auftritte verflossen, und ich will hinunter zu meiner Schönen gehen. So viel weiß ich wol, daß eine totale Sonnenfinsterniß seyn wird. O Liebe, du bist der göttliche Balsam, der uns das Unangenehme des Lebens erträglich macht.

Cangy.

Vier und zwanzigster Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Ich kann mir ohnmöglich einbilden, mein lieber Graf, daß es noch eine größere Närrinn auf dem Erdboden geben könne, als die alte Gräfinn von Limeray. Sie ist ein Original. In ihrem Alter noch verbuhlt zu seyn, bey meiner Ehre! das ist lustig; recht sehr lustig. Diesen Morgen hat man mir einen häßlichen Streich gespielet. Ich hatte mich gestern wegen des schönen Geschlechtes ein we-

nig allzu frey herausgelassen, und man drohte, mich dieserwegen zu bestrafen. Man hat Wort gehalten. Die zwey närrischen Dinger von Schwestern, schlugen vor, Piquet zum König zu spielen, und kaum sahen sie, daß ich mit ihrer Mutter spielte, als sie davon liefen, und uns alleine bey einander ließen. Ich wollte unter dem Vorwande, daß ihre Töchter nicht zugegen wären, auch fort gehen. — Sie wollen mich verlassen, mein Herr! o wir beyde können recht wohl mit einander spielen. — Ich hätte bersten mögen. Allein, ich gedachte an die Maxime, daß man es mit der Mutter halten müsse, wenn man die Tochter haben wolle; und dieses verliehe mir Kraft und Muth, das Abgeschmackte und Langweilige dieser Gesellschaft auszuhalten. Was hat sie mir nicht vorerzehlet! Wenn ich es bedenke, so kann ich noch gar nicht begreifen, wie ich es habe aushalten können. Doch ich habe mich fest entschlossen, ich will mich rächen. Wer sollte auch nicht dergleichen Gedanken bekommen, wenn er die Marter von vier langen Stunden aushalten, und eine alte Frau vor sich sehen müssen, an welcher die weise Wäsche, die ihr altes Gerippe bedeckt, noch das allererträglichste ist? Setze hinzu, sie war frisiret!... gab sich ein Ansehen! einen Ton! ... und ich sollte mich nicht an Melanien rächen? .... Ich erwarte sie. Aber wenn wird sie wieder zurück kommen? Wie schwer fällt mir ihre Abwesenheit! O! Agathe! ... mit wie vielem Vergnügen erinnere ich mich deiner! Erspare mir die Vorwürfe. . . . Ich

lie-

liebe dich noch. Eine Menge unruhiger Gedanken bemächtigen sich von Zeit zu Zeit meines Verstandes. . . . Ich thue mein Möglichstes, sie fortzuschaffen; aber es will mir nicht zum Besten gelingen. Ich wollte hauptsächlich, daß man mir Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Man hat nie über meine Aufführung geklaget, als bloß in Ansehung des schönen Geschlechtes. Aber haben wir denn nicht auf alle Frauenzimmer ein Recht? Die Natur giebt es uns, . . . und wer kann dieser widerstehen? Es ist ohne Zweifel ein schlechter Grund, meine Unbeständigkeit zu rechtfertigen; aber würde er wol schlecht seyn, wenn wir nicht in einer gesitteten Gesellschaft lebten?

Aber was sehe ich? Ach! es ist Melanie, sie steiget vom Pferde. Welches Muster! Laufet herbey ihr Mahler. Wollt ihr eine Diane? Kommt und betrachtet sie. Himmel, welche Gestalt! welche Figur! Wie schön läßt diese schwarze Feder zu ihrem Gesichte. Ihre durch den Wind in Unordnung gebrachten Haare, bedecken locken Weise ihren Hals und Backen. . . . Ach! ich kann nicht widerstehen! Welcher Fuß! Was für ein Bein! Ich bin ganz entzückt, . . . und fliege hin zu ihr. . . .

Cangy.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Herr von Cangy an den Graf von Marcilly.

Ich bin nicht mehr zu Limeray, mein lieber Graf. Gestern Abend reisete ich ab, und man hielt mich für einen Thoren, daß ich mich so späte auf den Weg machte. Aber es gieng in einem Rennen, und da ich mich schon so ofte der Gefahr den Hals zu brechen, ausgesetzet habe, ohne daß es mir geglückt wäre, so wagte ich es auch dieses mal auf gut Glück. Und was hätte ich auch wol in einem alten Schlosse anfangen sollen, wo Melanie nicht mehr war. Sie war mit ihrer Schwester zu einer Tante, die zwey Meilen davon wohnet, abgereiset. Sollte ich den Verdruß abwarten, mich mit der alten Gräfinn und ihrem Sohne, dem Ritter, alleine zu befinden? Nein, nein, und meine Göttinn war kaum in ihrem Wagen, als ich zu Pferde stieg. Ich ließ meinen Bedienten ziemlich weit hinter mir, und kam des Abends um 11 Uhr voller Koth, mit zerstreuten Haaren, und von einem tüchtigen Regen eingeweichet, hier an.

O! welche wunderbare Wirkung brachte meine Annäherung an dem Ort, wo sich meine Agathe befand, bey mir hervor! Alles, was ich ehemals für sie empfunden hatte, die nämlichen Bewegungen und Gedanken stellten sich meiner Seele in ihrer ehemali-

gen Lebhaftigkeit wiederum dar, und ich war noch nicht in das Haus getreten, als diese liebenswürdige Zauberinn beynahe das ganze Bild der Melanie aus meinem Herzen vertilget hatte. ... Ich zitterte für Verlangen, sie wieder zu sehen. ... Ich habe, ich weiß nicht in welchem Märchen gelesen, daß es Leute gegeben, die zwey Seelen gehabt hätten. Zuverläßig muß es auch einige geben, die zwey Herzen haben, wie wäre es sonsten möglich, daß ich Agathen und Melanien zugleich so heftig lieben könnte. Es ist, bey meiner Ehre! etwas außerordentliches hierinne.

Ich hatte mir schon im Voraus eine Freude daraus gemacht, meine Göttinn und meine Mutter zu überfallen. Ich komme an; führe mein Pferd ohne Geräusche in den Stall, und trete in das Vorgemach.... Die Bedienten erstaunten, und standen alle zugleich auf. ... Ich winkte ihnen, daß sie schweigen sollten, und Agathens Kammermägdchen nimmt ein Licht um mir zu leuchten.... Welches Wunder! Ich hatte noch niemals auf sie Achtung gegeben, ich betrachte sie, und finde sie artig, ... gut sagte ich bey mir selbst, diese Entdeckung ist vortrefflich, und ich werde sie mir gelegentlich zu Nutzen machen.

Indessen mache ich die Thüre des Zimmers behutsam auf. Ich sahe meine Mutter lesen, und meine göttliche Agathe hatte den Kopf auf ihre reizende Hand gestützt, und hörte aufmerksam zu. Das frische Wesen der Gesundheit und die heitere Mine der Unschuld, glänzten auf ihrem Gesichte. Welche rei-

zende Einfalt herrschte nicht in ihrem Anzuge! Noch niemals hatte ich sie in einem so verführerischen Negligé erblickt. Sie hatte nichts an als eine Robe von weißen Taffent, die mit eben dergleichen Bande garniret war, ihr Halstuch war von dünnem Flor; der Zephyr hatte es etwas in Unordnung gebracht, und ich entdeckte.... Ach! lieber Graf, ich war, ohne das geringste Geräusche hineingetreten, und ich würde, glaube ich, über den Anblick so vieler Reize, noch in Entzücken seyn, wenn ihr ein Seufzer nicht gemeldet hätte, daß ich mich an ihrer Seite befinde.

Bey meinem Anblicke stand sie plötzlich auf that einen Schrey, und fiel blaß und halb ohnmächtig auf einen Lehnstuhl. Sie konnte kaum Othem holen. Ich fliege hinzu um sie zu unterstützen. Ich drücke sie in meine Arme, und sage ihr die zärtlichsten Sachen vor.... Ich habe in meinem Leben sehr köstliche Augenblicke genossen, aber nie habe ich so vieles Vergnügen empfunden, als in diesem.

— Können sie mich wol so erschrecken, sagte sie mit ihrer sanften und einnehmenden Stimme zu mir? Warum kommen Sie so späte! Das ist höchst gefährlich. —

Mama hatte ihre Brille weggeworfen, und umarmte uns beyde. Alle diese Freudensbezeugungen waren entzückend. Nach und nach wurden sie etwas schwächer, und ich setzte mich auf eben den Stuhl neben meiner Agathe nieder, indem ich sie stets in meinen Armen hielt. Das Gespräch wurde etwas zusammenhangender und verständlicher. Ich

war so unordentlich angekleidet, und sahe dermaßen abgemattet aus, daß mir meine Mutter wegen meiner Unvorsichtigkeit, des Nachts zu reisen, und daß ich meine Gesundheit nicht besser schonte, einen zärtlichen Verweis gab. Agathe vermengte die Ihrigen mit denen Verweisen meiner Mutter, und sie sagte kein Wort, das mich nicht durchdrungen hätte. Nein, ihre Schönheit, und der Ton ihrer Stimme hatten noch niemals einen so tiefen Eindruck auf meine Seele gemacht, als jetzo. Sie wollte, daß ich sie verlassen und ausruhen sollte, und ich folgte ihr. Aber der Erfolg kam mit ihrer Absicht nicht überein. Ich habe nicht geschlafen, denn ich war allzu bewegt und unruhig. Ich setzte mich nieder, und schrieb. Und an wen, Graf? An wen? ... An Melanien. ... Aber nach und nach empfand ich die Annäherung des Schlafes, und legte mich wieder nieder. ... Ich schlief zwischen meinen zwey Schönen ein; o entzückender Schlaf! ... Er dauerte nicht lange; und dieses gefällt mir. Ich kann nicht leiden, wenn man den größten Theil eines so kurzen Lebens in der Unempfindlichkeit zubringt. Zwar kann man mir vielleicht vorwerfen, daß ich nicht allemal den besten Gebrauch von meiner Zeit mache. ... Allein dieses macht mir wenig Unruhe, und wünschte gerne, jeden Augenblick meines Daseyns zu leben.

Ich werde euch so bald noch nicht in der Stadt besuchen. Ich werde einige Tage lang meine Zeit hier angenehm genug zubringen. Meine Agathe, ... Ihr Kammermägdchen. ... In der That! ihr klei-

nes Affengesichtgen. ... ich will sehen, was ich daraus werde machen können. ... Ich habe versprochen in 8 Tagen zu Blois zu seyn; alsdann ist Markt daselbst, und Melanie wird auf den Festins, die man daselbst anstellen wird, glänzen. ... Indessen weiß ich doch nicht, ob ich diese Liebe weiter treiben möchte. ... Denn Agathe, Agathe! ... Was wird aus allem diesen werden? Ich glaube, ich würde mich gestern keinen Augenblick bedacht haben, wenn man mich hätte verheurathen wollen. ... Es giebt gewisse critische Augenblicke in dem menschlichen Leben, in welchen man seinem bösen Schicksale nicht entgehen kann. Welche lange Reihe von Widerwärtigkeiten für einen vergnügten Augenblick! Aber, gute Nacht, Graf. Ich schlafe über meinen Brief ein. Angenehme Träume, stellet mich nochmals zwischen Agathen und Melanien! Aber wo wollt ihr denn Finetten hin thun? ...

Cangy.

Ende des ersten Theils.

Geschich-

Geschichte

der

Agathe v. St. Bohaire.

Zweyter Theil.

Geschichte
der Agathe von St. Bohaire.
Zweyter Theil.

Sechs und zwanzigster Brief.
Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

O! meine liebenswürdige Recy, was ist dieses Leben für eine Scene von Unglücksfällen und Elend! Wie viele Luftschlösser! Was für eitle Entwürfe! Ach! Alle diejenigen, die ich mir gemacht hatte, waren bloß ein betrüglicher Schein. Alles ist verändert.... Er ist nicht mehr dieser so zärtliche und dringende Liebhaber, den alles aufbrachte, was unsere Verbindung nur

nur im geringsten verzögern konnte. Er redet nicht mehr von unserer Heurath .... er denket nicht einmal daran. ... Und gleichwol wünschte er sie ehedem so eifrig! Wie entzückt war er nicht, wenn seine Freunde ihm davon sagten! Jetzo thut er sein möglichstes, mich und seine Mutter zu hintergehen..... In ihrer Gegenwart unterhält er mich stets von seiner Liebe..... Aber, wenn es ihm auch gleich leicht fällt, sie durch diese Verstellung zu betrügen, so darf er es sich doch nicht bey mir versprechen. Die Liebe ist nicht allezeit blind. Bey dergleichen Gelegenheiten wirft sie die Binde weg! Ach meine Liebe! Welcher Fall! Ich machte auf ein dauerhaftes und vollkommenes Glück Rechnung, und meine Hoffnungen sind verschwunden! Julie mag ja mein Schicksal nicht länger beneiden. Weder sie noch ich waren darzu bestimmt, diesen Treulosen zu fesseln.... Ich wurde ihre Nebenbuhlerinn, und er hat mir eine neue an die Seite gesetzt.... Glauben Sie ja nicht, als ob ein Anfall von ungegründeter Eifersucht mir diese Einbildung in den Kopf gesetzt habe: Wollte der Himmel, es verhielte sich so! Aber, nein, meine Liebe, ich habe allzu sichere Proben von seiner Unbeständigkeit. Sein Betragen gegen mich ist seit einiger Zeit äußerst kaltsinnig. Anfänglich habe ich es auf tausenderley Art versuchet, sie zu seinem Vortheile auszulegen... ihn zu entschuldigen, ... ich unterstand mich nicht, die Wahrheit zu muthmaßen, ... ich wünschte mich zu betrügen, ... ich fürchtete aus dem angenehmen Traume eingebildeter Glückseligkeiten,

die

die ich mir vormahlte, zu erwachen. Aber endlich habe ich der Ueberzeugung nachgeben müssen. ....
Vor ein paar Tagen frühstückten wir alle dreye. Er schien sehr aufgeräumt zu seyn, aber seine Fröhlichkeit war gezwungen, und der Zwang, den er sich anthat, konnte meiner Einsicht nicht entgehen. Er rufte dem Bedienten, und befahl ihm, seine Pferde gegen Mittag in Bereitschaft zu halten. — Wo willst Du hin? fragte die Frau von Cangy: — Nicht weiter, als nach Blois, antwortete er ganz nachläßig; ich will sehen, wie es daselbst auf dem Jahrmarkt aussieht. — Nach Blois! sagte sie. Ich habe fürwahr nicht daran gedacht, daß jetzo Jahrmarkt daselbst ist. Ich war auch Willens Agathen hin zu führen. Es giebt Bälle und Lustbarkeiten daselbst, und man findet gute Gesellschaft. Das würde eine kleine Veränderung für sie seyn, und ich erstaune, mein Sohn, daß Du ihr diese kleine Lustreise nicht vorgeschlagen hast. — Ich muß gestehen, antwortete er, und wurde roth, daß ich hieran nicht gedacht hatte. Uebrigens ist es ziemlich weit, und wer weiß, ob sie zu einer so langen Reise eingewilliget hätte. .... Aber, erwiederte Frau von Cangy, es ist doch nur 12 Meilen. .... — Ich weiß doch nicht, versetzte er, ob die Sache verdienet, daß man diese Reise unternimmt. — Ey dieses wäre das erste mal, daß es geschähe. Ich habe mir immer sagen lassen, daß die Gesellschaft daselbst glänzend sey. Sie soll aus den artigsten Personen bestehen, und die größte Politesse dabey herrschen. Es wäre doch erstaunlich, wenn sich die

Sachen geändert hätten. . . . — Geändert! wiederholte er mit einer verwirrten Mine. . . . Das glaube ich nicht. Ich vermuthe vielmehr, daß man sich daselbst vergnüge, und wenn das Fräulein von der Gesellschaft seyn will, so werden Sie recht wohl thun, wenn Sie hinkommen. . . . — Er sagte dieses mit einer so verwirrten Mine, daß ich leichtlich einsehen konnte, wie er nichts weniger, als unsere Gesellschaft wünsche, und ich glaubte, ihm vieles Vergnügen dadurch zu machen, wenn ich mich diesem Vorhaben widersetzte. . . . Anfangs billigte er meine Weigerung mit vieler Uebereilung, aber nachdem er es etwas besser überlegt hatte, bath er mich ganz nachläßig. ihn zu begleiten. Er stellte sich zu gleicher Zeit, als ob er mich mit einer Art von Entzücken bey der Hand fassen wollte, aber ich zog sie mit Verachtung zurück. Ich ersuchte seine Mutter, daß sie nicht darauf beharren möchte, eine Reise zu unternehmen, die sie beschweren würde, und aus der ich mir eben so wenig, wie aus allen andern öffentlichen Versammlungen, mache. Sie wollte meinem Anhalten schlechterdings nicht nachgeben, und befahl, die Kutsche anzuspannen. — Wir werden alle Platz darinne finden, sagte sie, und Cangy wird entzückt seyn, so gute Gesellschaft zu haben. — Er bückte sich; aber der Verdruß war ihm auf dem Gesichte abgemahlt. Er hätte mir kein empfindlicheres Zeichen seiner Gleichgültigkeit geben können. Es rührte mich dermaßen, daß ich mich, unter dem Vorwande, mich zu dieser Reise zu rechte zu machen, weg begab, und es

wür-

würde ihm leichte gefallen seyn, die Ursache meiner plötzlichen Entfernung zu errathen. Ich gieng mit thränenden Augen nach meinem Zimmer, und bin überzeugt, daß seiner Mutter diese Aufführung eben so stark, wie mich verdroß. Sie bestand auch auf diese Reise, die mir gänzlich zuwider war, aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn wegen seines Verfahrens bestrafen wollte.

Der Augenblick zur Abreise erschien. Er gab mir die Hand, um mir in den Wagen zu helfen, und setzte sich mir gerade gegen über. ... Wir fuhren etliche Meilen, und er schenkte mir nicht einmal einen Blick. Sein Gespräch, welches ehedem so lebhaft, munter und angenehm war, war nunmehro traurig, und alles, was er sagte, war abgeschmackt, und zeugte von dem Zwange, in welchem er sich befand. Die Schönheiten der Aussichten, welche an dem Ufer der Loire fast alle Augenblicke abwechseln, schienen ihn gänzlich zu beschäfftigen, und er hatte den Kopf beständig auser dem Wagen..... Mein Anblick würde ihm seine Leichtsinnigkeit allzu lebhaft vorgeworfen haben, und er unterstund sich nicht mich anzusehen. Ich befand mich in einer schrecklichen Lage, und ich kann Ihnen ohnmöglich beschreiben, was ich ausgestanden habe. Das Herz war mir ganz geschwollen, und ich gab mir die äußerste Mühe, einen Strohm von Thränen zurück zu halten, welcher ausbrechen wollte. Alles, was ich erblickte, schien mir erschrecklich. Diese Felder, Wiesen, Gebirge und Thäler, diese Lusthäuser, die hier und da herum liegen, und eine so angenehme

Aussicht verursachen; alles dieses war verändert, alles kam mir ungestalt und abscheulich vor.

Auf diese Weise legten wir unsere traurige Reise zurück. Diesen Abend war Assemblee bey der Frau P*** und wir hatten bloß Zeit, einige Erfrischungen einzunehmen und uns anzukleiden. Ich gab mir Mühe, mehrern Fleiß als gewöhnlich, auf meinen Anputz zu wenden und mein Kleid war prächtig. Ich habe niemals auf die Schmäucheleyen die mir mein Spiegel machte, besonders Achtung gegeben; allein dieses mal that ich es, und ich gefiel mir; aber worzu konnte mir diese Meynung, die ich von mir selbsten hatte, wol helfen. Ach! Ein verlohrnes Herz findet sich nicht wieder.

Ich begab mich zur Frau von Cangy und traf ihren Sohn bey ihr an. Er betrachtete mich mit einiger Aufmerksamkeit, aber dieses lebhafte Vergnügen, welches ehemals aus seinen Augen leuchtete, war nicht mehr darbey. Seine Mutter, welche stets für mich eingenommen ist, sagte lächelnd: Sie sehe mit vielem Vergnügen, daß die Beschwerlichkeit dieser kleinen Reise meiner Schönheit keinen Abbruch gethan habe. — Führwahr, liebe Freundinn, setzte sie hinzu, Sie sind reizend, ich habe Sie noch nie so schön erblickt wie dieses mal, und Cangy mag sich gefaßt machen, die Zahl seiner Nebenbuhler, heute Abend vermehrt zu sehen — das vermuthe ich auch, antwortete er in einem Ton, der seine Gleichgültigkeit noch stärker zu erkennen

gab;

gab; aber ich erlaube ihnen nur zu bewundern . . . und weiter nichts —

Bey diesen Worten ergriff er meine Hand, und führte mich nach dem Wagen.

Blois liegt in einer angenehmen Gegend, allein für die Kutschen, ist es erstaunlich unbequehm. Man kann kaum einige Schritte fahren, ohne entweder aus- und einzusteigen, und es ist nicht mehr, als eine einzige brauchbare Straße darinne, nämlich wenn man von dem Ufer des Flusses, wo wir logirten, nach dem obern Theile der Stadt will, wo die Frau P*** wohnte. Kommt einen unglücklicher Weise ein anderer Wagen entgegen, so befindet man sich in der größten Verlegenheit, und dieser Zufall begegnete uns. Wir würden nicht anders, als mit der größten Schwierigkeit aus diesem Handel gekommen seyn, wenn uns nicht die Frau P*** auf erhaltene Nachricht, daß fremde Damen, die zu ihr wollten, in der Mitte der Straße aufgehalten würden, Portechaisen geschickt hätte. Diese Aufmerksamkeit nahm uns auf das stärkste zu ihrem Vortheil ein. Wir kamen bald bey ihr an. Die Gesellschaft war ausnehmend glänzend und übertraf meine Erwartung, auf das weiteste. Frau P*** empfing uns mit den stärksten Zeichen des Vorzuges, und wir befanden uns gar bald von einer ganzen Menge Damen umringet, von denen die meisten die Frau von Cangy kannten, und ihr, ihr Compliment machen wollten. Ihr Sohn ergriff diesen Augenblick, um zu entwischen. Ich bemühete mich beynahe wider

Willen, ihn ausfündig zu machen. Er war meinen Augen ein dermaßen bekannter Gegenstand, daß ich ihn gar bald gewahr wurde. Ich erblickte ihn an dem andern Ende des Saals, wo er mit Damen sprach. Sie waren allzuweit entfernet, als daß ich hätte genau erkennen können, ob ihr Ansehen mit ihrer vortheilhaften Taille übereinkäme; und ich empfand die lebhafteste Neugierde, sie näher zu betrachten. Ich suchte einen Vorwand, sie zu befriedigen, als er wieder zu uns kam und seiner Mutter meldete: daß die Gräfinn von Limeray ihre Bekanntschaft wünsche. — Sie befindet sich mit ihren zwey Töchtern hier, welche sehr liebenswürdig sind, setzte er hinzu, und wenn Sie befehlen, will ich sie herbringen. — Die Frau von Cangy gab ihre Einwilligung, und er eilte, ohne mir das geringste zu sagen, um sich seines Auftrages zu entledigen. Er brachte sie alsobald herbey. Mein Herze zitterte bey ihrer Annäherung. Nichts kann schöner seyn, als diese beyden Schwestern, besonders aber besitzt die älteste eine rührende Gestalt.

Sie betrachtete mich aufmerksam, während der Zeit ihre Mutter mit der Frau von Cangy redete, und sagte hierauf ihrem Sohn etwas heimlich ins Ohr. Ich sahe, daß er über dasjenige was sie sagte lächelte, und zweifelte keinesweges, daß es auf meine Kosten geschehe. Sie scheinen sehr vertraut mit einander zu seyn. Es kam mir sogar vor, als ob sie einander Du hießen; und ihr Betragen gegen ihn, nahm mich gänzlich wider sie ein. Ich konnte nicht

umhin sie schön zu finden, aber ihre Schönheit wurde durch eine gewisse stolze und hoffärtige Mine verunstaltet, besonders aber wenn sie mich ansahe. Das Betragen ihrer Schwester, war etwas erträglicher. Doch wenn ich Sie die Wahrheit gestehen soll, so gefiel mir weder die Eine noch die Andere.

Sie blieben eine Weile bey uns und sprachen von gleichgültigen Dingen. Mein Gemüthe war allzu beschäfftiget, als daß ich hätte reden sollen; jedes Lächeln des Cangy und seiner Göttinn brachte es in eine neue Lage, und sie ließen es hieran nicht fehlen. Jeder Blick, den sie einander gaben, war ein Dolchstich, den sie meinem Herzen versetzten. Endlich begaben sie sich weg und ich befand mich etwas leichter. Cangy führte sie auf die artigste Weise, und mit der aufgeräumtesten Mine von der Welt, wieder nach ihren Stühlen. Er setzte sich neben die Aelteste und spielte mit ihrem Fächer, während der Zeit er ihr wahrscheinlicher Weise, tausend Schmäucheleyen vorsagte. Mit wie vielem Vergnügen, schien sie ihn nicht anzuhören. Doch das ist nicht zu verwundern, er ist nur allzu liebenswürdig, und diesen Tag war er es vorzüglich. Welcher Triumph, die Aufmerksamkeit eines solchen Menschen zu fesseln! und noch darzu vor den Augen ihrer Nebenbuhlerinn!

Kein Mensch war mit so vielem Geschmacke gekleidet, wie er. Welche Mine! Welche Manieren! Welche Bildung! Er verdunkelte alle andere Mannspersonen. Aber was für einen grausamen Gebrauch

macht er von diesen Vorzügen, die ihm die Natur verliehen hat! Er macht sich ein Vergnügen daraus; alles Feuer der Liebe in den Busen einer unvorsichtigen Jugend anzuzünden, und sie alsdann zu verlassen, damit sie in geheim sich grämen, und vom Schmerz und Verzweiflung möge verzehren lassen. O Himmel! und mein Schicksal verlangt, daß ich die Zahl dieser unglücklichen Opfer vermehren solle! Elende Agathe! . . .

Melanie, denn ich erfuhr, daß seine neue Favorittinn so heiße, wurde gebeten eine Menuet zu tanzen und er setzte sich zu uns; Sie tanzte mit vieler Annehmlichkeit und zog alsdann ihn auf. Dieser Vorzug von Seiten seiner Schönen, schien ihm eine triumphirende Mine zu geben; das Vergnügen leuchtete ihm aus den Augen, und erhob seine natürliche Lebhaftigkeit noch mehr. Er führte sie auf ihren Platz zurück und der Wohlstand nöthigte ihn, nunmehro mich zu bitten, mit ihm die zweyte Menuet zu tanzen.

Ich war nicht ungeneigt, es ihm abzuschlagen; allein, da ihm dieses gezeigt haben würde, daß mich seine Aufführung beleidiget hatte, so nahm ich es an. Ich tanzte mit der größten Nachläßigkeit. Gleichwol erhob sich in dem ganzen Saal ein allgemeiner Beyfall, und ich hörte besonders einen Herren ausrufen: . . — Dieses ist fürwahr die schönste Person, die ich in meinem Leben gesehen habe. . . — Vergeben Sie mir, liebste Freundinn, daß ich Sie diesen Zug erzehle. . . . Sie wissen sehr wol, daß

es

es nicht aus Eitelkeit geschieht. In diesem Augenblick diente es bloß, mich nur noch mehr zu demüthigen.

Ich bath einen artigen jungen Menschen, mit mir meine zweyte Menuet zu tanzen. Dieses gab ihm Gelegenheit sich uns hierauf zu nähern. Sein Gespräch war angenehm, und er zeichnete uns die Charakter verschiedener Personen, die sich gegenwärtig befanden, mit vielem Witze. Besonders war ich neugierig von der Gräfinn von Limeray und ihren Töchtern, etwas zu erfahren. Ich fragte ihn ob er sie kenne. — Sehr genau, antwortete er. Die älteste ist wie Sie sehen, sehr schön, allein sie hat einen Fehler, welcher nur gar zu ofte die Reize der Schönheit verstellet. Sie besitzt eine unerträgliche Coquetterie. Aber, welches Vergnügen, fuhr er fort, wenn man eine Person siehet, die bey dem Besitze aller Reize und Vorzüge ihres Geschlechtes, nicht den geringsten Schein dieses anstößigen Charakters blicken läßt. — Die Art, mit der er mich ansahe, gab mir hinlänglich zu erkennen, daß er mir sagen wollte, ich sey diese Person; allein ich stellte mich, als ob ich im geringsten nicht merke, daß mich dieses Compliment angehe, und antwortete ihn, daß ich glaube, Melanie müßte viele Anbeter haben. — Die Coquetterie, setzte ich hinzu, die Sie für einen so großen Fehler ansehen, ist öfters eine Angel, an der sich viele Mannspersonen fangen lassen. — Ich gestehe, versetzte er, es giebt unter beyden Geschlechtern dergleichen Personen und es ist also gar

nichts erstaunliches, wenn sie einander bewundern. Aber wo ist wol eine vernünftige Mannsperson, die solche Frauenzimmer, welche sich durch dieses Laster unterscheiden, nicht öffentlich verachten sollte! Meiner Meynung nach, sind sie dermaßen lächerlich! ... Vielleicht bin ich in diesem Puncte etwas zu misantropisch ... aber kurz, ich kann sie nicht ausstehen. Ihre Blicke und Bewegungen sind niemals natürlich; und ihre kleinste Handlung ist die Frucht eines ganz besondern Fleißes, den sie angewendet haben. Sie geben sich zwar Mühe, Aufmerksamkeit zu erregen: allein, je merklicher ihre Begierde ist, desto hartnäckigter verweigere ich ihnen diese Zufriedenheit. In Betracht meiner gehet es ihnen wie denjenigen Fischern, die ihre Lockspeise nicht recht versteckt haben und derowegen ihre Netze ohne Nutzen auswerfen. ... — In diesem Augenblicke zog Melaniens Schwester meinen jungen Menschen zum Tanze auf. ... Dieses unterbrach sein Gespräch.

Cangy war zuverläßig nicht ganz ohne Unruhe, was ich wohl denken müsse. Er kam wieder zu uns — Was fehlt Ihnen, meine schöne Muhme? sagte er, indem er mich ansahe. Sollten Sie etwa unpaß seyn? — Unpaß! schrie seine Mutter, ganz erschrocken. Er hat recht, mein liebes Kind, Sie sind etwas blaß, ich war es nicht gewahr worden. — Das hat nichts zu bedeuten, antwortete ich ihm, es kommt davon her, weil ich ein wenig müde bin. — In diesem Falle, versetzte Cangy, würden Sie viel=

vielleicht nicht übel thun, wenn Sie Sich nach Hause begäben, um etwas auszuruhen. . . . Ich unterstehe mich nicht, Sie zum Tanz zu nöthigen. . . . — Kaum hatte er dieses gesagt, so wurde er verwirrt, und suchte diesen dummen Streich wieder gut zu machen. . . . — Doch, setzte er hinzu, da Ihre Unpäßlichkeit nicht groß ist, so könnte sie ein lebhafter Contretanz vielleicht zerstreuen. . . . Es würde mich kränken, wenn ich Sie nicht einige sollte tanzen lassen. . . . — Ich unterbrach ihn, indem ich ihn versicherte, daß er Damen genug kenne, welche ihn über diesen kleinen Kummer trösten würden. Er wurde roth. . . — Ich versichere Sie, sagte er stotternd, Sie irren sich. Dieses heißt meine Zärtlichkeit beleidigen. Andere Damen? . . . Und ich bitte Sie, welche sollte wol den Vorzug vor Ihnen verdienen? Ich sehe nicht einmal eine, die Ihnen nur gleich kommen könnte. — O Sie haben völlig Recht, antwortete ich ihm, ich würde Ihnen zu nahe treten, wenn ich nur im geringsten vermuthete, daß ich vielleicht Ursache habe, an Ihrer Beständigkeit zu zweifeln. —

Diese Antwort, bey welcher ich ihn steif ansahe, brachte ihn aus seiner Fassung. . . Er wußte nicht, was er sagen sollte. . . . Doch endlich wiederholte er das Wort Beständigkeit, hatte aber nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen. . . . — Was machen Sie sich für Gedanken? fuhr er stotternd fort. Fürwahr. . . . Sie werden mir zu-

verläßig nicht das Vergnügen zu tanzen abschlagen. . . . Ich bin augenblicklich wieder bey Ihnen. . . — Nein, nein, bleiben Sie, unterbrach ich ihm . . . . und war beynahe nicht im Stande, die Thränen zurück zu halten . . . bleiben Sie so lange, bis ich Sie frey gebe. . . . — Ich wußte nicht was ich sagte. Indeß erholte ich mich etwas von meiner Verwirrung. — Verzeihen Sie, mein Herr, sagte ich zu ihm. Ich kann nicht tanzen; Sie werden so wol thun und sich eine andere Mittänzerinn aussuchen. — Er wollte darauf bestehen. . . . Er versicherte mich, daß mir ein wenig Bewegung nicht undienlich seyn werde, und daß, wenn er mich so wie jetzo sehen solle, er einen sehr misvergnügten Abend zubringen werde — liebe Agathe, fuhr er fort, und nahm mich mit einer verstellten Zärtlichkeit bey der Hand, versagen Sie mir diese Gunst nicht! . . . — Fürwahr mein Herr, Sie werden beschwerlich. Lassen Sie mich. Mein Entschluß ist gefaßt. —

Ich sprach diese Worte in einem entschlossenen Tone, und die Frau von Cangy mengte sich in unsern Streit. — Ach! meine Tochter, sagte sie, machen Sie meinem Sohn dieses Vergnügen, ich bitte Sie. — Ich versichere Sie, grädige Frau, antwortete ich, daß ich ihm Vergnügen, vieles Vergnügen mache. Ich werde nicht tanzen, und wir wollen nicht weiter hiervon sprechen. —

— Ihre Weigerung versetzte er, geht mir herzlich nahe, allein Sie sind entschlossen und ich

will

will Ihnen nicht weiter beschwerlich fallen. — Bey diesen Worten bückte er sich und verließ uns.

So gleich erschien er, und Melanie mitten auf dem Tanzplatz. Dieses kränkte mich dergestalt, daß mir beynahe übel geworden wäre. Glücklicher Weise diente mir die Unpäßlichkeit, über welche ich mich beklagt hatte, zum Vorwande, die wahre Ursache dieses Zufalles zu verbergen. Man gab mir Salz zu riechen, und ich erhielt meine Lebensgeister wieder. In diesem Augenblicke beschäfftigte ich beynahe die ganze Gesellschaft, und die Frau von Cangy überließ sich der zärtlichsten Sorgfalt. Sie wollte mich nach Hause bringen. Ich befand mich an einem schrecklichen, an einem abscheulichen Orte, allein demohngeachtet war ich nicht vermögend, ihn zu verlassen und bath sie, da zu bleiben. Es schien mir, als ob sie die Ursache, die mich zurück hielt, einsehe, und davon gerührt sey.

Die Contretänze fingen an, und eben der junge Mensch, welcher uns verlassen hatte, kam wieder zu uns. Er näherte sich mir. — Ist es möglich, sagte er, daß Sie keinen Tänzer haben? Wie glücklich würde ich seyn, wenn Sie mir erlaubten diese Stelle bey Ihnen zu begleiten? Ich würde es mir schon eher ausgebeten haben, allein ich glaubte, dieses Glück sey bloß dem Herrn von Cangy aufbehalten. —

— Im geringsten nicht; antwortete ich ihm; allein ich habe mir vorgenommen gar nicht zu tanzen, denn ich befinde mich etwas unpaß. —

Seine Augen und Mund druckten das stärkste Mitleiden aus. . . . — Aber, gnädiges Fräulein, fuhr er fort, etwas Bewegung würde Ihnen zuverläßig dienlich seyn. —

— Nun wohl an denn, mein Herr, antwortete ich, wenn Sie mit einem faulen Mägdchen zufrieden seyn, und erlauben wollen, daß sie sich niedersetzen darf, wenn sie müde seyn wird, so werde ich mit Vergnügen einen Contretanz mit Ihnen tanzen. —

— Es stehet Ihnen vollkommen frey, nach Ihrem Gefallen zu handeln; denn es ist nicht so wol die Begierde zu tanzen, als vielmehr das Verlangen in Ihrer Gesellschaft zu seyn, welches mich antreibt. Ich habe Ihnen auch den Tanz aus keiner andern Ursache vorgeschlagen, als weil ich es für unangenehm halte wenn man sich von dem Staube und Lärmen beschweren lassen muß, ohne an dem Vergnügen selbst einigen Antheil zu nehmen. —

Ich verließ meinen Stuhl und er führte mich auf. Kaum war ich auf dem Platz, als sich Cangy während dem Tanz bemühte, zu mir zu kommen. Er machte einen Ecard — wie Agathe? sagte er mir in das Ohr, gehen Sie so mit mir um! . . . . — Weiter konnte er nichts sagen, und ich wünschte auch nicht, daß er Zeit haben möchte, meine Antwort anzuhören. Sein Herze konnte ihn leichtlich die Ursache meines Betragens erklären.

Während dem ganzen Tanz, setzte ich ihn und seine Schöne in viele Verlegenheit. Ich kam öfters

ganz

ganz nahe zu ihnen. Er unterstand sich nicht, ihr so frey seine Ergebenheit zu bezeugen, und sie schien hierüber äußerst empfindlich. Ihre Unruhe war sichtlich und ich machte mir eine Freude, mich an ihr zu ergötzen. Ihre Verlegenheit gab mir vielen Vortheil. Ich stellte mich mit mehrerer Entschlossenheit, als ob ich den jungen Menschen, der mit mir tanzte, anhöre. Es schien als sey mir seine Ergebenheit nicht zuwider; und mein Betragen wurde hierdurch freyer und ungezwungener. Wir setzten uns fleißig bey einander nieder und schienen in dem besten Einverständnisse zu seyn. Dieses kränkte Cangy seine Eitelkeit. Er verfolgte alle unsere Schritte mit den Augen, und es schmerzte ihm, daß ich seine Gleichgültigkeit so wenig zu Herzen nahm und die Schmäucheleyen eines andern mit Vergnügen anzuhören schiene.

Ich tanzte immer fort, und setzte mich von Zeit zu Zeit nieder. Melanie war nicht vermögend ihren Verdruß länger zurück zu halten — Fürwahr sagte sie zu ihrer Nachbarinn, und zwar laut genug, daß ich es hören konnte, das ist bequem. . . . sehr anständig! . . . was meynen Sie wol? vermuthlich ist die Schöne sehr zart! . . . — und sie brach in ein Gelächter aus. Ich wurde für Zorn feuerroth und betrachtete sie, statt aller Antwort, mit einer so verächtlichen Mine, die ihr ihre beißende Spötterey bereuen ließ, denn ich demüthigte sie gänzlich, und gab auf ihren Tanz mit Cangy so wenig Achtung, daß sie durch meine Gleichgültigkeit

bey=

beyde aus der Fassung kamen, und öfters den Takt verloren.

Ein anderer Umstand, welcher sie nicht weniger kränkte, war dieser, daß der junge Mensch, der mich begleitete, entweder aus Unachtsamkeit oder auch um Melanien die er nicht liebte, Verdruß zu machen, meinem Beyspiele nachfolgte. Sie war ganz ausser sich. Indeß unterstand sie sich doch nicht, öffentlich auszubrechen; allein ihre Blicke und ein beständiges Geflistere mit Cangy, zeigten von ihrem Verdrusse. Sie hätte gerne gesehen, wenn er sie aufgemuntert hätte; allein er befand sich in einer großen Verlegenheit. Wenn sie ihn Liebe einflößte, so könnte er doch auch die Achtung, die er mir schuldig war, nicht ganz aus den Augen setzen; und wenn ich aufrichtig mit Sie reden soll, so hatte er eine ziemlich verwirrte Mine. Ich bin versichert, daß er das Ende des Balles mit vieler Ungeduld wünschte.

Es schien nicht, daß er sich sobald endigen werde. Vermuthlich war Melanie nicht im Stande, alle diese kleinen Kränkungen, die ich ihr verursachte, länger zu ertragen; ihre Mutter, sie und ihre Schwester standen auf, und wollten Abschied nehmen. Cangy brachte sie an den Wagen. Bey seiner Rückkunft fand er uns auch zum Weggehen bereit und begleitete uns. Wir hatten alle beyde wenig Lust mit einander zu plaudern, und unsere Abreise geschahe in der größten Stille.

Kaum waren wir nach Hause, als er verschwand. Ich brachte die schrecklichste Nacht zu. Das Geräusche und mein Zorn hatten mir Muth gegeben; allein so bald ich mich alleine sahe, stellte ich die traurigsten Betrachtungen über mein Unglück an. Es war mir unmöglich, die Augen zu schließen, und ich vergaß Thränen in Menge. Dieses vermehrte meine Unpäßlichkeit, und ich war des andern Morgens nicht vermögend aufzustehen.

Der Frau von Cangy war von alle dem was vorgefallen war, nicht das geringste entgangen, und sie trat mit Anbruch des Tages voller Unruhe in mein Zimmer, um sich zu erkundigen, wie ich die Nacht zugebracht habe. Ich hatte nicht nöthig ihr zu antworten. Meine niedergeschlagene Mine und blasse Gesichtsfarbe, sagten es ihr. Sie umarmte mich zärtlich. Holte einen tiefen Seufzer und sahe mich steif an. . . . — Werden wir noch länger hier bleiben, gnädige Frau, fragte ich und weinte? . . . — Nein, meine Tochter, antwortete sie, und wir wollen den Augenblick abreisen, wenn Sie die Beschwerlichkeiten der Reise aushalten können. — Ach! ich muß sie leider wol aushalten, sagte ich. Aber nennen Sie mich nicht mehr Ihre Tochter. . . . — Es ist vorbey; bloß Ihre Freundschaft bitte ich mir aus. . . . Ich habe diesen Trost nöthig. — Meine Augen thränten, ich schlang meinen Arm um ihren Hals, und ließ meinem Schmerz freyen Lauf. . . . Ihre Thränen flossen auch und wir blieben einige Zeit lang in einem finstern Stillschweigen. Endlich

richtete ich meinen Kopf in die Höhe. — Vergeben Sie mir, gnädige Frau, redete ich sie an, vergeben Sie mir, daß ich Sie so stark betrübe. Ich will mir Mühe geben, meine Schwachheit zu überwinden. . . . — Liebe Tochter! schrie sie, denn diese wirst du stets seyn. . . . — Ach! gnädige Frau, das ist ohnmöglich! thun Sie vielmehr Ihr möglichstes, diese betrügerische Hoffnung von mir zu entfernen. Für mich ist Cangy unwiderbringlich verloren. . . . Geben Sie Sich keine Mühe mir zu schmäucheln. . . . — Ich war nicht vermögend weiter zusprechen, meine vielen Seufzer verhinderten mich daran. Die Frau von Cangy rief aus, daß sie ihren Sohn verstoßen wolle, wenn er sich dieser entsetzlichen Undankbarkeit wirklich schuldig machen sollte. . . . — Aber, mein Kind, fügte sie hinzu, mache dir keine Sorge . . . Deine Schönheit. . . . Deine Verdienste. . . — Ich bitte Sie, gnädige Frau, verschonen Sie mich. Es ist nur allzu sichtlich, daß ich keine Hoffnung mehr habe. Aber sagen Sie Ihrem Sohne nichts davon. . . . Lassen Sie ihn handeln wie er will.... Sein Charakter reißt ihn fort, und es würde vergebens seyn, wenn man versuchen wollte, ihn durch Verweise wieder zu gewinnen. Wir wollen reisen. Wenn wir wegkommen könnten, ohne daß er mich sähe, so sollte es mir lieb seyn. . . . Ich wollte nicht gerne daß mein Schmerz seinen Triumph vergrößerte. —

Die Frau von Cangy gab augenblicklich Befehl die Pferde anzuspannen, und erkundigte sich gar nicht nach ihrem Sohn. — Aber sagte sie, wir müssen doch wenigstens etwas genießen, ehe wir abreisen. Ich will den Caffee in Ihr Zimmer bringen lassen. — Wir wurden in einem Augenblicke mit unserm Frühstücke fertig und der Wagen war bereit.

Als wir einstiegen, kam Cangy an. — Wo wollen Sie hin, gnädige Frau, fragte er seine Mutter? — Nach Cangy, antwortete sie, ohne ihn anzusehen. — Und Sie verbergen mir Ihre Ursachen! . . . Ich bitte nur um einige wenige Minuten und werde alsdann so gleich bey Ihnen seyn. . . . — Nein, nein, sagte sie, in einem strengen Tone, wir wollen deine Gesellschaft nicht haben. . . . Ich will dir deine Pferde schicken . . . fahrt zu, Kutscher . . . — und sie ließ ihren Sohn in einem stummen Erstaunen. . . . — Fürwahr, gnädige Frau, sagte ich zu ihr, Sie haben ihm so deutliche Kennzeichen Ihres Unwillens gegeben. . . . — Ich beklage ihn gar nicht, antwortete sie. Der Unwürdige! . . . . Aber ich sehe, meine liebe Tochter, daß es dich betrübt; wir wollen nicht weiter hiervon sprechen.

Wir waren kaum nach Hause, als ich sogleich nach meinem Zimmer lief und das erste was mir in die Augen fiel, war des Cangy sein Portrait. Zu gutem Glücke stand ein Lehnstuhl bey mir, ich fiel in denselben und vergoß einen ganzen Strohm Thränen. Ich fühlte etwas mehr Kräfte, und warf mich

auf mein Bette. Hier quälten mich die schmerzhaftesten Betrachtungen. Ach! meine Liebe, Sie können Sich ohnmöglich einen Begriff von den Martern machen, die ich erduldete. Sie haben dergleichen niemals erfahren, und der Himmel behüte Sie dafür.

Wir sind nunmehro seit acht Tagen zurück, und mein treuloser Liebhaber hat noch nicht die geringste Nachricht von sich gegeben. Die glückliche Melanie fesselt ihn gänzlich.

Ich kann Ihnen meine schreckliche lange Weile nicht beschreiben. Die Stunden kommen mir jetzo unerträglich lang vor, und die Gegenden dieser so reizenden Wohnung, die mir ehemals so lachend schienen, sind mir abscheulich

Die Gebüsche, Bluhmen, und Bäche sind noch die ehemaligen

Aber Damon fehlt.

Ich bin des Weinens dermaßen gewohnt, daß ich beynahe nicht mehr weiß, wenn meine Thränen fliessen oder nicht. Ich suche nichts als die Einsamkeit, und gehe von einem Ort an den andern, ohne daß ich Erleichterung finden kann. Ich weiß nicht ob ich es werde aushalten können. Beklagen Sie mich liebe Recy, und vergessen nicht mir zu schreiben. Besonders geben Sie mir Nachricht was Julie macht. Seit dem ich empfinde, was sie hat ausstehen müssen, liebe ich sie noch einmal so stark. Doch; leben Sie wol, liebe Freundinn, leben Sie wohl. Obgleich die Liebe der Veränderung unter-

wor-

worfen ist, so kann ich Sie doch wenigstens dafür stehen, daß Sie sie niemals in meiner Freundschaft erleben sollen.

Agathe v. St. Bohaire.

Sieben und zwanzigster Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

O! das Ungeheuer! nein, liebe Freundinn, ich kann nicht genug beschreiben, wie sehr ich ihn verabscheue! das ist zu viel. . . . Es war nicht genug, daß Julie ein Opfer dieses Bösewichtes wurde. . . . Er mußte auch noch das liebenswürdigste Mägdchen betrügen. . . . Ich will nichts wieder von ihm hören.

Meine Schwester wurde bey Lesung Ihres Briefes krank. Sie will der Welt schlechterdings entsagen, und alle unsere Vorstellungen, sie von diesem Vorhaben abzuziehen, sind vergebens; Sie ist entschlossen. Ich habe Sie einmal von einer Art Kloster erzehlt, wo ich bey einem meiner Spatziergänge ausgeruhet hatte, Sie haben ihr meinen Brief vorgelesen, und seitdem hat sie mich so lange gequälet, bis ich sie hingeführet habe. Ich glaubte nicht, daß ich sie wieder wegbringen würde, sie

wollte schlechterdings da bleiben. Indeß bat ich sie, mit so vieler Lebhaftigkeit, mir noch etwas mehrere Zeit zu lassen, mich an den Gedanken unserer Trennung zu gewöhnen, daß sie endlich mit mir zurück gieng. Ich weiß nicht, wie ich diesen Verlust werde ertragen können; ich kann mich gar nicht darein schicken. Was sie anbetrifft, so kann man nicht standhafter seyn; ihr Entschluß ist völlig gefaßt.

Sie preiset den Himmel, daß er ihr ein Unglück geschickt habe, welches ihr einen Ekel an der Welt beybringt, die sie nur allzustark liebte; allein ohngeachtet der Gleichheit ihres Gemüthes und ihrer heitern Mine, sieht man doch, daß sie beständig einen finstern Kummer nähret, der auch alsdann nicht einmal verschwindet, wenn sie am lustigsten ist. Wie sehr wünsche ich, daß Sie bey uns seyn möchten, liebe Agathe! Wie viele traurige Geschichte würden wir einander zu erzehlen haben. Wie sehr wollten wir auf die Meyneidigen, die uns betrügen, schimpfen! voll Unwillen über ihre schlechten Streiche, wollten wir das ganze Geschlecht, mit der verdienten Verachtung ansehen. Ich wenigstens entsage ihm, und nehme nicht einmal la Boulaye davon aus. Das Beyspiel meiner Schwester bewegt mich, und ich habe beynahe Lust, ihr nachzuahmen. Sie beyde haben mich ganz verändert. Ich habe meine Lebhaftigkeit verloren, und meine Munterkeit hat mir bey ihrem Abschiede nichts, als eine finstere Traurigkeit zurücke gelassen. Die gesetzte und ernsthafte Mine kleidet mich so schlecht, daß ich mir selbsten misfalle.

Julie. . . . Ey, hören Sie doch. Da kommt Mama und hat la Boulaye bey sich. Sie kommen, ohne daß sie das geringste gemeldet haben; und was will denn der Mensch hier machen? Er konnte fürwahr keinen unglücklichern Augenblick, zu seiner Ankunft wählen. Ich will dich empfangen! Leben Sie wohl meine Freundinn.

von Recy.

Acht und zwanzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich habe niemals daran gezweifelt, liebe Freundinn. Ich wußte, daß meine Unglücksfälle Ihr empfindliches Herz rühren würden. Möchte ich sie doch so wie Ihre Schwester, überwinden können. Allein die Meinigen sind schrecklicher als die ihrigen. Wenigstens ist sie nicht so wie ich verspottet worden; die Betrügerey hat sie nicht durch schmäuchelhafte Versicherungen hintergangen. Mein Fall ist entsetzlich. Ich bin von dem höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeiten, in einen Abgrund von Elend und Kummer herabgestürzt. Sie hat ihre Ruhe schon ein wenig wieder erhalten, und in der Einsamkeit, in welche sie sich einzuschließen gedenket, wird sie sie

gänzlich wieder finden. Machen Sie sie ja von ihrem Vorhaben nicht abwendig. . . . Sie widersetzen Sich dadurch ihrem Glücke, denn Sie können versichert seyn, daß sie daselbst glücklich seyn wird. Ach! was wird sie wohl verlassen, wenn Sie der Welt entsagt! Wird man nicht ohnaufhörlich in derselben von einer Menge Unruhen und widriger Zufälle gequälet? Ich möchte mich beynahe selbst entschließen, die Zahl Ihrer liebenswürdigen Einsiedlerinnen zu vergrößern.

Allein, ich bitte Sie, wie ist es möglich, daß mein Beyspiel Sie verleiten kann, von dem ganzen männlichen Geschlechte, so ausschweifend zu reden? Wie! deswegen weil einer darunter ist, der sich niederträchtiger Weise betragen hat, wollen Sie sie alle verabscheuen? Nein; nein, meine Liebe. La Boulaye ist Ihrer stets würdig. Er verdienet Ihre ganze Hochachtung. Man bringt ihn zu Ihnen . . . . besinnen Sie Sich ja nicht. Heurathen Sie ihn. Er kommt ohne Zweifel in der Absicht, um Sie hierzu zu bewegen; schieben sie also diesen Augenblick nicht länger auf. Ich kenne la Boulaye, Sie werden stets glücklich mit ihm leben. Doch was habe ich nöthig, es Ihnen erst zu sagen? Sie sind ohnedem bereits hiervon überzeugt. Folgen Sie also Ihrer Neigung, liebe Recilette. Möchte ich doch wenigstens meine Freunde glücklich sehen! und ich die Einzige Unglückliche seyn!

Cangy hat sich noch nicht sehen lassen. Allein, kann ich seine Rückkunft wol wünschen? Was würde

sie

sie mir helfen, da er mich nicht mehr liebt? Ach! wollte der Himmel, ich hätte ihn niemals gesehen! doch dieses sind eitle Wünsche! Sie kommen zu spâte. Er ist für mich verloren, und mit ihm sind alle Annehmlichkeiten meines Lebens verschwunden. Himmel! gütiger Himmel! was wird aus mir werden? Es ist mir ohnmöglich länger hier zu bleiben. Alles erinnert mich an einen Undankbaren. . . Aber wo soll ich hin gehen? Wo werde ich hinfliehen? . . . . Mein Geist ist ganz verwirrt, ich weiß nicht worzu ich mich entschließen soll. Es wird mir sauer, diese Oerter zu verlassen, wo. . . . Und doch empfinde ich, daß ich an allen andern Oertern ruhiger seyn würde. Aber, leben Sie wohl. Meine Klagen sind Ihnen beschwerlich.

St. Bohaire.

Neun und zwanzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich habe weiter keine Hoffnung; es ist geschehen, meine Liebe! es ist alles aus. Heute frühe kam man eilfertig in mein Zimmer und meldete mir, daß die Frau von Cangy, sich nicht wohl befinde. Sie befindet sich nicht wohl, rief ich aus? Gütiger Gott, wo ist sie . . . und ich eilte ihr augenblick-

lich zu Hülfe. Ich fand sie unter den Händen ihrer Cammerfrauen, die sich bemüheten, sie aus einer Ohnmacht wieder zurück zu rufen. Sie hatte einen offnen Brief in den Händen, und ich erkannte augenblicklich die Hand ihres Sohnes. Ein plötzlicher Schauder ergriff mich, und ich hatte bey nahe eben so gut, wie sie, Hülfe nöthig. Endlich öffnete sie ihre Augen, sahe mich starr an, und stieß einen tiefen Seufzer aus. Ihre Bediente begaben sich auf ihren Befehl aus dem Zimmer, und wir befanden uns alleine. Ich saß in einiger Entfernung von ihr, blaß und fast ohne Bewegung. Sie betrachtete mich immer noch. . . . Ihre Augen schienen die Furcht auszudrucken, die sie hatte, mit mir zu reden. . . .

— Ach meine Liebe, schrie sie endlich, was habe ich Ihnen zu sagen! Nehmen Sie alle Kräfte Ihres Verstandes zusammen um diesen letzten Schlag auszuhalten. . . . Doch, nein, ich kann mich ohnmöglich entschließen, es Ihnen zu hinterbringen! Sie werden es leider nur allzu früh erfahren. —

— Nein, nein, gnädige Frau, verschieben Sie es nicht. Sie müssen mich augenblicklich von meiner Angst befreyen; ich muß wissen, was ich zu erwarten habe. Doch dieser Brief, setzte ich hinzu, und nahm ihr ihn aus der Hand, wird Ihnen wahrscheinlicher Weise die Mühe ersparen, mich davon zu unterrichten. Ich bin zu allem vorbereitet. Aus der Wirkung, die er bey Ihnen gehabt hat, errathe ich beynahe seinen Inhalt. . . . — Bleiben

Sie

Sie hier, liebe Agathe, sagte sie, als sie mich im Begriff sahe, das Zimmer zu verlassen, geben Sie mir diesen unglücklichen Brief wieder, Sie dürfen ihn nicht lesen. . . . — Verzeihen Sie, gnädige Frau, es muß geschehen, nichts ist so schlimm, als die Ungewißheit. Ich werde augenblicklich wieder kommen — bey diesen Worten stahl ich mich aus der Stube; flog nach meinem Zimmer; schloß die Thüre zu; und las:

An die Frau von Cangy.

Wie soll ich meinen begangenen Fehler beschönigen? Welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen? Ich kann eine Handlung, die mir zu meinem Glücke nothwendig schien, ohnmöglich bereuen, aber sind Sie nicht meine Mutter? Hätte ich Sie nicht vorhero um Rath fragen sollen? Meine Unterthänigkeit und Zärtlichkeit, machten es mir beyde zum Gesetz. Ach! wie sehr fürchte ich in ihren Augen, als ein der Verzeihung Unwürdiger zu erscheinen! Allein konnte ich Ihnen wol mit der geringsten Hoffnung eines glücklichen Fortganges, eine solche Verbindung vorschlagen. Ihre Freundschaft zu meiner liebenswürdigen Muhme, versicherte mich von Ihrer Weigerung. Ach! wenn ich jetzo von ihr rede, geschiehet es bloß mit Verwirrung und tausend Gewissensbisse martern mich. Aber würde ich nicht noch strafbarer gewesen seyn, wenn ich sie durch eine vorgebliche Liebe, die ich für Sie nicht mehr empfand, betrogen hätte. Ihre Verdienste und Schön-

heit berechtigen sie auf einen würdigern Gegenstand, Ansprüche zu machen. Wie sehr wird sie durch dasjenige, was in mir vorgehet, gerochen! Ich verachte mich, daß ich bey ihr eine Rolle gespielt habe, die mich in meinen eignen Augen abscheuungswürdig macht. Ich habe dieses unbeständige Humeur vergebens bestritten. Die Empfindungen meines Herzens waren nicht in meiner Macht. Ich konnte sie nicht für sie fesseln. Ich glaubte, die Liebe, die sie mir eingeflößt hätte, würde sich niemals endigen; aber ich hatte das Fräulein von Limeray noch nicht gesehen.

Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich habe mich dieser neuen Liebe, nicht ohne Furcht überlassen. Wie oft habe ich nicht die Vernunft, die Ehre, und meine Pflicht zu Hülfe gerufen! aber alle meine vereinigten Bemühungen sind von keiner Wirkung gewesen. Ich habe die Bezauberung nicht vertreiben können. Ich wollte gehen und mich der liebenswürdigen Agathe zu Füßen werfen . . . aber ich war es nicht vermögend. Ihre ganze Schönheit hat sich mir vor Augen gestellt, ihre entzückenden Reden sind in mein Herz eingegraben, und doch haben ihr alle diese Vortheile nichts geholfen! mein Herz schlug nicht mehr für Sie. Was konnte ich thun? Sollte ich mich mit ihr verbinden, während daß eine Andere der Gegenstand aller der Zuneigung war, welche die Ehen glücklich macht? Wie großes Unrecht würde ich ihr nicht erzeiget haben! welche unerschöpfliche Quelle des Kummers und der Noth

würde ich für uns beyde eröffnet haben! Ach! sie wird leichtlich einen andern finden, dessen ungetheiltes Herze ihren Werth besser einsehen wird, und ich will mich an meiner Wahl begnügen. Ich liebe das Fräulein von Limeray zärtlich. Indeß gestehe ich, daß ihre Reize meiner schönen Muhme ihren, nicht gleich kommen. Aber zuverläßig sind wir in diesen Sachen einem gewissen Schicksale unterworfen, welches uns regieret, und ich hoffe sie wird mir vergeben. Ich wünschte, daß ich mich zu ihren Füssen werfen könnte. Allein darf ich mich wol unterstehen vor ihren Augen zu erscheinen, und zwar in dem Augenblicke, in welchem mich noch das eitle Gepränge meiner Verheurathung umgiebt? . . . O Himmel, was gebe ich Ihnen durch dieses Wort zu verstehen? Es entdecket Ihnen die Verachtung, die ich für die heiligste Pflicht gehabt habe. Mein Herz ist zu Boden geschlagen, wenn ich bedenke, daß ich die Achtung zweyer Personen, die mir so theuer sind, verloren habe, und daß ich vielleicht zum erstern male in dem Herzen der besten Mutter Zorn errege. . . . Um Gottes Willen, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich Sie sehen darf. . . . Werden Sie wol zugeben, daß ein so schuldiger Sohn? . . . ich kann ohne diesen Trost nicht leben; allein ich getraue mir nicht diesen Schritt ohne Ihre Einwilligung zu versuchen. Das Fräulein von Limeray vereiniget sich mit mir, um diese Erlaubniß von Ihnen zu erbitten. Sie ist meine Frau, und Sie würden sie ganz gewiß lieben, wenn Sie nicht

bereits für das Fräulein von St. Bohaire eingenommen wären. Sie wünschet Ihnen vorgestellt zu werden, und Ihre Familie verlangt es. Ihre Schönheit, Rang, Vermögen, und kurz das Band, welches sie mit Ihnen vereiniget, muß Sie zu ihrem Vortheile bewegen. Und bin ich nicht alleine schuldig? Verwechseln Sie sie nicht mit mir. Ich gestehe, ich habe mich ohne Ihre Einwilligung verheurathet, die besondern Umstände, welche vor meiner Heurath vorhergegangen sind, und sie begleitet, haben meinen Fehler nur noch größer gemacht. Ich verhele es mir gar nicht: aber Sie haben sich meinen Anschlägen nicht widersetzt. Soll ich hieraus nicht einen Schein von Hoffnung fassen? Ja ich hoffe, daß sich ihr Zorn besänftigen werde. Ich habe zudem meiner Familie durch keine unanständige Heurath Schande gemacht. Indeß führe ich dieses gar nicht in der Absicht an, um Sie zu rühren. In ihrem Herzen, in der Natur suche ich sowol meine Rechtfertigung als auch meine Verzeihung. Sollte der zärtlichste und gehorsamste Sohn sie nicht erhalten?

von Cangy.

N. S. Ich erwarte Ihre Antwort mit der größten Ungeduld; und werde eher keinen Augenblick Ruhe genießen, bis ich sie erhalten habe.

Das Fräulein von St. Bohaire fährt fort:

Hatte ich es nicht gesagt, meine liebe von Recy, daß er auf ewig für mich verloren sey? O Himmel!

wie

wie soll ich mein unglückliches Schicksal überstehen? Ich armes verlaßnes Mägdchen! Indeß soll er doch um meinetwillen nichts leiden. Ich will wieder zur Frau von Cangy gehen, und sie beschwören. .... Aber sollte seine Wahl, und die Unvorsichtigkeit, sich ohne ihre Einwilligung zu verheurathen, wol zu entschuldigen seyn? Allein, ist denn das Vorurtheil seiner Mutter für mich, nicht ungerecht? Würde ich mir nicht Vorwürfe zu machen haben, wenn ich zugäbe, daß es ihm zum Nachtheile gereichte? Ich gestehe, es fällt mir schwer, verworfen und verachtet zu seyn; allein, war ich nicht allzu eitel, daß ich nach ihn trachtete? War seine Hand wol für mich gemacht? O meine liebe Freundinn, wie sehr bin ich gedemüthiget! Mein Kummer und meine Traurigkeit sind unbegreiflich. Mein Unglück ist auf das Höchste gestiegen, und zum Ueberflusse sind Sie auch nicht hier. Ich bin mir selbsten überlassen. Wenigstens würde ich Sie eine Zeit lang mit meinen Klagen zur Last fallen. Ich würde so lange bey Sie bleiben, bis dieses glückliche Paar seinen Besuch bey der Frau von Cangy abgestattet hätte. Wo soll ich mich hinretten? Ich kann den Gedanken, sie zu sehen, nicht ertragen. Ich! ich sollte der Fräulein von Limeray ihren Triumph mit ansehen? Nein, nein, ihr Stolz soll das Vergnügen meines Anblickes nicht genießen, und ihr Mann wird die Unglückliche nicht erblicken, der er mit so vieler Verachtung begegnet hat..... Und ich sollte sie nicht fliehen? Ich sollte mich ihren Spöttereyen bloß stellen können? O! ich werde die Frau

von

von Cangy so gleich verlassen, so bald ich sie bewogen habe, ihren Besuch anzunehmen. Aber wie schwach sind wir, liebe Freundinn. Sollten Sie es wol glauben; ohngeachtet seiner grausamen Undankbarkeit, wünsche ich doch, daß er glücklich seyn möge? Ach ja, Sie glauben es ohne Zweifel. Diese Empfindung ist allen guten Herzen eigen. Wenigstens geschiehet es nicht eher, als mit der Länge der Zeit, daß uns diejenigen, die wir geliebet haben, gleichgültig werden..... Ich will also mein möglichstes thun, um ihn mit seiner Mutter wieder auszusöhnen. Ich will, daß sie das Unrecht vergesse, welches er mir erwiesen hat. Möchte ich es doch auch vergessen können; ich, die ich ihn so zärtlich geliebet habe! Ach! ich empfinde es, daß ich nur allzu lange daran denken werde. Der Undankbare! Glaubet er, daß ihn seine Wahl nie gereuen werde! Glaubet er wol glücklich zu leben, während der Zeit ich mich bestrebe, so viele angenehme Minuten, die nichts zurück bringen kann, aus meinem Andenken zu verbannen? Welche Zukunft für mich! Wie traurig stellt sie sich meinem bekümmerten Herzen dar! Ach die Sonne meiner Glückseligkeit ist bereits verschwunden, und sie wird nie wieder aufgehen, denn ich sehe in dem Leben weiter nicht das geringste, welches meine Hoffnungen wieder aufleben könnte. Alles zeiget mir eine abscheuliche, eine schreckliche Aussicht. Indeß, liebe Freundinn, bemühen Sie sich mich zu trösten. Ihre Freundschaft kann die Qualen der Liebe versüßen, schenken Sie sie doch stets

Ihrer Freundinn v. St. Bohaire.

Dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Welchen heilsamen Balsam gießen nicht Ihre Briefe in die schmerzhaften Wunden meines Herzens! Sie sind die Sprache des Ihrigen, und dieses ist dermaßen großmüthig, mitleidig! Ja, liebe Freundinn, ich weiß, daß Sie an meiner Noth Theil nehmen; die Versicherungen, die Sie mir geben, scheinen ihre Bitterkeit etwas zu vermindern, und ich überlasse mich derselben nicht mehr so stark, nachdem ich weiß, daß ich stets der Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit bin.

Dasjenige, was ich von der Frau von Cangy verlangte, machte viele Schwierigkeiten. Sie war unerbittlich. Doch habe ich ihr so stark zugesetzt, bis sie endlich einwilligte, ihren Sohn zu sehen. — Wie stark hat meine Freundschaft für ihn abgenommen, sagte sie! Wären Ihre anhaltenden Bitten nicht gewesen, so würde ich ihn nie wieder gesehen haben. Ich kann Ihnen nichts abschlagen. Gütiger Gott, schrie sie, indem sie mir die Hände zärtlich druckte, wie edel und großmüthig sind Sie? Ihre Gütigkeit für einen Undankbaren, der nichts als Ihren Zorn verdienet, machet sein Verbrechen noch größer.... Aber es wird

ein

ein Tag kommen, da er seine Treulosigkeit bereuen wird.... Seine Frau.... Ach welcher Charakter! Er wird die Ausschweifung seiner übereilten Heurath verfluchen, und wird, aber leider zu spät, den Werth desjenigen unschätzbaren Schatzes einsehen, den er niemals verdienet hat. —

Sie umarmte mich mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, während sie dieses sagte, und ich konnte meine Thränen nicht zurück halten. Sie betrachtete mich eine Zeitlang stillschweigend. — Nun, Sie wollen es also haben, sagte sie, daß ich an ihn schreiben soll? Ich werde Mühe haben, meine Ausdrücke zu mäßigen. .. Aber, wird denn meine liebe Agathe hier bleiben.... — Ach! ich verstehe Sie, sagte ich weinend. Nein, gnädige Frau. Ich will mich einige Wochen zur Frau Marquise von Monce begeben, und wenn sie wieder weg sind, will ich wieder zu Ihnen kommen.... — Ich konnte nichts weiter sagen, die Thränen erstickten mich, und ich begab mich eiligst aus dem Zimmer. Der Frau von Cangy, ihr Brief ist fort. Ich habe der Frau von Monce geschrieben, daß ich kommenden Dienstag bey ihr zu seyn gedächte. Zuverläßig werden Sie von ihr haben reden hören. Es ist eine sehr liebenswürdige Person, und besitzt viel Verstand. Doch unterscheidet sie die Güte ihres Herzens noch stärker. Der Verlust ihres einzigen Sohnes hat ihr vielen Kummer gemacht, und der Schmerz hat ihrer Gesundheit großen Schaden gethan. Dieser junge Mensch gab die stärkste Hoffnung von sich. Ich fürchte ihre Unglücksfälle werden

den mir zu stark zu Herzen gehen. Gleichwol werde ich ihnen nicht abhelfen können, und ihr Kummer wird den Meinigen nicht lindern. Indeß glaubt man doch durchgängig daß der Schmerz des andern den unsrigen verringere; bey mir hat es diese Wirkung nicht. Wir beurtheilen unser Unglück nicht nach seiner wirklichen Beschaffenheit, sondern nach der Stärke, mit welcher es uns zu Herzen geht. Unsere Freude und unser Leid kommen die nicht von unsern eignen Empfindungen? Eine Person von andern Neigungen als ich, würde meinen Kummer vielleicht mit Gleichgültigkeit ertragen können, allein sowol der Schmerz als auch die Vergnügen haben jederzeit einen starken Eindruck auf mein Herz gemacht. Glücklich sind diejenigen, die nicht so viele Empfindlichkeit besitzen. Denn nur sie sind vermögend, unter allen Zufällen dieses Lebens ihre Tage ruhig hinzubringen.

Julie bleibt also stets bey ihrem Entschlusse! Es wird ihr zuverläßig sauer auf demselben zu beharren. Ihre Mama widersetzt sich: suchen Sie sie vielmehr zu bewegen, daß sie ihre Einwilligung giebt.... Es ist nur ein einziges Mittel, Ihre Schwester auf andere Gedanken zu bringen. Sie müssen sie wo möglich mit sich nach der Stadt bringen. Vielleicht könnte der Geschmack, welchen sie ehemals an denen Lustbarkeiten derselben hatte, wieder kommen. Aber auf dem Lande, wo sie nichts zerstreuet, und ihre Neugierde durch nichts gereizt wird, wird es unmöglich seyn, sie aus ihrem Zustande zu reisen. Ich würde entzückt seyn, wenn Sie ihr ihre Gedanken, sich in

die Einsamkeit zu begeben, benähmen. Welchen Verlust würde nicht die Gesellschaft an einem so liebenswürdigen Kinde erdulden. Und doch! was ist diese Welt wol, die wir so heftig lieben? Wie wenig reizendes hat sie für mich? ... Man meldet mir, daß die Frau von Cangy mich sprechen will. Leben Sie wol, liebe Freundinn. Wenn ich bey der Frau von Monce bin, will ich wieder schreiben.

St. Bohaire.

Ein und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Wie aufmerksam und verbindlich ist nicht die Frau von Monce! liebe Freundinn. Sie weiß meine unglückliche Begebenheit, und thut ihr Möglichstes meinen Kummer zu zerstreuen. Ihr Haus hat eine sehr angenehme Lage; die vordern Fenster sehen gegen Morgen, und die vielen vorbey reisenden Personen erheitern das Gemüthe. Ich lege oftmals meine Feder nieder, um sie zu beobachten. Aber, meine Liebe, errathen Sie nicht den Bewegungsgrund hiervon? Sehen Sie nicht zum Voraus, was man heute für Gesellschaft zu Cangy erwartet? Sie muß schlechterdings ihren Weg hier vorbey nehmen. Ach!

nunmehro verstehen Sie mich zuverläßig. Ja! ich glaube, es ist mir erlaubt, wenigstens eine Zuschauerinn zu seyn. ... Aber halt, höre ich nicht eine Kutsche kommen? ... ich muß sie sehen.

Ja sie waren es. ... Ach! Cangy! ... Du bist allzu bewegt; mein Herz! ... beruhige dich. Was verursachet dir denn diesen Aufruhr? Ist jetzo wol noch die Zeit, da ich mir diese zärtlichen Bewegungen erlauben durfte? Ist er nicht verheurathet? ... Treuloser! ... glückliche! ... glückliche Limeray! Liebe Freundinn, ich habe ihn gesehen. Er hat mit dem Wagen unter den Fenstern stille gehalten, um wegen des Nebenweges, den er etliche Schritte von hier nehmen muß, einige Befehle zu ertheilen. Himmel! wie liebenswürdig kam er mir vor! ach! warum habe ich doch meiner einfältigen Neugierde nachgegeben! Wie hart bin ich dafür gestraft! Er hatte sein Hochzeitkleid an, und seine Frau hatte nicht das geringste verabsäumet, was ihre natürliche Schönheit noch mehr erheben konnte. Alle Bediente waren mit Bändern geschmückt, und hatten die Gallalivree an. ... Ich bin nicht vermögend, weiter zu schreiben, und lasse meine Feder aus Schwachheit fallen. ... Limeray! wie sehr beneide ich Sie! Unglückliche Agathe. ... Ich habe ihn reden hören, und der Ton seiner Stimme, ohngeachtet ihn die Winde bereits weggeführet haben, setzt die Nerven meines Herzens noch in Bewegung. ... Cangy! undankbarer, aber reizender, ... aber liebenswürdiger Cangy! ...

St. Bohaire.

Zwey und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich werde diese Gegenden verlassen, meine Liebe. Die so lachenden Landschaften, an denen sich meine Augen so angenehm weideten, haben keine Reize mehr für mich. Die Frau von Monce glaubt, daß die Luft unserer mittäglichen Provinzen mehr zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beytragen werde, als der Beystand der Aerzte, und sie hat sich vorgenommen nach Provence zu gehen. Ich habe mich angeboten, sie zu begleiten, und sie hat mit Vergnügen in meinen Vorschlag eingewilliget. Ich warte nur noch auf die Erlaubniß der Frau von Cangy, und bin versichert, daß sie mir dieselbe nicht verweigern wird. Wie könnte ich den Gegenstand, welcher meiner Ruhe so nachtheilig ist, vermeiden, wenn ich bey ihr bliebe. Würde ich ihn nicht entweder in der Stadt oder auf dem Lande antreffen? Aber o mein unglücklicher Vater, wo wird ihre arme Waise herumirren? Werther Urheber meiner Tage, wenn ich Sie antreffen könnte! Möchte Sie doch der Himmel meinen Wünschen wieder geben! wie begierig und entzückt wollte ich in Ihre Arme fliehen! hier würde ich glauben, wider alle mit meinem Schicksale verbundenen Unglücksfälle gesichert zu seyn. Ach! liebe

Freun-

Freundinn, tausend zärtliche Ideen stellen sich meinem Geiste dar, und meine Thränen suchen einen Ausgang.... Leben Sie wohl

von St. Bohaire.

Drey und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Ich kannte noch nicht alle Zärtlichkeit der Frau von Cangy, liebe Freundinn. Ich habe alle Mühe von der Welt gehabt, ehe ich ihre Einwilligung zu dieser Reise erhalten konnte. Meine Ursachen, die ich anführte, konnten ihre Zuneigung nicht überwinden, und sie wollte lieber dem Anblicke ihres Sohnes und Schwiegertochter entsagen. Die Frau von Monce hat sich mit mir vereiniget, und endlich gab sie nach. Ich mache alles zu meiner Abreise zurechte; aber, soll ich Sie nicht zuvor erst sehen? ... Nein, nein, es ist besser ich reise ab, ohne daß ich Sie sehe, denn ich würde doch niemals die Stärke haben, den Schmerz eines so zärtlichen Abschiedes zu ertragen.... Ich erzittere, wenn ich bedenke, daß ich nicht abreisen kann, ohne mich bey der Frau von Cangy dieser traurigen Pflicht zu entledigen.... Welchen Auftritt von Bitterkeit bereitet sie mir! Ich wer-

de ohne Zweifel, bey meiner Rückkunft meine beyden Freundinnen glücklich sehen. Von meiner Reise hoffe ich auch viel. Die Abwesenheit, die weite Entfernung, und die Abwechselung tausend neuer Gegenstände werden mir wieder zu meiner erstern Ruhe verhelfen. Schreiben Sie mir noch einmal. Wenn ich in der Provence seyn werde, möchte ich Ihre Briefe vielleicht nicht so ofte erhalten können. Leben Sie wohl, liebe Freundinn. Ich glaube, daß ich in Ansehung Ihrer auf eben diesen Titel Anspruch machen kann: aber geben Sie mir hiervon eine Probe. Ich verlange nichts von Ihnen, was Ihnen nicht leicht und angenehm zu vollbringen seyn sollte. . . . Geben Sie endlich der standhaften Liebe des la Boulaye nach. Machen Sie ihm meine Empfehlung. Umarmen Sie Ihre Mama und Schwester in meinem Namen. Leben Sie nochmals wohl. Wenn ich an Sie schreibe, fällt es mir schwer, die Feder zu verlassen. Aber ich muß schließen. . . . Und zudem könnte ich ja auch nicht fortfahren. . . . Mein Papier ist von tausend zärtlichen Thränen benetzt.

von St. Bohaire.

Vier und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von Recy an das Fräulein von St. Bohaire.

Nein, nein, Sie dürfen nicht eher fortreisen, bis ich Sie gesehen habe. Sind Sie wol im Stande gewesen, diesen Vorsatz zu fassen? Ich werde es zuverläßig nicht zugeben. Ehe wir uns trennen, will ich Sie zuvor nochmals umarmen. Ich will ohne Zeitverlust nach Cangy reisen. Aber werden Sie es auch vor meiner Ankunft nicht verlassen?... Grausame! Ich wiederhole es Ihnen nochmals, ich will Sie sehen; schlechterdings will ich Sie sehen.... Ich würde für Schmerz sterben, wenn Sie sich von mir entfernten, ohne daß ich dieses Vergnügen genossen hätte..... Ich beschwöre Sie, reisen Sie vor meiner Ankunft nicht weg.... So eben hat Mama zu meiner Abreise Befehl ertheilt.... Ueber morgen bin ich in Ihren Armen.... Ich brenne für Begierde, auf dem Wege zu seyn.

Ich brauche mich nicht lange zu bedenken, um Ihnen von allem, was unter uns vorgehet, Rechenschaft abzulegen. Erstlich wünschen wir, daß Sie niemals an die Reise, die Sie thun wollen, gedacht haben möchten,... aber wir sind nicht weniger überzeugt, daß dieser Cangy ein verabscheuenswerther Mensch sey! Seine Frau ist mir eben so abscheulich....

Wollte doch der Himmel, daß ihn sein getroffner Handel gereuen möchte! er wird ihn ohne Zweifel bereuen. Ist sie nicht eine Coquette? Ein fürtrefflicher Charakter für eine Frau! ... aber wie sehr nehmen Sie la Boulaye in Schutz! Wissen Sie auch, daß er glaubt, dieses gebe ihm ein Recht zu fordern. ... Sie müssen mir in der That ein anderes Gemüthe zutrauen, als Melanien; denn außerdem würde es eben kein besonderes Geschenke seyn, das er an mir erhielte. ... Ich gebe Ihnen Beyfall. Und wer könnte sich auch wol auf die Mannspersonen verlassen? Das sind unglückliche Unbeständige, man muß sich ihrer bemächtigen, wenn sie uns noch schmäucheln, und ich begreife wol, daß dieses viel besser ist, als wenn man lange wartet. Ich will also, liebe Freundinn, theils um ihnen zu gefallen, theils aus Geschmack, und warum soll ich ein Geheimniß daraus machen, vielleicht auch ein wenig aus Bedürfniß, diesen Menschen heurathen. Was für ein Wort! Aber Sie haben mein Versprechen, und es ist kein Mittel loß zu kommen. Habe ich nicht so gar die Narrheit begangen, und la Boulaye selbst beynahe mein Wort gegeben?

Meine Tante will schlechterdings haben, daß die Trauung bey ihr vollzogen werden solle. La Boulaye ist ihr Favoritte. Sie hat mir im Vertrauen gestanden, daß sie noch niemals einen Menschen gesehen habe, welcher jenen schüchternen Liebhabern, die sie sich in ihrem Gehirne gebildet hat, gleich käme. Es ist Schade, daß ihre Jahre so verschieden sind!

Wie

Wie viele Sympatie würde sich in ihre Sachen gemischt haben. Das herrliche Paar, wie reizend würde es gewesen seyn!

Ich weiß auch nicht, wie ich meiner Feder alle diese Scherze erlauben kann, da ich doch tausend Ursachen habe, ernsthaft zu seyn. Meine Agathe entfernt sich von mir, und meine Schwester hat ihr Probejahr angetreten. Sie versagt mir auch sogar das Vergnügen, sie zu sehen. Wir haben ihr versprechen müssen, daß wir sie die drey erstern Probemonate ihrer neuern Lebensart nicht besuchen wollen. Und wie würde ich wol von meinem neuen Aufenthalte urtheilen können, spricht sie, wenn ich keine Veränderung verspürte? Gehest Du nicht selbsten, liebe Schwester, neue Verbindungen ein, indem Du Dich verheurathest? Du hast eben so wol wie ich Ursache, Dich meines Anblickes zu entziehen.... Man muß dieser angenehmen Gewohnheit entsagen. —

Unsere Trennung war rührend. Wir haben unser möglichstes gethan, um sie von diesem Vorhaben abzuwenden, aber nichts hat helfen wollen. Leben Sie wol, liebe Freundinn. Morgen, mit Anbruche des Tages, reise ich ab.... Ich glaubte alleine zu reisen.... Aber er verläßt mich nicht mehr, und da kommt er schon wieder zur Thüre herein, und erzehlt mir, daß er mich begleiten werde.... er ist fürwahr schon ganz unerträglich.... Leben Sie nochmals wohl....

von Recy.

Fünf und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein von Recy.

Die Pferde sind angespannt, liebe Freundinn, und die Frau von Monce ruft mich. Ich muß also reisen! Ach! ohngeachtet ich gestern Abend mündlich von Ihnen Abschied genommen habe, so kann ich mich doch nicht enthalten, es heute nochmals zu thun.

Ach! liebe Freundinn, wie grausam war Ihr Freundschaftsbesuch! Sie hätten um Ihrent- und auch um meinetwillen ihn nicht ablegen sollen. Ich würde bey meiner Entfernung keinen so empfindlichen Kummer gefühlet haben, als nunmehro; aber das Vergnügen, welches ich gehabt habe, Sie zu sehen macht, daß mir die Beraubung desselben unendlich schwerer fällt! Leben Sie wohl, meine geliebteste, meine wertheste Freundinn. Wir haben wegen unseres Briefwechsels Abrede genommen. Ich bitte Sie, schreiben Sie fleißig. Was würde mir außerdem wol die Schmerzen der Abwesenheit, zu der ich mich verdamme, versüßen? Unsere gegenseitige und standhafte Zärtlichkeit muß Sie antreiben, mir oft zu schreiben. Ich verlasse mich darauf. Wie groß würde nicht meine Unruhe seyn, wenn Sie mich ein einziges mal vernachläßigten! Bedenken Sie, daß ich

Ihnen

Ihnen in diesem Stücke für mich gut sage. Dieses ist die natürliche Folge der zärtlichen Freundschaft Ihrer

Agathe.

N. S. Lesen Sie diesen Brief, welchen mir ein Expresser bringt. Meine Antwort schicke ich Ihnen nicht mit, Sie können Sie leichtlich errathen.

An das Fräulein von St. Bohaire.

Werden Sie, würdigste und liebenswertheste Ihres Geschlechtes, es mir wol erlauben, daß ich den unerträglichen Zwang, den ich mir auferlegt hatte, unterbrechen darf? Kann ich mich dem Strahle von Hoffnung, der mir zu leuchten anfängt, überlassen? Mein Nebenbuhler; wie wenig verdiente er diese Ehre! widersetzt sich meinen Wünschen nicht mehr. Sie versicherten mich Ihrer Hochachtung. Bis jetzo hat diese Versicherung gemacht, daß ich ein Leben ertragen habe, welches ohne dieselbe unerträglich gewesen seyn würde. Würde ich mir gegenwärtig wol zu stark schmäucheln; sollte ich wol zu stolz seyn, wenn ich Ihnen nochmals ein Herz anböthe, das niemals aufgehöret hat, Ihnen zu zu gehören? Zwar kann ich seine Vollkommenheiten mit denenjenigen, die das Ihrige besitzt, freylich in keine Vergleichung stellen; aber wenigstens kann ich seine Standhaftigkeit rühmen.

Ach! schöne Agathe, wenn Sie alle diejenigen verachten wollten, die nicht würdig sind, Sie zu besitzen,

sitzen, so müßten alle Mannspersonen verzweifeln; aber wenn die zärtlichste, aufrichtigste und zu gleicher Zeit die ehrerbiethigste Liebe einige glückliche Eindrücke auf Sie machen kann; wenn ein Mensch, welcher, um Ihres und auch sein Glück zu machen, ohnaufhörlich sich befleißigen würde, Ihnen zu gefallen, und vortheilhafte Gesinnungen für ihn einflößen könnte; wer würde hierzu wol würdiger seyn, als ich? Ich kann meine Empfindungen nicht ausdrücken.

Erlauben Sie also, schöne Agathe, daß ich vor Sie erscheinen darf. Erlauben Sie, daß ich Sie vom neuen von denen Empfindungen versichern darf, die Sie mir eingeflößt haben, und lassen Sie mich das Urtheil hören, welches entweder das Glück oder die Marter meiner Tage entscheiden wird

d'Ambloy.

Sechs und dreyßigster Brief.

An das Fräulein von St. Bohaire.

O! was ist Ihre Rhone für ein abscheulicher Fluß! Sie haben mich mit Ihren Postschiffen und der ganzen Erzehlung Ihrer Reise ganz erschröckt. Dem Himmel sey Dank, Sie sind allen diesen Gefahren, die Sie umgeben haben, entronnen. Unsere Loire ist zwar auch nicht allemal viel werth, aber sie ist doch lange nicht so schlimm. Sie sind mit Ihrem

Schrei-

Schreiben sehr pünktlich gewesen, allein ich konnte Ihnen nicht eher antworten, als bis ich Ihren zweyten Brief erhalten hatte. Wo sollte ich meine Antwort hinschicken? Sie hatten mir keine Adresse gegeben, indem Sie vielleicht selbst noch nicht wußten, wo Sie Ihren Aufenthalt nehmen würden. Ich bin wegen Ihrer Schifffarth in der größten Sorge gewesen, doch Sie sind außer Gefahr, und ich bin zufrieden. Ich glaube nicht, daß ich mich jemals dieser Gefahr aussetzen werde. Ich bin dermaßen furchtsam, daß ich mich noch nie habe entschließen können, in das kleine Fahrzeug zu steigen, welches Sie auf dem Canal in unserm Garten gesehen haben. Es lebe das feste Land.... Vermuthlich werden Sie in diesem Stücke nicht mit mir einstimmen. Sie haben jederzeit Geschmack am Reisen gefunden, Sie mochten auch beschaffen seyn, wie sie wollten. Möchte doch Ihre jetzige die Wirkung hervorbringen, die Sie sich davon versprechen! Die Einwohner in Provence sind lustig, und vielleicht ist ihre Musik eben so kräftig wie die wirkende Gnade.

Aber wünschen Sie mir nicht recht viel Vergnügen? Sollten Sie es wol glauben? Ich habe aufgehöret dasjenige zu seyn, was ich ehemals war, ich bin völlig in eine Frau metamorphosiret worden; in eine leibhaftige, wirkliche, wahre, bestätigte und eben sowol merkwürdige Frau, als Ihnen gefallen wird. Ich rathe Ihnen sogar, in diesem Stücke die Sache etwas zu übertreiben; denn wenigstens ist dieses ein Mittel, Sich bey la Boulaye angenehm zu machen.

Sie

Sie sollten hören, wie er sich rühmt! Aber wir wollen nur erst warten, bis der zweyte Monat seiner Verheurathung erscheint. ... Ich hatte Julien zu dieser Ceremonie gebeten, und war ganz böse darüber. Ich machte eine so alberne Figur, und ohngeachtet meines zuversichtlichen Wesens hatte ich doch eine so verwirrte Mine, daß mein Beyspiel nicht besonders geschickt war, ihr Ihren Vorsatz, ledig zu bleiben, zu benehmen. Indeß schien sie doch lustiger als ich vermuthete, und ich hoffte, daß wir sie vielleicht wol möchten bewegen können, wieder bey uns zu leben. Eitle Hoffnung. Kaum waren drey Tage verflossen, nachdem ich dieses unglückliche Ja ausgesprochen hatte, als sie uns meldete, daß sie entschlossen sey, ohne weitern Verzug, ihr Gelübde abzulegen; ohngeachtet ihre Probezeit noch nicht verflossen war. Zur Ursache führte sie an, daß da sie sich feste entschlossen habe, über kurz oder lang diese Gelübde abzulegen, so wolle sie es lieber jetzo thun, da wir insgesamt auf dem Lande wären, und uns in der Nähe befänden, um ihr das Vergnügen zu machen und dieser Ceremonie beyzuwohnen. Ich bin also bey diesem Opfer gegenwärtig gewesen; dieser traurige Auftritt wird niemals aus meinem Gedächtnisse weichen. Ich hatte alle Mühe, um auszuhalten, und verschiedene male wollte ich in Ohnmacht fallen. Aber wie viele Standhaftigkeit zeigte sie nicht im Gegentheile! Sie verlor diese Gleichheit der Seele, die Sie kennen, nicht einen Augenblick. Vielleicht war sie noch nie so schön und liebenswürdig gewesen.

sen. Das Lächeln der Heiterkeit belebte alle ihre Züge, während der Zeit sie mit der vernehmlichsten Stimme ihre Entsagung der Welt und ihrer Pracht, und ihren Werken, aussprach. Alle gegenwärtige Personen zerflossen in Thränen, bloß sie alleine genoß der vollkommensten Ruhe. Mit wie vielem Anstande bedankte sie sich nicht bey allen denen, die ihr die Ehre erzeigt hatten, dieser Ceremonie beyzuwohnen! Die Menge verlor sich, und wir blieben den ganzen übrigen Theil des Tages alleine bey ihr und ihren Gefährtinnen; und wenn wir ernsthaft waren, so war es doch nicht ohne eine gewisse Art von Vergnügen.

Ich übergehe die nähern Umstände dieses traurigen Vorfalles, denn ich will Sie nicht durch allzu ernsthafte Sachen betrüben. Doch folgendes ist lächerlich genug, und wird Sie vielleicht vergnügen.

Von wem glauben Sie wol, daß ich einen Besuch, wegen meiner Verheurathung erhalten habe?... Sie denken herum, ... aber ich will Sie nicht in Unruhe lassen, ... er war von der göttlichen Melanie. ... Kaum waren wir zurück, als sie in Gesellschaft der Frau von Cangy erschien, und sie that fürwahr wohl, daß sie sich dieses Schutzes bediente. Ich befand mich, meines ungezwungenen Wesens ohngeachtet, in ziemlicher Verlegenheit. Ich wußte gar nicht, wie ich es machen sollte, um mich auf eine anständige Weise gegen ihr zu bezeigen. ... Ich hasse sie von Grund der Seele. Indeß muß man gestehen, daß sie eine wirkliche Schönheit ist. Aber was für ein Ton! Welche Minen! beynahe vergieng

mir

mir die Geduld. Das Geziere und die Eitelkeit sieht man in ihr persönlich, und welcher kleine Verstand! Er ist auch nicht mit der geringsten Kenntniß geschmückt. Ich habe nie gefunden, daß er sich weiter als auf Kopfzeuger, Pompons, oder die Frisur, erstreckt hätte. Und so sind unsere Schönen alle. Wenn sie sich betrachten, so sehen sie weiter nichts, als den Glanz der Rosen, und es fällt ihnen kein einziges mal ein, was aus diesen Bluhmen wird. Verzeihen Sie mir diesen Zug, liebe Freundinn, wegen seiner altväterischen Anwendung. Cangy hat eine herrliche Probe von seiner Einsicht gegeben. Der arme verliebte Mensch! — Es stehet Dir frey, sagte la Boulaye zu mir, auf meine Ehre zu wetten, daß er seinen häßlichen Einkauf bereits bereuet. — Er sagte in der That viel; aber ich glaube fürwahr, daß ich ihn keiner besondern Gefahr bloß stellen dörfte.

Sie hat mir so viele Complimente gemacht, als in ihrem Vermögen war; in meinem Leben bin ich nicht mit so vielen alltäglichen Redensarten überhäuft worden. Als sie mein Mann wieder zurück nach dem Wagen führte, hat sie zu ihm gesagt, daß ich viel von demjenigen an mir habe, was man den guten Ton nenne; in meinen Augen sey etwas witziges, und meine Manieren wären ungezwungen und anständig; Sie werde sich aber auch keinesweges auf eine bloße Bekanntschaft mit mir einschränken, sondern verlange eine genauere Freundschaft. ... Boulaye würde mir einen Gefallen thun, wenn er ihr zum

Lohne

Lohne für ihre Lobeserhebungen, in meinem Namen, diesen alten Refrain überbringen wollte:

Geh, und sieh zu, ob sie kommen.

Der Wohlstand erfordert, daß ich ihren Besuch erwiedern mußte, und ich habe es so lange verschoben, bis endlich die Höflichkeit darüber zu murren anfieng. Aber wie groß war nicht mein Erstaunen! Die Straße war mit Stroh bedeckt, und der Klopfer an der Hausthüre ausgestopfet. — Ey ey, rief ich aus, was hat dieses zu bedeuten? Sollte die gnädige Frau bereits in Wochen liegen? Sie hat ja verzweifelt geeilet! Seit fünf Monaten verheurathet, und schon einen Erben! ...

Die Bosheit flößte mir diese Gedanken ein während man die Thüre öffnete. Ich erkundigte mich bey dem Thürsteher nach seiner gnädigen Frau, und er erzehlte mir, daß sie gefährlich krank sey. ... Ich gab ihm Befehl, meinen Namen anzuzeichnen, als Cangy erschien.... Ey, — was, rief er, und Sie wollen nicht herein treten? Ich bitte Sie um Gottes willen, steigen Sie ab. Ich habe Ihnen tausend Sachen zu sagen. —

— Und ich Ihnen nicht das geringste; dieser Besuch war bloß Ihrer Frau Gemahlinn zugedacht. —

— Ey nun! ich versichere Sie, daß ich ihn empfangen werde. — Bey diesen Worten ergriff er mich bey der Hand, und nöthigte mich auszusteigen.

— Versagen Sie mir diese Gnade nicht, sagte er; Ich bitte Sie, — und er führte mich nach seinem auf der Erde befindlichen Zimmer.

— Aber, was wollen Sie? fragte ich ihn. Erklären Sie Sich hurtig; ich habe keine Zeit zu verlieren, und Ihre Gesellschaft ist mir schon zur Last. —

— Reizende Frau, sagte er, erlauben Sie, daß ich Ihnen zu Ihrer Verbindung Glück wünschen darf. —

— Ach! fürwahr, Sie erinnern mich daran, daß ich es vergessen habe, Ihnen zu der Ihrigen zu gratuliren. Ich habe Sie seit dieser unvergleichlichen Wahl noch nicht wieder gesehen. . . . —

— Still! sagte er, man spricht niemals mit einem Manne von seiner Frau. Dieses läuft wider den Wohlstand. —

— O! die Ihrige verdient es, daß man von ihr spricht. . . . Es ist eine Gottheit, die Ihnen ziemlich theuer zu stehen kommt. . . . Und wenn man alle Bande der Ehre, der Vernunft, der Dankbarkeit und der Gerechtigkeit zerreißt. . . . —

— Sachte, sachte, ich bitte Sie; nicht so viel auf einmal. Ich würde so viele Sachen ohnmöglich merken können. . . . Doch ich will Ihren Spötte-reyen gleich ein Ende machen. Sehen Sie das Mittel. . . —

Und der Elende unterstund sich, mich zu umarmen.

Ich stieß ihn zornig zurück. — Mäßigen Sie Sich, sagte ich zu ihm. Einen Menschen, dessen herzallerliebste krank ist, sollte etwas Ernsthaftigkeit nicht übel kleiden. . . . Aber sagen Sie mir doch, was ihr fehlt? . . . Sie sind ein Mann, der sich über ei-

nen

nen bloßen Verdacht eben nicht beleidigt findet. Gestehen Sie mir aufrichtig, liegt sie etwa in Wochen? —

— O! was dieses anbetrifft, das sollte ich nicht glauben. Ich weiß weiter nichts, als daß sie gefährlich krank ist, daß sie die Blattern hat, und verteufelt häßlich sieht.... Wenn sie, welches Gott verhüten wolle, wieder aufkommen sollte, so hoffe ich wenigstens, daß sie so abscheulich aussehen soll, daß sie aufhören wird, so viele Achtung zu fordern. Welche Hölle! Ich bekenne es aufrichtig. Sie ist die Honesta, die den armen Belphegor zur Verzweiflung bringt. Ich versichere Sie, daß ich es herzlich bereue.... —

— Das vermuthete ich; aber das vermuthete ich nicht, daß Sie mich zu Ihrer Vertrauten machen würden.... Ist dieses hier nicht ihr Portrait?... —

— Ja! aber man hat ihr geschmäuchelt. — Das kann man von dieser hier nicht sagen, antwortete ich, ... indem ich ihm Ihr kleines Bildniß zeigte, welches an meiner Uhr hänget, ... und doch halte ich sie für noch schöner. —

— Ey! lassen Sie sehen, versetzte er, indem er sich plötzlich meines Gemähldes bemächtigte. O Himmel! sie ist es selbsten; dieses sind ihre Züge, ihr sanftes Lächeln. Welche Unschuld! welche Schönheit! wie die Gratien auf ihrer glücklichen Bildung spielen! ... ey! dieses köstliche Gemählde bekommen Sie nicht wieder.... —

— Nein, nein, geben Sie es her, ich bitte Sie darum. . . . —

— Hier ist sein ewiger Platz; sie soll nie von meinem Herzen wegkommen. . . . —

— Aber sind Sie denn alber geworden? —

— Alles, was Ihnen beliebt; aber dieses Gemählde werden Sie nie wieder sehen; wir wollen nicht weiter davon sprechen. . . . —

Er sagte dieses in einem so ernsthaften Tone, daß ich verzweifelte, es jemals wieder von ihm zu bekommen. . . . Indeß bestand ich darauf, es nochmals zu sehen, und ich. . . .

— Es ist fürwahr schade, sagte er lächelnd, daß eine so schöne Rednerinn den Verdruß erleben, und ihren Mund vergebens öffnen soll. . . . Es thut mir sehr leid, allein es ist einmal beschlossen. Sie würden gegenwärtig sogar wohl thun, wenn Sie gehen wollten. Ich sterbe für Ungeduld, alleine zu seyn, damit ich mich dem sanften Gedanken, daß ich die liebenswürdige und liebe Agathe, obgleich nur unvollkommen, wieder sehe, überlassen kann. —

— Gehen Sie. . . . Sie sind ein Unwürdiger. Ich erstaune, wie Sie Sich unterfangen können, auch nur ihren Namen zu nennen —

— Agathe! Agathe! schrie er mit Entzücken; welcher Engel! und was für ein Ungeheuer habe ich an ihrer Stelle! . . . Doch ich will Sie nicht länger aufhalten, schöne von Recy; sagte er. Ich weiß, daß Sie gegenwärtig einen andern Namen führen, aber mit Ihnen ist es zuverläßig

nicht

nicht so, wie mit dem Fräulein von Limeray, beschaffen. Ihre physikalische Verwandlung hat keine moralische nach sich gezogen, und Sie sind noch immer jene liebenswürdige, lebhafte, muntere, lustige, und aufgeweckte Recilette, welche die Kunst versteht, diese Eigenschaften der Thorheit mit der stärksten und ernsthaftesten Vernunft zu vereinigen. ... Sie sehen die Absicht dieser Lobeserhebung.... Ich wünschte, daß Sie mir erlauben möchten, dieses Portrait zu behalten. —

— Das werde ich gewißlich nicht erlauben... —

— Verzeihen Sie mir; verzeihen Sie mir.... Sie sind entzückt darüber, daß meine Marter durch die Vergleichung, die ich nunmehro zwischen diesen zwey Gegenständen anstellen kann, noch größer werden wird.... O! Agathe! Agathe!... Aber Sie haben keine Zeit.... Ich will Sie fein wieder nach Ihrem Wagen führen. —

Ich mußte nachgeben, und was hätte ich wol machen können? Mit dem Disputiren würde ich zuverläßig nichts bey ihm ausgerichtet haben. Ich verließ ihn, ohne daß ich zugeben wollte, daß er mich zurück führte, und nahm sehr kaltsinnig von ihm Abschied.

Liebe Freundinn, was dünkt Ihnen von diesem Auftritte, und seinem Betragen? Er ist zuverläßig ein ganz außerordentliches Geschöpfe; aber mitten unter seinen Ausschweifungen sehe ich doch, daß er Sie noch liebet. Ich bin sogar der Meynung, daß er niemals aufgehört hat, Sie zu lieben. Seine

Heurath war die Wirkung einer bloßen Grille, und die Liebe hat nichts darzu beygetragen. Er wußte es selbst nicht wie stark er Sie liebte, denn er war seines Glückes gewiß, und fand keine Hinderniße. Sie verursachten ihm keine Unruhen, und er glaubte frey zu seyn. Ich bin überzeugt, daß er stets würde treu geblieben seyn, wenn er einige kleine Unglücksfälle erfahren hätte.

Melanie war gut gewachsen, artig, zuversichtlich, und verstand alle kleine Kunstgriffe der Coquetten. Cangy sahe sie, und die verstellte Art, mit welcher sie seine verliebten Anträge beantwortete, die er ihr vermuthlich that, hat ihn zuverläßig betrogen. Sie that verächtlich, und er hielt den Anschein für die Sache selbst. Mehr war nicht nöthig, die Eigenliebe eines Menschen zu reizen, der gewohnt war zu siegen, und er wollte zeigen, daß er im Stande sey, ein solches Herz zu rühren.... In diesem Augenblicke besaß man die List, ihm merken zu lassen, daß er einigen Eindruck gemacht habe; er wurde es gewahr, und diese Entdeckung feuerte ihn noch stärker an. Er beharret in seinem Vornehmen; findet unvermerkt weniger Widerstand; und man zieht ihn so nach und nach an sich, daß er endlich die völlige Narrheit begehet. Wie viele Frauen haben nicht auf diese Weise Thoren hintergangen? Ich weiß nicht, ob wir ihnen ein Verbrechen hieraus machen sollten; es scheint mir, daß sie uns an dem männlichen Geschlechte, rächen.

Doch diejenigen, welche sie auf diese Weise in ihre Netze ziehen, sind deswegen nicht weniger unglücklich, und Cangy gehört feste unter ihre Zahl. Ich beklage ihn gar nicht; und es steht ihm frey, sich aus Verzweiflung um das Leben zu bringen. Wir wollen hiervon nicht weiter sprechen. Wäre ich an Ihrer Stelle, so wüßte ich wol was ich thun wollte. Ich würde mir unter Weges irgend eine liebenswürdige Mannsperson aufsuchen, und wollte sie recht herzlich lieb haben. Ja, dieses sollte meine Rache seyn. Denn man muß allemal eine Verbindung der Gleichgültigkeit vorziehen; denn es ist allzu traurig, wenn man gar nichts hat, woran man sich halten kann. Indessen melden Sie mir, wie weit Sie Sich der Ruhe, die Sie verlangen, genähert haben. Es ist allemal eine Art von Glückseligkeit.

Aber was will denn mein Mann hier? Ich will nicht haben, daß er sehen soll, was ich Ihnen schreibe, und ich unterschreibe meinen Brief. . . .

Meine Vorsicht hat mir zu nichts geholfen. . . . er will ihn sehen. . . . Wie! er krazt meinen Jungfernamen aus! — Habe ich etwa nicht hinlängliches Recht, Sie den Meinigen führen zu lassen? sagt er. — Recht oder Unrecht, genug ich muß nachgeben, und da steht

Recy la Boulaye.

Sieben und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Auf meine beyden letztern Briefe die ich Sie geschrieben habe, meine liebe Freundinn, habe ich keine Antwort erhalten, und da ich von einem Orte zum andern herumirre, so fürchte ich, daß sie werden verloren gegangen seyn; oder: sollten Sie wol krank seyn? Dieser Gedanke macht daß ich zittere. Schreiben Sie mir sogleich, um meine Furcht zu zerstreuen. Ich weiß, daß Ihr neuer Stand Ihnen wenig Zeit zum Schreiben übrig läßt, allein ich verlange auch keine langen Briefe, aber Sie sollen mir oft schreiben.

Die Luft in der Provence ist der Frau von Monce gar nicht so heilsam gewesen, als man sich eingebildet hatte, und wir athmen sie nicht mehr. Man hat ihr den Brunnen vorgeschlagen, und unter der großen Menge, die so wundernswürdige Eigenschaften haben, hat man ihr besonders den zu Pougues angerathen. An diesem Orte sind wir gegenwärtig, und wir beyden haben uns einander ziemlich wieder genähert.

Pougues ist ein Dorf, und liegt zwischen der Charite an der Loyre und Nevers, auf der Straße von Paris nach Lyon, wenn man durch das Bour-

bonische reiset. Die Landschaft ist reizend. Dieser Brunnen war in üblen Ruf gekommen, und das Dorf zu Grunde gegangen. Ich weiß nicht, welcher Medicus des Dom Quixotte Stelle vertreten hat, genug er ist jetzo in dem größten Rufe; man kommt von allen Gegenden herbey, und daraus können Sie sehen, wie standhaft die Arztneykunst in ihren Grundsätzen und Meynungen ist. Heute dieses, morgen wiederum etwas anders. Da ist nichts, als Ungewißheit. Indeß darf man doch der Mode nicht so stark zuwider seyn, daß man keinen Medicum nehmen sollte, wenn man krank ist; man muß dem Strohme folgen. Die einzige Vorsicht, die man bey der Wahl eines dieser Herrn anzuwenden hat, ist diese, daß man, wenn man Einsicht besitzt, denjenigen vorziehet, der, wenn er uns nicht curiren kann, wenigstens der Krankheit nicht hülfliche Hand leistet, uns zu tödten.

Man hat hier vielen Zeitvertreib, und die Nähe zweyer Städte trägt ein großes hierzu bey.

Die Frau von Monce befindet sich, seit dem sie den Brunnen trinkt, ungemein besser; sie ist viel lustiger, und ich meiner Seits habe beynahe meine ehemalige Ruhe wieder bekommen. Wir nehmen an allen Lustbarkeiten, die man hier anstellt, Theil. Die hiesige Gesellschaft ist glänzend und zahlreich, und besonders stehet die Marquise von Perigny und ihr Sohn in großem Ansehen. Sie gehören, wie man sich hier auszudrucken pfleget, unter die Invaliden; allein dem ohngeachtet nehmen sie an allen unsern

kleinen Vergnügungen Antheil. Wir machen tausend angenehme Ausfahrten. Die Gegend ist reizend, und man besucht einerley Ort mit vielem Vergnügen. Die Marquise ist noch schön; ich wollte ihr die ganze Zeit meines Lebens zuhören; sie mischet in ihre Gespräche eine Lebhaftigkeit und Anmuth, welche entzücken. Was ihren Sohn anlangt, so ist er ohne Widerrede die schönste Mannsperson, die ich jemals gesehen habe; ... Cangy nicht einmal ausgenommen. Vielleicht besitzt er nicht so viel Feuer wie jener, allein ich glaube, man muß diesen Unterscheid bloß seiner schwachen Gesundheit beymessen. Sein kränklicher Zustand giebt allen seinen Bewegungen etwas schmachtendes; man empfindet selbst wider Willen, für ihn. ... Vielleicht werden Sie hier einige boshafte Schlüsse ziehen, aber sie können sich die Mühe ersparen, meine Reizende. Sie wissen, was der Anblick eines schönen jungen Menschen, der des Genusses einer vollkommenen Gesundheit beraubt zu seyn scheint, für einen Eindruck auf uns macht. ... Er flößt uns ein sanftes und mit Zärtlichkeit vermischtes Mitleiden ein, ... er rührt. ... er bewegt uns. ... und diese Empfindungen hat die Krankheit des Marquis bey mir hervorgebracht. Es scheint, als ob sein ganzes Betragen, und alle seine Bewegungen eine Sanftmuth und anziehende Delicatesse von ihr borgten, die ihn noch viel liebenswürdiger machen.

Er ist der Abgott aller Frauen, allein sie beschuldigen ihn der Unempfindlichkeit. Ich glaube,

sie betrügen sich und daß er diesen Vorwurf keines-weges verdiene. . . . Ich fürchte vielmehr . . . was sage ich? . . . ich fürchte? . . . Ich fürchte nichts, und was hätte ich wol für Grund darzu? . . . Ich denke bloß, daß die Liebe der Grund seiner Schwermuth ist. . . . aber kann er wol lieben, ohne daß er wieder geliebt würde? . . . Ach ich kann mir ohnmöglich einbilden, daß ihm ein Frauenzimmer, ihre Zärtlichkeit versagen könne, woferne sie nicht ihr Herz bereits verschenket hat. Er ist so . . . . doch ich besinne mich gleich zur rechten Zeit, daß Sie manchmal boshaft sind. . . . Ich will nichts wei-ter sagen . . . es würden Ihnen sogleich tausend Verdachte einfallen, und ich will nicht, daß sie der-gleichen haben sollen.

Die Marquise hat viele Freundschaft für mich, und ich bleibe ihr fürwahr nichts schuldig; ich liebe sie zärtlich. Wir sind fast stets beysammen. Die Frau von Monce und sie, gehen stets mit einander nach dem Brunnen, und ich begleite sie dahin. Er schmeckt sehr unangenehm und zieht den Mund zusammen. Sie sind bisweilen so boshaft, und geben mir davon zu trinken, und der Marquis ergötzt sich an meinen Grimacen; allein ich strafe ihn auch alsobald, und gebe ihm ein oder zwey Gläser mehr als sich gehört.

Gemeiniglich gehen wir bis zur Zeit des Früh-stückes spatzieren, und alsdann erdenken wir uns ir-gend einen Zeitvertreib, um den Vormittag hinzu-bringen. Das Thal von Tronchange liegt in der Nähe, wir steigen in die Chaise und fahren zu einem

Engeländer, dem diese Besuche viel Vergnügen zu machen scheinen. Es ist gar nicht der finstre Sidney des Gresset; dieser findet an dem Leben Vergnügen; und man muß gestehen, daß Frau Sidney geschaffen ist, um es beliebt zu machen. Sie ist reizend, und ihr Mann liebt nur zwey Dinge; Sie und die Jagd.

In dieser kleinen Gegend giebt es eben so wie bey uns, Lusthäuser. Das schönste davon gehört einer Dame in Charite, namens Beaufils. Wenn man bey ihr ist, glückt es ihr vortrefflich, einem die Annehmlichkeiten ihrer Wohnung aus dem Gedächtnisse zu bringen.

Es geschieht öfters, daß ich mich mit dem Marquis in einem Wagen befinde. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß mir die Unterredung mit seiner Mutter ausnehmend gefällt; alleine es scheinet doch, als ob die Seinigen noch etwas sanfteres und reizenderes an sich hätten, so daß ich sie vorziehe. Doch vielleicht gefällt mir sein Umgang deswegen besser, weil er den Meinen besonders stark zu suchen scheinet. Er nimmt jederzeit die Anordnung unserer Spatziergänge und deren Oerter, die wir besuchen wollen über sich . . . . und wenn ich nicht so viele Nachsicht besäße, so könnte ich ihn in diesem Stücke füglich der Einförmigkeit beschuldigen; Er giebt ihnen so wenig Abwechselung, daß es etwas sehr seltnes ist, wenn wir uns nicht beysammen befinden. . . — Ach! das verstehe ich! . . . — ja! so werden sie sprechen . . . aber ich versichere Sie, meine Liebe,

daß

daß Sie nichts verstehen; oder wenigstens verstehen Sie es sehr falsch. . . Ich begreife, Sie . . . . Sie bilden Sich ein, daß. . . Ey nun! es ist an der ganzen Sache nichts. . . . Der Marquis hat mir noch nicht die allergeringste Liebeserklärung gethan . . . . und, gesetzt er thäte es, glauben Sie wol, daß ich ein solches Bekenntniß gelassen aufnehmen würde?

Der Brunnen und diese kleinen Spatzierfahrten, stärken unsere Lust zum Essen. Die Mäßigkeit trägt uns ein gesundes Mittagsmahl auf, und die Aufrichtigkeit verbannt alles Gepränge davon.

Wir haben hier oftmals kleine Bälle, und der Marquis begleitet mich hin. . . — Wiederum der Marquis? . . — Ey ja, meine Liebe. Kann ich ihn verwehren hin zu kommen? da er sich stets da befindet, und ich Sie alles was uns begegnet, bis auf den kleinsten Umstand erzehle, so muß ich ihn ja wol wieder meinen Willen nennen. . . . — Wider Ihren Willen? . . . . doch fahren Sie fort . . — die Damen fangen an, mich wegen meiner Eroberung zu vexieren. . . Doch muß ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung melden, daß sie ihn nicht wegen der Seinigen aufziehen. . . Nach meiner Meynung, beweiset ihr Stillschweigen hinlänglich, daß er keine wirkliche gemacht habe. Eine so wichtige Sache, würde ihnen nicht entgangen seyn, und sie würden ihn zuverläßig nicht verschonen.

Sehen Sie, liebe Freundinn, so bringen wir unsere Zeit zu. Alles dieses würde ohne Zweifel sehr an-

angenehm seyn, wenn sich nicht, wenigstens auf meiner Seite, etwas Bitterkeit unter diese Vergnügungen mischte. Aber alle meine Mühe, meinen Vater ausfündig zu machen, ist vergebens; ich habe mich derer wenigen Umstände, die ich von seiner Geschichte weiß, statt des Leitfadens bedienet, ich habe im Geheim Nachforschen lassen, und hoffte einigen Nutzen davon, aber alles ist vergebens gewesen. Ueber dieses Unglück tröste ich mich nicht. Ach ich fürchte, daß ich ihn nie sehen werde. Der Schmerz, welchen mir dieser Gedanke verursachet, rührt mich um so viel mehr, da er nicht mehr mit dem Kummer, den mir Cangy machte, getheilet ist. Ich habe in der That gänzlich über eine so übel angebrachte Zärtlichkeit gesieget, und die Liebe, die mich unterdruckt hatte, ist gegenwärtig ein Tyranne, dem ich Trotz biete.

Doch mir scheint es, als ob ich Sie boshaft lächeln sähe, und sie sprächen. . . — Und der Marquis? . . . — Bloße Einbildung, meine Liebe; ich habe Ihnen gesagt, daß ich nichts fürchte; und das ist wahr. Sollte ich nicht wenigstens einige Anzeigen verspühren? Kann die Liebe wohl bestehen, ohne daß man es gewahr würde? Nein; und überdieß, wie wäre es möglich, daß man zweymal liebte? Ich kann es mir ohnmöglich einbilden. Kurz, was soll ich Ihnen sagen? Sie kennen mich; gesetzt dieses Wunder eräugnete sich, so würde ich Ihnen die ganze Sache mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit gestehen.

Leben Sie wohl. Es ist späte und ich weiß nicht, wie ich es morgen anfangen werde, wenn ich so früh aufstehen will, als wir gewohnt sind.

von St. Bohaire.

Acht und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Ich weiß nicht was ich davon denken soll, liebe Freundinn, allein ich fange an zu fürchten, daß mich der Marquis liebt; und es ist nicht dieser Gedanke, welcher mich am meisten beunruhiget . . . es scheint mir, als ob auch ich nicht vollkommen ruhig sey. Hören Sie: ach! ich getraue es mir nicht laut zu sagen, ich erröthe. . . ich fürchte, mein Herz ist im Begriff, sich nochmals zu ergeben. . . . Ich weiß so gar nicht, ob es nicht bereits geschehen ist; wenn anders die Eifersucht ein Zeichen der Liebe ist! . . . Ich habe Regungen davon bey mir verspühret. Liebe Freundinn, helfen Sie mir dieses erklären. . . Gestern war ein Ball. Ein junges und sehr artiges Frauenzimmer, die nur seit kurzem angekommen war, zog die Aufmerksamkeit des Marquis auf sich. Er schien sehr geschäfftig bey ihr zu seyn, und ich wurde sehr verdrüßlich darüber. Er

hat mich, wie gewöhnlich, zum Tanz und ich schlug es ihm ab. Er erstaunte hierüber, und schien äusserst gekränkt zu seyn; Mein Verdruß gieng noch weiter. . . . Ich tanzte einen Augenblick darauf mit einem jungen Menschen, den man im Verdacht hat, als ob er mich liebe. Diesen Zufall konnte der Marquis nicht ertragen. Er wurde blaß, befand sich übel und verließ die Gesellschaft. . . . Ich bereuete herzlich, daß ich ihm so harte begegnet war. Konnte er mir wol eine überzeugendere Probe geben, daß er für dieses junge Frauenzimmer keine andern, als solche Gesinnungen habe, welche die allgemeine Höflichkeit erfordert. Was haben diese gegenseitigen Unruhen zu bedeuten?

Ich brachte meinen Abend mit dem Ritter, welchen ich dem Marquis vorgezogen hatte, äußerst verdrüßlich zu. Alles was er sagte, kam mir äusserst abgeschmackt für, und ich war verdrüßlich, mürrisch und verächtlich. Ich seufzte voll Ungeduld nach dem Ende des Balles. Vielleicht, wenn der Marquis wieder hin gekommen wäre . . . aber er kam nicht. . . . Endlich gieng er zu Ende. . . . Ich legte mich nieder, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun . . . und wurde von tausend verschiedenen Ideen gemartert. . . . Ich stand viel früher auf, als ich gewohnt war, und wünschte herzlich, daß die Stunde, da wir nach dem Brunnen gehen sollten, schon da seyn möchte . . . die Zeit wurde mir so lang! . . . Endlich ließ mir die Frau von Monce melden, daß sie bereit sey. Wir

hol-

holten die Marquise ab, und giengen mit einander in den Garten. Ich sahe mich von Zeit zu Zeit um, um zu sehen, ob uns der Marquis nicht nachkäme; aber ich sahe ihn nicht. . . . Ich befand mich in der größten Unruhe. Ich hatte mich nicht unterstanden, nach ihm zu fragen; ich fürchtete, er möchte krank seyn . . . zu gutem Glück erkundigte sich die Frau von Monce nach seinem Aufbefinden! — Ich erstaune, sagte sie, daß ich ihn nicht sehe. Sollte ihn seine gestrige Unpäßlichkeit wol nöthigen, das Zimmer zu hüten? — Nein, antwortete die Marquise, er ist vielmehr heute sehr frühe schon ausgegangen, und wir werden ihn vermuthlich beym Brunnen antreffen — Sie hatte zu reden aufgehört, als er erschien und sich uns näherte. Er hatte die Arme in einander geschlagen, und die Traurigkeit, war auf seinem Gesichte abgemahlt. — Wo kamst du her, fragte ihn die Marquise, diese Damen haben dir die Gnade erzeigt, und sich nach deinem Aufbefinden erkundiget. Aber so vergiltst du ihre Güte, nachdem wir es dir so lange erlaubet haben, unser Führer zu seyn, lässest du uns hier alleine. Wenn mir diese Damen folgen wollen, so bin ich sicher, daß man dir deine Nachläßigkeit nicht vergeben wird. —

— Ach gnädige Frau, schrie er, erlauben Sie mir vielmehr, daß ich mir schmäucheln darf, daß sie diesen ersten Fehler vergeben werden. Er verdient keine so harte Ahndung. Ich habe . . . und sahe mich darbey an . . . die ganze Nacht nicht

schlafen können. Mit Anbruch des Tages stand ich auf, und da ich nicht wußte, wie ich meine Zeit hinbringen sollte, bin ich ganz alleine bis auf die Höhe von Munot gewesen. Ich kam eben wieder zurück und wollte Sie begleiten, als ich Sie hier antraf. —

— Nun, meine Damen, fragte die Marquise, was meynen Sie? soll man ihm verzeihen? Ich sollte es denken, fuhr sie fort, er hat eine reuige Mine. — Ein lächeln bezeichnete unsere Einwilligung. Er faßte mich bey dem Arme und unter dem Vorwand, mir eine schöne Aussicht zu zeigen, hielt er mich ziemlich weit von der Gesellschaft zurück. — Ich befinde mich in einer ausserordentlichen Unruhe, gnädiges Fräulein, sagte er; und ich werde mich nicht eher zufrieden geben, als bis ich weiß, womit ich Sie beleidiget habe. —

— Mich, mein Herr? —

— Ich kann nichts anders vermuthen. Dasjenige was ich gestern erfuhr, zeigte mir genugsam, daß ich Ihnen misfallen hatte. Der Himmel weiß, daß es nicht gerne geschehen ist. Sie können nicht glauben, wie heftig es mich schmerzet. Mein Glück hängt von Ihrer Hochachtung ab, und wenn ich die verloren habe, bin ich unglücklich —

— Und woraus schließen Sie denn, mein Herr, daß Sie diese verloren haben? —

— Woraus? schrie er plötzlich. Ach! gnädige Frau, habe ich hierzu nicht Ursache? Haben Sie mir nicht eine Sache abgeschlagen, die ich schon

so

so lange genoß . . . mein Herz war voll Dankbarkeit dafür. ——

— Ey nun! antwortete ich, auf so eine Kleinigkeit sollte man nicht Achtung geben. ——

— O Himmel! eine Kleinigkeit! Für mich ist dieses eine sehr wichtige Sache. —

— Vergessen Sie sie, mein Herr, es ist eine Unvorsichtigkeit von mir; und ich gestehe, daß ich gestern Abends etwas grillenhaft war. Aber Sie können versichert seyn, daß Sie mir nicht die geringste Gelegenheit gegeben haben, böse zu seyn. . . . Ich habe vielmehr eine aufrichtige Hochachtung für Sie. Hier haben Sie meine Hand; wir wollen gute Freunde seyn. . . . — Er ergriff sie mit einer ehrerbietigen Zärtlichkeit — Sie senden den Frieden wieder in mein Herz zurück, sagte er — Aber das mag genug seyn, erwiederte ich lächelnd, diese Sache ist beygelegt. Lassen Sie uns hurtig zu denen Damen eilen; sie möchten sich vielleicht wegen unserm Zurückbleiben Sorge machen.

Nach Tische begaben wir uns nach Charite. Dieses ist ein kleines Städtgen, welches nicht das geringste merkwürdige an sich haben würde, wenn es nicht eine so reizende Lage hätte; überdieß befindet sich auch eine prächtige Manufactur daselbst, die auf der Anhöhe erbaut ist, und diese zu sehen, hatten wir auch eigentlich unsere Reise unternommen. Wir wurden von der Genauigkeit, Geschwindigkeit und der beynahe unglaublichen Mannichfaltigkeit dessen, was darinne verfertiget wird, entzückt. Die

Werkzeuge sind so wohl darinnen angebracht, und so commode, daß man sie, so zu sagen, nur darf in Bewegung setzen um eine glückliche Wirkung davon zu erhalten. Ich hätte nie geglaubt, daß ich im Stande wäre, dasjenige zu machen, was ich sahe; es schien mir eben so viele Wunder zu seyn. Und doch glückte es mir gleich bey dem ersten Versuch. Diese Manufactur vereiniget eine ganze Menge Künste in sich, die alle mit einander zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden. Man sollte nicht glauben, daß so vielerley darzu erfordert würde, dasjenige zu verfertigen, was daselbst gemacht wird; es sind nichts als Kleinigkeiten aus Stahl oder Eisen. Es ist noch nicht lange her, da Frankreich alle diese Dinge aus Engeland erhielt. Aber der aufmerksame Eifer des Herrn von Trudaine, hat die Engeländer um diesen Zweig der Handlung gebracht. Er ist es, dem man diese nützliche Einrichtung zu danken hat. Wir fanden vieles Vergnügen daran, alle Stücke derselben, die eine erstaunliche Menge ausmachen, zu untersuchen.

Der Marquis wußte die Sachen so einzurichten, daß wir uns bey der Heimreise in einer Chaise alleine beysammen befanden. Indeß betraf unsere Unterredung bloß gleichgültige Gegenstände; aber es schien mir, als ob seine Augen eine wichtigere Sprache redeten. . . In Wahrheit, ich weiß nicht, was ich von seiner Aufführung denken soll, sie setzt mich in Erstaunen. Wenn er mich liebt, warum verbirgt er es? Ach ich merke es wol; ein solches Bekenntniß

niß würde nur allzu günstig aufgenommen werden! Ja, liebe Freundinn, ich habe denen Eindrücken der Liebe abermals nachgegeben. . . . Mein empfindliches Herz, hat ihren Reizen nicht widerstehen können; sie hat über meine Unempfindlichkeit gesiegt, und ich finde ein neues Vergnügen darinne, mich ihren Annehmlichkeiten zu überlassen.

Was für angenehme Sachen habe ich nicht während unserer kurzen Reise empfunden! Seine Stimme, Manieren und Blicke, sind dermaßen verführerisch; an ihm ist alles einnehmend.

Ohne Zweifel erstaunen Sie, meine Liebe, daß ich mich von der Leidenschaft, die mir so vielen Kummer verursachet hat, abermals hinreißen lasse. Aber vermuthlich ist es mein Schicksal, ich kann es nicht ändern, und man muß sich unterwerfen. Gott weiß, wie das Ende davon beschaffen seyn wird. . . Wenn es nur nicht traurig ist. . . . Ich unterstehe mich nicht, die Zukunft zu untersuchen. Die Aufführung des Marquis ist ganz ausserordentlich; wer verwehrt es ihm, sich zu erklären? Ach! man glaubt dasjenige nur gar zu leichtlich, was man wünschet; ich glaube, er schweigt bloß deswegen, weil er befürchtet, er möchte nicht günstig angehört werden. Ich getraue mir nicht einmal zu bemerken, daß er bey allen andern Gelegenheiten nicht furchtsam ist. Vermuthlich wird er mich nicht lange aufhalten. Diese Ungewißheit würde gar balde zu einer grausamen Marter werden.

Wie glücklich sind Sie; liebe Freundinn! Ich erstaune gar nicht, daß Sie mir Ihre Glückseligkeit rühmen. La Boulaye ist ein wahrhaftig verdienstvoller Mann; und er wird sich stets befleißigen Ihr Glück zu machen.

von St. Bohaire.

Neun und dreyßigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Ich sagte Ihnen das letztere Mal, liebe Freundinn, daß uns die Marquise auf ihr Landgut gebethen habe, und sie hat ihre Bitten mit so vielem Eifer wiederholet, daß wir es nicht haben abschlagen können. Ich schreibe Ihnen also aus dem Schlosse von Perigny. Es ist ein allerliebster Ort. Das Schloß ist mit Gärten und reizenden Spatziergängen umgeben, wo sich der kleine Fluß Eure in eine Menge crystallener Bäche verliert. Der gute Geschmack des Besitzers, leuchtet aus allem hervor, und ich werde des Spatziergehens, gar nicht müde. Der Marquis begleitet mich fast jederzeit, und ich bewundere ihn alle Minuten stärker. Ich habe noch nie so vielen Verstand und Scharfsinn, bey einer einzigen Person angetroffen. Cangy ist unendlich un-

ter

ter ihm; ohne seine Gestalt und den angenehmen Ton, welchen er allen seinen Handlungen mittheilt, würde sein seichter und ausschweifender Verstand unerträglich seyn. Der Marquis, bringet kein einziges Wort vor, welches leer wäre und nicht verdienen sollte, daß man darüber nachdächte. Alle seine Reden machen Eindruck, und er setzt nicht nur in Erstaunen, sondern macht auch Vergnügen. Er hat viel gelesen, und spricht von allen Sachen mit Genauigkeit; es scheinet, als ob er die Menschen eben so gründlich studiere, wie seine Bücher. Ich bewundere die Marquise nicht weniger, und es fehlt nicht viel, so flößt sie mir eine gewisse dankbare Empfindung ein, daß sie so große Sorge für die Erziehung des Marquis getragen hat. Er hat seinen Vater als ein Kind verlohren und hat ihr alle seine Vollkommenheiten zu verdanken.

Die Einigkeit, Ordnung und Freyheit, die in diesem ganzen Hause herrschet, entzückt mich. Die Bedienten sind auf ihre Pflicht aufmerksam. Sie sind nicht nur ehrerbietig, sondern beten ihren Herrn an.

Welches Glück, die Frau eines solchen Mannes zu seyn. . . . Aber es hat nicht den geringsten Anschein, daß mich dieses Schicksal jemals treffen werde, über diesen wichtigen Punct, beobachtet er stets das tiefste Stillschweigen. . . . Er scheint sich so gar Mühe zu geben, wenigstens kommt es mir so vor, zu verhindern, daß ich nicht auf den Verdacht kommen soll, als ob er andere, als freund-

schaftliche Gesinnungen für mich hege. Aber seine Augen, warum? . . . . Doch wer weiß, ob ich ihre Sprache nicht falsch verstehe! ich wollte. . . . Ich weiß in der That nicht was ich wollte . . . aber mein Zustand ist quälend.

Er ist schrecklich! . . . . Sollte ich selbst gehen? . . . Himmel was für ein Gedanke? Wie! ich wär im Stande ein Bekenntniß zu fordern, das er mir vielleicht niemals hat ablegen wollen? Nein, nein, und was werde ich zu erwarten haben? Muß ich nicht auf mich selbsten böse seyn, daß ich die glückliche Ruhe, die mein Herz wiederum genoß, nicht besser erhalten habe? . . . Er liebt mich nicht . . . alles überzeugt mich davon. Mein Vermögen, meine Geburt, selbst die bloße Freundschaft der Marquise, würden ihn, wenn er mich liebte, schon lange gezwungen haben, es mir zu entdecken. . . . Er mag es halten wie er will. Vielleicht scheint ihm mein Herz nicht stets verachtungswerth zu seyn; mein Entschluß ist gefaßt. Hält seine Gleichgültigkeit an, so will ich den Stolz zu Hülfe rufen, und vielleicht gelingt es mir, ihn mit gleichen Augen anzusehen.

Demohngeachtet verschwinden hier die Stunden mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Unsere Zeit vergehet unter Musik, Tanz, Lesen, Besuche in der Nachbarschaft abzulegen, und Gegenbesuche anzunehmen. Der Marquis ist der einzige in seiner Art, und verabsäumet nichts, was uns vergnügen kann. Nie hat wol ein Mensch einen feinern Geschmack gehabt; er weiß allem, was er thut, ein Ansehen der

Neuig-

Neuigkeit zu geben, welche auch die abgeschmacktesten Sachen angenehm macht. . . . Ich sollte mich diesen Dingen mit nicht allzugroßem Vergnügen überlassen, denn die Beraubung derselben, wird mir alsdann nur desto empfindlicher fallen, und sie nahet sich heran. Wir sind bereits 14 Tage hier und unser ganzer Aufenthalt, soll überhaupt nur 4 Wochen dauern. Ich werde ein Haus verlassen, welches mir sehr lieb geworden ist, aber ich bekomme ja meine lieben, meine alten Freunde wieder zu sehen? Werden diese nicht den Verlust derer Neuen, die mir der Zufall verschafft hat, wieder ersetzen? Ja, ohne Zweifel. Indeß . . . aber worzu helfen Wünsche? . . Gleichwol, wenn uns diese liebenswürdige Familie auch besuchen wollte . . . doch, das wird sie nicht wollen. Wir werden uns trennen müssen, und vielleicht auf ewig. O Himmel! welch ein Wort!

von St. Bohaire.

Vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Soll ich denn stets aus einem Unglücke in das andere fallen! Unglückliche Agathe! Welchem neuen Schicksale muß ich mich unterwerfen!

und wie schwer hält es, mich darein zu ergeben. Die Schmerzen, mit welchen mich Cangy überhäufte, haben mich viel weniger angegriffen, als der schreckliche Schlag, den ich erfahre und welcher alle die schmäuchelhaften Hoffnungen von Glückseligkeit zu Grunde richtet, die sich mir gezeiget hatten; Sie sind wie ein Traum verschwunden, und ich erwache, um würkliche Uebel zu fühlen! . . . Ach! was hat meine Reise für eine Wirkung gehabt! Ich suchte meine verlorne Ruhe wieder zu bekommen; ich hatte sie wieder gefunden und es geschahe bloß, damit ich sie von Neuen auf die allerunglücklichste Weise, wieder verlieren sollte. Ich sehe mich abermals genöthiget, einen Gegenstand zu fliehen, welcher mein allzusicheres Herz überrascht hat. Ach was habe ich der Natur gethan, daß sie mich so vielen Schwachheiten unterworfen, und mir eine Empfindlichkeit ertheilet hat, die mich so heftigem Kummer aussetzet! Aber muß ich nicht vielmehr mich selbst anklagen? Sollte ich wol mein Verlangen auf bloße Muthmassungen gründen? . . . Ich bin dafür gestraft! . . . aber ich betaure meine Unvorsichtigkeit zu späte. Ja! liebe Freundinn, der Marquis ist . . . ich kann es nicht aussprechen. . . . Vielleicht habe ich die Stärke, es Ihnen zu sagen, wenn ich Sie die Umstände dieser Geschichte erzehle.

Mein Kammermägdchen war heute frühe unpaß, und der Marquise ihres half mich ankleiden. Mein Zimmer hängt voll Gemählde. Ich hatte sie Tages vorher durchgesehen und besonders das Portrait einer

sehr

sehr schönen Person bemerkt, welches mit einem Vorhange bedeckt war. Es scheinet, als ob man sich selbsten in das Unglück stürze. Ich fragte dieses Mägdchen ganz gleichgültig, ob diese Dame deren Bildniß so sorgfältig verdeckt sey, zu der Familie gehöre? — Ja, gnädiges Fräulein, antwortete sie seufzend; wenigstens gehörte sie ehedem darzu. —

— Also ist sie gestorben? fragte ich —

— Nein, gnädiges Fräulein. Der Herr Marquis würde glücklicher seyn, wenn sie sich im Grabe befände —

— Der Marquis! schrie ich eilfertig —

— Ja, diese Dame macht sein ganzes Unglück aus —

— Aber wie geht das zu? — Ich erwarte ihre Antwort mit zittern

— Ach, Fräulein, es ist leider das Portrait seiner Gemahlinn. —

— Seiner Gemahlinn? gütiger Gott, sagte ich und setzte mich nieder, denn ich konnte fast nicht Othem holen. —

— Ja, und sie verdient so einen Mann gar nicht, wie er ist; seit einiger Zeit sind sie von einander geschieden; ihre schlechte Aufführung war daran Schuld, und er hat sich entschlossen sie nie wieder zu sehen. —

Ich war beynahe ohne Bewegung, und sie würde eine ganze Stunde haben fortreden können, ohne daß ich Kräfte gehabt hätte sie zu unterbrechen. Was

sagen

sagen Sie liebe Recy, zu dieser schrecklichen Entdeckung? Ist es dieses wol hinlänglich? ich kann Ihnen ohnmöglich beschreiben, was ich alles in diesem unglücklichen Augenblicke empfand. . . . Es kostete mir viele Mühe, meine Lebensgeister, die mich verlassen wollten, zurück zu halten. . . Zu gutem Glück war ich beynahe völlig angekleidet und ich schickte das Cammermägdchen fort. Ich blieb eine geraume Zeit ganz ohne Empfindung, und die Frau von Monce, traf mich in diesem Zustande an. Sie fragte mich wol zwanzig mal nach der Ursache einer so sonderbaren Verfassung, ehe ich im Stande war ihr zu antworten. Endlich verschafften sich meine Thränen, die ich zurückgehalten hatte, mit Gewalt einen Ausgang, und ich gestand ihr aufrichtig die Wahrheit, indem ich sie zu gleicher Zeit beschwohr einen Vorwand ausfündig zu machen, welcher unsere Abreise beschleunigen könnte. Sie gab sich Mühe, mich zu trösten — Beruhigen Sie Sich, mein liebes Kind, sagte sie; wir müssen uns bemühen, allen Verdacht so wol bey der Mutter, als auch bey dem Sohne zu vermeiden. Thun Sie mir den Gefallen und zwingen sich nur ein oder zwey Tage; und während dieser Zeit, werde ich die nothwendigen Maaßregeln ergreifen um unsere Abreise zu beschleunigen. Es soll mir nicht schwer fallen, einige Ursachen ausfündig zu machen; so, daß die Marquise ganz gewiß einwilligen soll, ohne das geringste von der Wahrheit zu muthmaßen. Es ist für sie ein Glück, daß ihr Sohn heute nicht zu Hause ist;

die=

dieser Umstand wird Ihnen Zeit geben, daß Sie Sich vorbereiten können, seine Gegenwart zu ertragen. Seine Aufführung ist äußerst zu tadeln. Wie? er ist verheurathet, und verbirgt es? daran ist seine Liebe zu Ihnen Schuld, die hat ihn verhindert es zu entdecken: Aber wenn er Ehrliebe besessen hätte. . . . —

— Ach gnädige Frau, nur ich bin zu tadeln; er hat nichts versehen. Er hat mir nie gesagt, daß er mich liebe; und wenn ich so unvorsichtig gewesen bin, seine Aufführung falsch auszulegen, so kommt es auch mir alleine zu, den Schmerz zu ertragen . . . —

— Recht gut, sagte sie, bleiben Sie immer bey dieser guten Meynung, die Sie von ihm haben. . . . Aber ich werde deswegen nicht günstiger von ihm urtheilen. . . . Er ist der Mensch zuverläßig nicht, für welchen ich ihn hielt . . . ich kann nicht einmal die Aufführung der Marquise entschuldigen. Sie konnte die Ergebenheit, welche ihr Sohn gegen Sie hat, leichtlich einsehen . . . für wahr, sie giebt uns herrliche Beweise von ihrer Freundschaft. . . —

Ich bemühte mich der Frau von Monce ihre üble Meynung zu benehmen. Sie sahe, daß mich ihre Betrachtungen schmerzten, und suchte mich bloß zu trösten. Als sie mich etwas ruhiger sahe, gieng sie zur Marquise, um ihr unsern Vorsatz in wenig Tagen abzureisen, zu melden.

Aber

Aber meine liebe Recy ich muß schließen. Man meldet mir, daß der Marquis zurück gekommen ist, und ich muß alle meine Stärke des Geistes zusammen nehmen, um ihn ohne Bewegung sehen zu können. Wollte Gott, ich wäre bey Ihnen! Welche Reise!

von St. Bohaire.

Ein und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Was habe ich jetzo für eine Unterredung ausgehalten! Liebe Freundinn! der Marquis hatte von seiner Mutter erfahren, daß wir abreisen wollten. . . . Ich spatzierte in dem Garten . . . und er kam zu mir. . . . Ach ich kann Ihnen ohnmöglich alles wiederholen, was er sagte. Muß ihn denn ein unglückliches Band auf ewig in andern Fesseln halten! Wie glücklich würden wir gewesen seyn, wenn dieses Band uns vereiniget hätte.

Uebermorgen nach Tische reisen wir fort. Die Aufmerksamkeit der Frau von Monce würde unglaublich seyn, wenn man nicht sogleich die Wirkung davon sähe. Sie hat geglaubt, Paris werde mir Vergnügungen verschaffen, welche die Eindrücke die

diese grausame Catastrophe auf mein Gemüthe gemacht hat, auslöschen würden, und sie führet mich dahin. Wir haben nicht weiter als zwanzig Meilen. Mittewochs wollen wir zu Maintenon übernachten und des andern Tages in Paris. Ich habe den Marquis seit unserer Unterredung im Garten nicht wieder gesehen. Er soll unpaß seyn. . . . Ach! wer von uns beyden ist wol am meisten zu beklagen.

St. Bohaire.

Zwey und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Wir sind so eben zu Maintenon angekommen, meine liebe Freundinn; aber es gehört ein ruhigeres Gemüthe darzu als ich habe, wenn man die vielen Arbeiten betrachten will, mit denen Ludwig XIV, den Anfang hat machen lassen. Ich habe den Ort, welcher mir auf eine so unglückliche Art lieb war, mit unaussprechlichem Kummer verlassen. Bey meiner Abreise habe ich den Marquis nicht gesehen; er hat ohne Zweifel nicht Kräfte genug gehabt, den traurigen Auftritt eines ewigen Abschiedes zu ertragen. Er entschuldigte sich mit seiner Unpäßlichkeit, und ich habe auch die Marquise verlassen. Himmel!

wer-

werde ich denn stets den Kummer erleben, daß ich mich von meinen Freunden trennen muß? Ich befinde mich nicht wohl, und es ist auch gar nicht zu verwundern. Die Unruhe und Unglücksfälle haben meine Geister erschöpft, und ich diene einer düstern Melancholie zur Beute. Die Frau von Monce macht mir Hoffnung, daß sie mein Aufenthalt zu Paris zerstreuen werde. Ich glaube es nicht, und empfinde schon im Voraus gegen alle Ergötzungen, die sie mir verspricht, eine Abneigung. Kann wol ein Vergnügen für mich daselbst seyn? Ich wollte lieber zu meinen alten Freunden wieder zurücke kehren. Aber sie will es nicht erlauben. — Sie kann, wie sie spricht, das ihr anvertraute Pfand, ohnmöglich wieder zurück liefern; so lange sie sich nicht schmäucheln darf, daß sie etwas zu seinem Wohl beygetragen habe. Die Frau von Cangy hat ihr geschrieben, daß sie sehr ungeduldig sey, mich wieder zu sehen, denn ihre neue Tochter verträte meine Stelle ziemlich schlecht. Sie giebt ihr bey dieser Gelegenheit Dinge zu verstehen, die mich ungemein schmerzen. Die Wahl, die er gemacht hat, muß nicht das geringste nutzen. Ich weiß, daß die Blattern seiner Frau, alle Schönheit benommen haben; wenn sie auch zugleich ihre große Neigung zur Coquetterie verloren hätte: so glaube ich, würde er keine große Ursache haben, ihre Reize zu beklagen; aber es fällt einer Frau von ihrem Charakter äußerst schwer, zu vergessen, was sie ehemals gewesen. Die Frau von Cangy, scheint von dem

Mis-

Misvergnügen, welches zwischen Mann und Frau herrscht, sehr schlimme Folgen zu befürchten. Dieses gehet mir nahe. Ich habe niemals, und nicht einmal zu der Zeit, da ich ihn noch liebte, gewünscht, daß ich mich wegen der unanständigen Begegnung, die er mir erwiesen hat, möchte gerochen sehen; ich wünsche es also jetzo um so viel weniger, da ich nicht das geringste von meiner ehemaligen Neigung zu ihm, bey mir verspüre. Ich verlange im Gegentheile, daß er mit der Person, die er mir vorgezogen hat, glücklich seyn möge. Es ist gar nicht zu läugnen; könnte er seine unglückliche Unbeständigkeit bezwingen, so würde es ihm keinesweges an solchen Eigenschaften fehlen, welche das Glück einer Frau ausmachen könnten. Sie entzücken mich durch dasjenige, was Sie von Herr von la Boulaye sagen. Glückliche Eheleute! ihr trinket den Nectar des Hymen mit langen Zügen. Nichts kommt dem Glück einer solchen Vereinigung bey, wenn sie so vollkommen ist. Mich, glaube ich, hat der Himmel zur Nonne bestimmt, und ich bedaure herzlich, daß ich eine andere Lebensart versucht habe. Ich weiß nicht, ob ich nicht dem Beyspiele Juliens folgen werde. Cangy und der Marquis haben mir einen Abscheu vor der Liebe beygebracht. Wenigstens hat der Marquis es meinem Herzen unmöglich gemacht, sich dieser Thorheit jemals wieder zu überlassen. Sie denken vielleicht, im Gegentheile daß mich dieses keinesweges abhalten werde, noch zum dritten Male zu lieben, aber ich bin überzeugt, daß ich es niemals

werde im Stande seyn. Er ist verheurathet, ich habe weiter keine Hoffnung. Ich werde Zeitlebens die unglückliche Mühe haben, ein Flamme auszulöschen, welche strafbar werden würde, so bald ich sie unterhalten wollte.

Leben Sie wohl, liebe Freundinn, wenn ich nach Paris komme, will ich Ihnen wieder schreiben.

St. Bohaire.

Drey und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Seit fünf oder sechs Tagen befinden wir uns zu Paris, liebe Freundinn. Die Frau von Monce thut ihr Möglichstes, meinen Kummer zu zerstreuen, allein ich habe allen Geschmack am Vergnügen verloren. Das Leben ist mir abgeschmackt; indessen gebe ich mir alle Mühe, daß sie nicht merken soll, wie sehr mir ihre Aufmerksamkeit zur Last fällt; besonders aber suche ich ihr zu verbergen, daß der Marquis hieran Schuld ist. Sie hat nie die Macht der Liebe gefühlt, und sie bildet sich ein, daß ich ihn bereits müsse vergessen haben. Wenn sie wüßte, daß ich eine Leidenschaft nährte, die nunmehro so ausschweifend geworden ist, sie würde es

mir

mir nie vergeben. Es ist die beste Frau von der Welt; aber sie hat etwas strenge Begriffe. Ich stelle mich derowegen, als ob ich einiges Vergnügen an dem Zeitvertreibe fände, den sie mir verschafft. Sie vermehren sich hier bis in das Unendliche, und man ist bloß wegen ihrer Mannichfaltigkeit verlegen. Bis jetzo haben wir uns bloß auf die Schauspiele eingeschränkt. Heute Abend gehen wir in die Oper. Die Versammlung wird zuverläßig glänzend seyn, es ist eine neue Oper und wird zum ersten male aufgeführt. Philidor, von welchem Sie so viele niedliche Arien kennen, hat die Musik darzu gemacht, die wie man sagt, von einer ganz besondern Art seyn soll. Der Text ist von . . . er hat das Thema aus Norwegen geholt, und man fürchtet er werde den Componisten in Eis verwandelt haben, und dieser wiederum das Publicum. Leben Sie wohl. Ich werde fortfahren Ihnen mein Tagebuch zu schicken.

von St. Bohaire.

Vier und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Ich weiß nicht ob diese Oper ihr Glück machen wird. In Ansehung des Textes, ist man durchgängig der Meynung, daß er abscheulich sey;

aber über die Musik sind die Stimmen getheilt. Ich war nicht ruhig genug, um selbst davon urtheilen zu können. . . . Wissen Sie wol daß ich Cangy gesehen habe? Ich bin in meinem Leben nicht so stark erstaunet. Meine Gleichgültigkeit hat mich glücklicher Weise von allen denen unangenehmen Eindrücken behütet, die eine so jählinge Erscheinung, in jeder andern Verfassung auf mich würden haben machen können. Er wurde mich zu gleicher Zeit, da ich ihn sahe, auch gewahr, und ich bemerkte, daß er sehr bewegt war. Er verließ augenblicklich seine Loge und kam in die Unsrige. Seine Verwirrung verhinderte ihn, mir das Compliment, welches er ausgedacht hatte, auf eine vernehmliche Art zu machen. Er sahe sehr gut aus. Ich erkundigte mich nach seiner Frau . . . er seufzte und antwortete mir ganz gleichgültig, er glaube, sie werde sich recht wohl befinden. Er lenkte das Gespräche so gleich auf etwas anders, allein da er vergaß, daß es ihm nicht mehr frey stehe, mich mit seiner ehemaligen Zärtlichkeit zu unterhalten, so sahe ich mich genöthiget ihm Stillschweigen aufzulegen. Er wollte mich nach unserm Wagen bringen, allein ich schlug es ihm ab, und nahm ziemlich kaltsinnig von ihm Abschied. Ich wußte nicht, was ihn hatte bewegen können, so jählings nach Paris zu kommen; allein da ich nach Hause kam, fand ich Briefe von der Frau von Cangy, die mir dieses Geheimniß erklärten. Sie schrieb mir, daß ihr Sohn und seine Frau sich plötzlich mit vielem Lärm von einander getrennt hätten

ten und beyde nach Paris gereist wären. Sie habe ihr Möglichstes angewendet, diesem Bruch zuvorzukommen, aber es habe ihr nicht gelingen wollen, und sie fürchte, ein unanständiger Proceß, werde dieser Sache noch mehr Ansehen geben. Wie vieles Vergnügen würde nicht diese Begebenheit einer rachgierigen Seele machen! Aber mir hat sie bloß Kummer verursachet. Ich empfinde alles dasjenige, was die Frau von Cangy dabey empfindet. Sie beschwört mich, wieder zu ihr zu kommen, und bittet die Frau von Monce in ihrem Briefe inständigst, mich wieder zurück zu bringen. Sie will weder ihren Sohn noch ihre Schwiegertochter jemals wieder sehen, und sie dürfen auf ihre Freundschaft weiter keine Rechnung machen. Diese Scene, hat sie, wie sie schreibt, dermaßen angegriffen, daß sie entschlossen ist, woferne ich ihr nicht eiligst zu Hülfe komme, diese Oerter, wo sie sich eräugnet hat, auf ewig zu verlassen. Sie will ihr Schloß zu Artins bewohnen. Ich schreibe an sie, um sie von diesem Vorsatze abzubringen. Vereinigen Sie Sich mit mir, liebe Freundinn, es sey denn, daß Sie auch lieber die Stadt und unsere reizenden Landhäuser verlassen, und sich auf Ihr Schloß nach Coutüre flüchten wollten; aber die Ufer der Loire werden unsere reizenden Landschaften gewiß nicht übertreffen. Leben Sie wohl meine Allerschönste. Ich weiß nicht ob la Boulaye mich nicht für sehr gleichgültig hält, da ich in meinen Briefen seiner nicht erwähne. Sagen Sie ihm, daß er stets mit darunter verstanden

wird. Wie könnte ich wol gleichgültig gegen ihn seyn? Ist er nicht diejenige Mannsperson, von der ich wünschte, daß ihr alle andere ähnlich seyn möchten?

St. Bohaire.

Fünf und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Ich bin über den ausserordentlichen Besuch den ich erhalten habe, noch ganz außer mich. Ich gehe hinunter zur Frau von Monce, als welche sich diese Nacht etwas unpaß befunden hat, und siehe man meldet den Herr von Cangy bey mir an . . . ich konnte ihm nicht wol sagen lassen, daß ich ihn nicht sehen wolle, und begab mich in mein Zimmer zurück. Er folgte mir dermaßen hurtig nach, daß ich kaum hineingetreten war, als er auch schon zu meinen Füssen lag. — Ich will Sie wegen meiner Unbeständigkeit um Verzeihung bitten, sagte er. Der Himmel bestraft meinen Fehler so strenge . . . ich war dermaßen verblendet. . . . — Keine Entschuldigung, mein Herr, antwortete ich ihm ganz kalt, . . . ich befinde mich über Ihr Verfahren gar nicht beleidiget, und habe es Ihnen schon längstens vergeben.

ben. — Ich will Sie dasjenige nicht alles wiederholen, was er sich unterstand, mir zu sagen. Bald war er zärtlich, bald wütend und bald schwärmte er. . . . — Warum kann ich doch das unglückliche Band nicht zerreißen, schrie er, welches mich an mein Verderben fesselt? Unglücklicher Dienst derer Geistlichen! muß mich denn eine leere Ceremonie verhindern, der glücklichste Sterbliche zu seyn? Ach! wenn Agathe die Liebe, die sie einflößt, eben so stark wie ich empfände, so würde sie dieses Hinderniß durchbrechen und mit mir fliehen. . . . —

Mein Herr, antwortete ich ihm, halten Sie mit einem Gespräche ein, welches mich endlich beleidiget. . . . — Bey diesen Worten gieng ich fort. . . . — Nein, schrie er, nein, Sie müssen hier bleiben. . . . — Glücklicher Weise öffnete sich die Thüre, und die Frau von Monce, die sich etwas besser befand, erschien. Sie wußte, daß mir Cangy mit seiner Gegenwart schon lange zur Last seyn müsse und hielt es für ihre Pflicht, mich davon zu befreyen.

Ihre Erscheinung brachte ihn völlig aus seiner Fassung. Er grüßte sie mit einer verwirrten Mine, und gieng, ohne das geringste zu sagen, augenblicklich fort. Ich erzehlte der Frau von Monce alles was vorgefallen war, und es fiel mir nicht schwer, ihr begreiflich zu machen, wie nothwendig es für mich sey, Paris so heimlich und geschwinde als möglich, zu verlassen. Seine Aufführung flößte ihr Abscheu und Erstaunen ein, und sie wünschte mir

Glück, daß ich ihn nicht geheurathet hatte. Das ist gewiß, liebe Freundinn, ich bin dem Himmel Dank dafür schuldig. Ich würde unglücklich gewesen seyn. Ein Mensch, der seiner nicht mehr mächtig ist, schickt sich zu einer so sanften und ruhigen Gesellschaft, als die Heurath ist, gar nicht.

Wir reisen ungesäumt ab; und die Befehle hierzu sind bereits ertheilet; ich werde Sie also eher wieder zu sehen bekommen, als ich vermuthete. Ich sehe der Annäherung desjenigen Augenblickes mit Entzücken entgegen, in welchem ich Sie versichern werde, von der Zuneigung Ihrer zärtlichen

Agathe.

Sechs und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Ich schreibe Ihnen von Orleans aus. Man beweinet hier das Unglück gewisser sehr rechtschaffenen Personen, deren Wagen von einem heftigen Sturmwinde, ohnweit St. Die, in die Loire ist geworfen worden. Dieses hat uns dermaßen erschröcket, daß wir beschlossen haben, zu Wasser zu reisen. Es ist nicht so gefährlich, besonders wenn man sich in einem geraumen Fahrzeuge befindet. Wir haben

uns bey unserer letzten Promenade eine ausgesucht, welche besonders sanfte gehet. Morgen früh reisen wir ab, und über Morgen werde ich Sie umarmen. Es war Zeit, daß wir Paris verließen. Cangy, welcher nichts weniger vermuthet, als daß wir bereits abgereiset sind, hat einen Anschlag gefaßt, der seiner würdig ist. Er wollte mich entführen, und hatte sich bemühet, Finetten auf seine Seite zu ziehen, indem er ihr vieles Geld anboth. Finette, die mir äußerst ergeben ist, fürchtete, er möchte sich der Hülfe einer andern Person, die vielleicht nicht so treu wäre, bedienen; sie stellte sich also, als ob sie in seinen Anschlag willige, und versprach ihm, die Sache so einzurichten, daß es ihm ohnmöglich fehl schlagen könne. Alles dieses habe ich erst unter Wegens erfahren. Sie setzten einen Tag feste, der ihnen am schicklichsten schiene, allein sie gebrauchte die Vorsicht, einen solchen zu erwählen, der noch weit entfernet war, damit wir Zeit haben möchten, abzureisen. Da sie sahe, daß wir Anstalten hierzu machten, hatte sie mich von diesem Complotte nicht unterrichten wollen, aus Furcht, uns zu erschrecken.

— Gegenwärtig, sagte sie, ist nichts mehr zu befürchten, und ich glaubte, daß ich es Ihnen sagen könnte, ohne Ihnen Unruhe zu verursachen. —

Urtheilen Sie selbst, liebe Freundinn, von dem Erstaunen und Unwillen, der mich bey der Erzehlung dieser Abscheulichkeiten, ergriff.

Ich wollte alles, bis auf die geringsten Umstände wissen. Kaum hatte er Finetten sein Vorhaben

vertrauet, als er schon fürchtete, daß sie es verrathen möchte. Um ihn zu beruhigen, machte sie ihm weiß, daß der Kutscher ihr Liebhaber sey, aber sie könne sich gleichwohl nicht so stark auf seine Zärtlichkeit verlassen, daß sie hoffen dürfe, ihn zur Einwilligung in ihr Verlangen zu bewegen, woferne sie es nicht mit baarem Gelde unterstützte. Ich für meine Person sey Willens, mich an dem bestimmten Tage alleine nach St. Cyr zu begeben, und die junge von Beze zu besuchen, welche ich bey meiner Ankunft nicht habe sprechen können; und es werde ihm leicht fallen, mich hinzuführen, wohin er wollte. Cangy fand an diesem Gedanken vielen Geschmack; er both ihr augenblicklich eine ansehnliche Summe an, und that ihr die prächtigsten Versprechungen. Sie sagte ihm, daß ihr sein Wort hinreichend sey, und sie verlange nicht das geringste zum Voraus. Er wollte verzweifeln, als er hörte, daß er ein paar Tage warten müßte, aber die Gewißheit in seinem Unternehmen glücklich zu seyn, besänftigte seine Ungeduld. Um ihn desto besser zu betrügen, machte ihm Finette bange, daß ich mich nach demjenigen, was zwischen uns beyden vorgefallen sey, vielleicht nicht getrauen werde, allein auszufahren. Er sollte sich derowegen stellen, als ob er auf einige Zeit von Paris wegreisen müsse, und zu dem Ende entweder selbst Abschied von uns nehmen, oder auch durch ein anderes Mittel, uns seine Reise wissen lassen. . . . — Er war auch wirklich zu uns gekommen. Ich wollte ihn aber nicht sprechen, und er hatte zu der Frau von Mon-

ce gesagt, daß er drey Monate lang abwesend seyn werde.

Was für ein Mensch! liebe Freundinn. Ich habe mich bey Finetten herzlich bedankt, und sie für ihren Eifer belohnt. Er ist wirklich von seiner Frau getrennet. Ich weiß nicht, was sie für eine Coquette seyn müßte, wenn diese Strafe nicht zu harte ist, daß sie einen solchen Mann hat. Ich beklage sie. Sie würde zwar bey einer andern vielleicht nicht so viele Nachsicht finden; allein, wenn man so empfindlich ist, wie ich bin, so nimmt man an dem Schicksale eines andern leichtlich Antheil. Des Ritter von Ambloy seines hat mich stets gerührt. Welcher Unterschied zwischen ihm und Cangy! Es wird mir lieb seyn, ihn zu sehen. Alle meine Freunde lassen mich schon im Voraus das Vergnügen schmecken, welches ich alsdann empfinden werde, wenn ich sie meiner unveränderlichen Liebe mündlich werde versichern können.

St. Bohaire.

Sieben und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein Julie von Recy.

Ich bin es, meine liebe Julie. Ja, es ist Ihre Agathe, die an Sie schreibet; aber ich will mich nicht auf bloße Briefe einschränken; ich will Sie besuchen. Ehe noch 8 Tage vorbey gehen, hoffe ich diese Reise anzutreten. Ich hoffte, daß Ihre Schwester mit mir reisen würde, aber das ist nicht möglich; Wenigstens würde ich lange Zeit warten müssen, und dieser Aufschub verträgt sich mit meiner Ungeduld Sie zu umarmen gar nicht. Liebe Julie! Ach! ich bin auf eine noch viel unglücklichere Weise als Sie, das Opfer der Liebe, und der Falschheit eines Menschen, den wir alle beyde geliebet haben. Sie haben Sich dem Klosterleben gewidmet, und wer weiß, wenn ich Sie sehe, ob ich mich nicht auch entschließe, meine Tage bey Ihnen zuzubringen. Recilette ist wegen dieses Besuches in einiger Furcht; allein mein Versprechen, bey ihrem ersten Kinde Gevatter zu stehen, beruhiget sie, daß ich mit diesem Entschlusse wenigstens noch einige Zeit Anstand nehmen werde. Welche glückliche Einigkeit herrschet nicht in dieser reizenden Familie! Ihre Mama scheinet wieder in ihre Jugendjahre zurück gekommen zu seyn. Aber schwerlich hat auch wohl ein Sohn jemals mehr Achtung

und

und Aufmerksamkeit für seine Schwiegermutter gehabt, als er. Nie ist ein zärtlich und höflicherer Mann gegen seine Frau gewesen, als la Boulaye. Cangy und der Melanie Heurath ist nicht so glücklich, und sie sind immer noch getrennet. Sie trösten sich alle beyde, und sowol die eine als der andere, sollen unerhörte Ausschweifungen begehen. Die Blattern haben ihr das Recht genommen, eine Schönheit zu seyn, aber dem ohngeachtet, machen ihr vortheilhafter Wuchs, ihr Anstand, Ton, die Freyheit ihrer Ausdrücke, und die wenigen Bedenklichkeiten, die sie bey ihrer Aufführung beobachtet, eine Frau nach der Mode aus ihr. Ihr Mann hat sich seiner Seits eine kleine Tänzerinn zugelegt. Die Frau von Cangy ist hierüber äußerst bekümmert, denn er war ihr Abgott. Sie können leichtlich vermuthen, daß ich ihr von seiner Aufführung zu Paris gegen mich nichts gesagt habe, noch auch von seinem niederträchtigen Vorhaben, mich zu entführen. Sie ist ohnedem schon genug zu beklagen, ohne daß ich nöthig habe, ihren Kummer noch größer zu machen. Sie wird mit mir kommen. Sie hat Ihre Tante lange nicht gesehen, und will sich dieser Gelegenheit bedienen, und sie besuchen. Sie wird einige Zeit bey ihr bleiben, und ich werde mir die Einladung Ihrer Damen zu Nutze machen, die mich auf eine so gütige Weise zu sich gebethen haben. Ich werde die ganze Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Lande bey Ihnen zubringen. Ich will diese reinen und unvermengten Vergnügungen genießen, die Sie mir auf eine so rüh-

rührende Art beschreiben.... Wenn ich sie schmecken könnte.... Aber, die Zeit muß mein Schicksal entscheiden.

Der Ritter d'Ambloy hat sich seit meiner Zurückkunft, hier noch nicht sehen lassen; er hat sich auf eines seiner Güter in der Normandie begeben. Ihre Schwester, die sich immer viel auf ihre Prophezeyungen einbildet, behauptet, daß er endlich noch der Mann seyn werde, welcher ... aber sie mag reden, was ihr beliebt, es stehet ihr frey. Wir dürfen nur den Ausgang abwarten, und ich bin vollkommen sicher, daß er ihre Gedanken nicht bestätigen wird.... Was hätte sie wol für Ursachen, sich so etwas einzubilden? die Abwesenheit, und der geringe Werth, den ich der Liebe des Ritters beygelegt habe, haben ihn schon seit langer Zeit von dieser Grille befreyet; und ich meiner Seits habe der Liebe und allen ihren angenehmen Martern auf ewig gute Nacht gesagt. Ruhige Gleichgültigkeit sey mir willkommen! Wie glücklich ist man, wenn man keine hartnäckichte Leidenschaft kennet!

Ich habe Ihnen noch tausend Dinge zu sagen, aber ich hebe sie für diejenigen Augenblicke auf, in denen ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen. Leben Sie wohl, liebe Julie.

St. Bohaire.

Acht und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein Julie von Recy.

Ich habe Sie liebste Julie gesund und in dieser glücklichen und ruhigen Gemüthsfassung verlassen, welche alle Bewohner Ihres ruhigen Aufenthaltes genießen. Ich hoffe mein Brief soll Sie in eben diesem Zustande antreffen. Ich wünschte, daß ich wieder zu Ihnen zurück kehren könnte, allein ich liebe Ihre Schwester so zärtlich, daß ich mich nicht von ihr trennen kann. Wie viele Verbindlichkeiten bin ich ihr nicht schuldig? Bloß sie, ist im Stande, mir die Stadt erträglich zu machen. Wenn sie nicht wäre, würde ich mitten unter den lärmenden Vergnügungen, die man hier findet, für langer Weile und Traurigkeit umkommen. In der ganzen Familie herrscht Freude und Vergnügen über die Geburth meines Pathen, und die Wiederherstellung seiner Mutter. La Boulaye ist darüber ganz entzückt. Er liebt seinen kleinen Erben zärtlich, und seine liebenswürdige Gefährtinn ist ihm, wo möglich, noch werther als sonsten. Man muß gestehen, Recilette ist eine außerordentliche Frau. Da sie ihre Munterkeit manchmal bis zur Ausschweifung trieb, so konnte ich kaum glauben, daß sie dasjenige werden würde, was sie nunmehro ist; doch wenn ich die Güte ihres Herzens und ihren gründ-

lichen Verstand bedenke, so verschwindet mein Erstaunen.

Sie bekommt so viele Besuche, daß mir fast kein Augenblick übrig bleibt, an meinen eignen Zustand zu gedenken. Dieses würde ohne Zweifel ein Glück seyn; aber ich bin dem ohngeachtet nicht weniger betrübt.... Mein Herz ist voll Traurigkeit. Ich kann den Marquis nicht vergessen.... Wenn ich jemanden etwas Gutes sagen höre, so fällt er mir augenblicklich ein. So würde er sich auch ausgedrucket haben, spreche ich bey mir selbst. Diese Anmerkung ist richtig, er würde sie ganz gewiß gemacht haben, denn er denket auch so. Ach Julie! beklagen Sie mich. Sie sehen meine ganze Schwäche. Ich kann sie nicht überwinden.... Ich werde diesen meinem Herzen nur gar zu theuern Mann niemals vergessen.

Die Frau von Cangy hat zwey bis dreymal von ihrem Sohne Briefe bekommen, aber von mir hat er kein Wort erwähnet. Er ist immer noch zu Paris. Der Herr de la Bussiere hat ihn daselbst gesehen. Seine kleine Tänzerinn hat ihn verlassen; aber Sie können leichtlich glauben, daß die Rache nicht lange gedauert hat. Er hat eine junge italiänische Sängerinn genommen. Der Herr de la Bussiere hat alles dieses Ihrer Schwester erzehlet. Die Anecdoten, die er von Melanien erzehlt hat, sind nicht weniger merkwürdig. Gütiger Gott! Was für abscheuliche Dinge! Indeß, liebe Julie, wenn er eine sanftmüthigere und gelindere Person zur Frau erwählet hätte, meynen Sie nicht auch, daß sie ihn

würde

würde abgehalten haben, sich dem Strohme seiner Leidenschaften so gänzlich zu überlassen? Ich sage dieses keinesweges aus Eigendünkel. Ich war nicht einmal im Stande, die Zeit über, da er mein Liebhaber war, sein unbeständiges Gemüthe zu fesseln, wie viel weniger würde es mir gelungen seyn, wenn ich seine Frau gewesen wäre? Doch diese Frage thue ich bloß deswegen an Ihnen, weil es die Gelegenheit so mit sich bringt.

Es wird Ihnen bewußt seyn, daß die Frau von Cangy sich in Ihr Haus nach Artins begeben wollte; wir haben es ihr ausgeredet, und sie wird auf ihren reizenden Landsitz Cangy, wieder zurück kehren. Hätte Ihre Schwester sich nicht so stark widersetzt, so würden wir bereits abgereiset seyn, aber sie will mich schlechterdings nicht eher weglassen, als bis sie wieder im Stande ist, auszugehen. — Und wie würde es mir ergehen, sagt sie, wenn mich Agathe verließ? Wer würde mein Gemüthe aufmuntern. Nein, nein, sie muß so lange bey mir bleiben, bis ich das Fahren vertragen kann, und alsdann wollen wir mit einander reisen. Der Herr hier, setzt sie hinzu, und meynet ihren Mann, weiß seinen kleinen Schreyhals mit so vielem Anstande zu warten, daß ich ohne die geringste Sorge den Mann, das Kind und das Haus werde verlassen können. Da seht einmal wie er ihn careßiret! Die allerliebste Beschäfftigung! Sie können sich leichtlich vorstellen, wie er ihre Spöttereyen aufnehmen müsse! wenn er siehet, daß ihn seine Frau in diesem Augenblicke mit Augen

voller Zärtlichkeit ansiehet. Heute Morgen sollte er ihr einige Capitel aus dem Emil vorlesen. Was für ein Streit! das ganze System wurde zergliedert, untersucht, auseinander gesetzt, und endlich fiel der Schluß dahin aus, daß man den Lehrmeister, den Eleven und das Buch lassen müsse, wo es wäre.

So leben wir hier, meine liebe Julie, und wie Sie sehen, ziemlich vergnügt. Und ich bin überzeugt, daß sobald von Reciletten die Rede ist, Sie meine Nachrichten mit eben so vielem Vergnügen lesen, als ich sie Ihnen überschreibe. Die Heurath, dieser ewige Gegenstand der Spöttereyen, würde der aller angenehmste Stand des Lebens seyn, wenn alle diejenigen, die sich in denselben begäben, Ihrer Schwester und Schwager gleich wären. Aber wer schmeckt wol die Annehmlichkeiten desselben! Vielleicht ist unter tausenden nicht eine einzige glückliche Heurath, und doch verleitet die Hoffnung, sein Glück in derselben zu finden, beynahe das ganze menschliche Geschlecht darzu.

Ich werde ohne Zweifel, so wie Sie, hiervon eine Ausnahme seyn; indeß setzt man mir doch ziemlich stark zu, es so wie andere Leute zu machen. Der Ritter d'Ambloy ist aus der Normandie wieder zurück gekommen, und befindet sich zu Tours. Er hat seine Anträge mit vielem Eifer wieder bey mir erneuert, aber die Hoffnung, diese verführerische Zauberinn, hintergehet ihn. Ach! meine liebe Julie, mein Herze gehört mir nicht mehr zu. Der Ritter hat meine ganze Freundschaft, meine ganze Hochachtung,

aber

aber das ist es auch alles, was ich ihm geben kann, und dieses ist nicht hinlänglich. Indessen läßt er sich nicht abschrecken. Alle meine Freunde sind die seinigen geworden, und nehmen sich seiner recht eifrig an. Ich erkenne seine Verdienste, aber ich kann ihn nicht lieben. . . . Recilette bildet sich ein, daß ihm die Zeit günstig seyn, und nicht einmal lange ausbleiben werde. . . . ich weiß das Gegentheil. . . . Könnte ich wol einen Mann heurathen, der nicht meine ganze Zärtlichkeit besitzt?

Die Frau von Cangy liegt mir besonders stark an. Sie versichert mich, daß diese Heurath mein Glück machen werde; und ist der eifrigste Lobredner des Ritters. Ich gestehe es, sie sagt nicht zu viel. Seine Geburth, Vermögen, edles Ansehen und Betragen sind seine geringsten Vorzüge. Ein angenehmer Verstand, sanftes Wesen, eine edle Gedenkungsart, und ein leutseliges und mitleidiges Herze vereinigen sich mit ihnen, um ihn zu der vollkommensten Mannsperson zu machen. Aber alles dieses flößt mir nicht den geringsten Trieb zu der Heurath ein. Gleichwol will er meinen Widerstand für keine förmliche Weigerung annehmen. Vielmehr bittet er mich um Erlaubniß, mir aufwarten zu dürfen, und hofft, daß seine zärtliche und beständige Ergebenheit in mir eine glückliche Veränderung zu seinem Vortheile hervorbringen werde. Er wird uns nach Cangy begleiten. Ihre Schwester, die uns genöthiget hatte, auf sie zu warten, kann nicht mitreisen. Die Frau von Monce, der ich so viele Verbindlichkeiten schul-

dig bin, und die sich vorgenommen hatte, noch einige Monate in der Stadt zu bleiben, wird ihre Stelle einnehmen. Der Abt Guetin wird auch von der Gesellschaft seyn. Dieses ist wieder eine neue Person, die Sie nicht kennen. Er ist mit uns verwandt, und besitzt den völligen Ton der guten Gesellschaft, aber er hofft auch noch Bischof zu werden. Ich weiß noch nicht, welchen Tag wir abreisen werden. Ihre Schwester wollte dem Abt auftragen, daß er beten sollte, damit dieser Tag nie erschiene. — Ich werde bloß den Himmel bitten, antwortete er, daß Sie bald zu uns kommen mögen. —

Die kleine la Roche hat der Begierde, unter das Joch zu kommen, nicht länger widerstehen können. Sie hat sich so zu reden wider den Willen ihrer Eltern verheurathet, und was für eine Wahl hat Sie getroffen! Indeß entschuldiget man sie, und glaubt, es sey hohe Zeit gewesen. ... Sie hatte Cangy sehr stark geliebt..... Man mache also nur Projecte, da sieht man, was sie für einen Ausgang nehmen. Leben Sie wohl, liebe Julie

St. Bohaire.

Neun und vierzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Sie beobachten die Neutralität, die Sie mir versprochen hatten vortrefflich! Ich erstaunte schon, daß Sie an der allgemeinen Verschwörung, die der Ritter wider mich erreget hatte, keinen Antheil nehmen sollten. Recht wohl! Sie gehören nunmehro auch unter die Zahl seiner Vertheidiger. Ich kann indeß nicht sagen, daß es bloß an Ihnen noch gefehlt habe. Er braucht noch einen mächtigeren Sachwalter, meine Theure. Die Liebe würde mehr als alle Ihre Reden ausrichten; aber sie kommt nicht. Es ist eine kleine widerspänstige Gottheit, die mit allen unsern Entwürfen ihren Spott treibt.

Wir bringen unsere Zeit ziemlich vergnügt hin, doch ich werde gerufen; man will noch vor Tische einen kleinen Spatziergang vornehmen.

Fortsetzung.

Heute ist Kirchmesse, und bey dem Priester des Dorfes groß Tractement. Wir wollten wenigstens sehen, was in der Kirche vorgieng, kamen aber nicht eher, als bis die Vesper schon aus war. Jedermann war auf ein kleines Schauspiel aufmerksam, von welchem man gerne den Ausgang sehen wollte. St.

Joyeux in einer Niche, die oben auf einer vergoldeten Stange stack, wurde zum Verkaufe ausgebothen. — Hier kann man einen vortrefflichen Kauf thun! schrie der Abt. Dieses sollte sich für Sie gut schicken, Agathe, das Geboth wird nicht hoch seyn, und man könnte die Fröhlichkeit für ein billiges Geld erhändeln. — Nun meinethalben! Biethen Sie für mir. — Er machte den Spaß, und der Heilige blieb seine.... — Er gehört Ihnen zu, mein Herr Abt, sagte der Pfarrer. — Der Abt mußte sich in seine Wohnung verfügen, und eine Art eines Verbalprocesses unterschreiben. — Ich wollte es noch gelten lassen, sagte der Abt, wenn es etwa der Stock irgend eines Domcantors wäre! Aber, ein Dorfheiliger!... Zwey Louisd'or halfen ihn aus diesem Handel, und St. Joyeux bleibt nunmehro bis über das Jahr sein Eigenthum. Alle Geistliche in der ganzen umliegenden Gegend, hatten sich vereiniget, sein Fest zu feyern, und man würde diesem guten Heiligen Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, daß seine Wirkung ohne Kraft gewesen sey. Sie überließen sich der lebhaftesten Freude. Das Fräulein Bourguineau, unsre alte Bekannte, und ihre Mutter, waren mitten unter ihnen. Das Fräulein betrachtete den Ritter mit vieler Aufmerksamkeit. Er verstehet einen Spaß vollkommen wohl, und wir haben bey unserer Zurückkunft nicht unterlassen, ihn wegen seiner Eroberung aufzuziehen. Die Frau von Cangy rieth ihm mit einer sehr ernsthaften Miene, daß er dieses Glück ja nicht von sich stoßen solle.

— Wis-

— Wissen Sie wol, Ritter, fuhr sie fort, daß dieses eine glückliche Entdeckung ist? Das Fräulein von Bourguineau ist zwar sehr schön, allein sie ist noch viel reicher; Ihr Vermögen und Schönheit haben ihr eine ganze Menge Anbeter zugezogen, und Sie würden nicht übel thun, wenn Sie Sich auch meldeten. — O! rief ich aus, das wird eine Heurath! ey; wie wollen wir tanzen.... Was sagen Sie darzu Ritter? —

— Sie wissen schon, antwortete er, daß ich Ihnen allzustark ergeben bin, als daß ich Ihnen nicht alles zu Gefallen thun sollte. —

— Vortrefflich! Diese Sache wird bald geendiget seyn! Herr Abt! vielleicht haben Sie noch niemand getrauet, Sie können hier Ihre Probe machen. —

— Von Herzen gerne; aber ich will mir meine Leute selbst aussuchen. Erstlich mache ich wegen den Ritter nicht die geringste Einwendung, er ist mein Mann, aber was die Dame anbetrifft.... —

— Die Dame! ja, das ist es eben, schrie der Ritter. Hier liegt der Hauptknoten, und der Abt fürchtet, daß.... —

— O! sagte ich, dieses ist nichts, als das Mistrauen eines schüchternen Liebhabers.... Aber beruhigen Sie sich, ich bin versichert, daß sie einwilligen wird.... —

— Sie hören es, versetzte er hurtig... Sie sehen also hier die liebenswürdige Braut.... —

— Sachte, antwortete ich, verirren Sie sich nicht. . . . —

— Frau von Cangy . . . die Namen meiner schönen Anverwandtinn? sagte der Abt. . . . —

— Agathe von St. Bohaire, schrie der Ritter voll Entzücken. —

— O! dieses sind die Namen gar nicht die Sie rühren, antwortete ich. Wir haben die Schöne, die den Vorzug hat, so eben gesehen. . . . —

— Fahren Sie fort, schrie er, fehlt nicht noch etwas mehr? . . . —

— Wollen Sie in der That, daß ich zu ihrem Lobe noch ein paar Züge hinzu fügen solle? . . . —

— Nein, nein, antwortete er, mit einer ernsthaften Miene, es ist genug, und ich liebe die Person bereits so stark, als es mir jemals möglich seyn wird zu lieben. . . . —

Aber ich werde nochmals unterbrochen, Morgen ein mehreres.

Agathe v. St. Bohaire.

Funfzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Manchmal verwandelt sich der Spaß in Ernst. Lesen Sie einmal den artigen Brief, den ich Ihnen hier schicke! Er verdiente eine Stelle in dem Secretaire a la Mode. Es ist wirklich Schade, daß Sie bereits versehen sind; sonst könnte er Ihnen im Falle der Noth zum Muster dienen.

An das Fräulein von St. Bohaire.

Ich weiß wie gerne Sie sich andern Leuten verbindlich machen; und man findet Sie hierzu stets bereit. Dieses giebt mir auch den Muth, an Sie zu schreiben. Vielleicht mag Ihnen der Gegenstand, welcher mich hierzu anreizet, etwas sonderbar vorkommen; meine Delicatesse machte, daß ich anfangs Bedenken trug, aber mein Herz redete lauter, und brachte mich zum Entschluß. Ich kann die innerlichen Streitigkeiten nicht vertragen, und habe dem stärksten nachgegeben. Ich weiß noch überdieß, daß Sie verschwiegen sind, und daß die Schamhaftigkeit unseres Geschlechtes Ihnen so theuer ist, daß Sie dasjenige niemals entdecken werden, was ihr zum Schaden zu gereichen scheinet. ... Doch ... ich

unterstehe mich beynahe nicht, Ihnen mein Geheimniß zu bekennen. . . . Ich empfinde, daß ich roth werde; ich bin dergleichen Dinge so wenig gewohnet! Doch, Verdienste des Gegenstandes behalten die Oberhand . . . und diese müssen zu meiner Entschuldigung dienen.

Sie sehen den Ritter d'Ambloy beständig. Ach! ich habe ihn für meine Ruhe nur allzu sehr gesehen. . . , Diese gesetzte Miene, dieses so sittsame und so bescheidene Betragen . . . . ach! Sie ersparen mir ohne Zweifel ein umständlicheres Bekenntniß. Diese Loberhebung läßt errathen, was ich sagen will. . . . Aber, gnädiges Fräulein, das ist nicht alles. Ich werde von den eifersüchtigsten Unruhen gemartert. . . . Ich kenne Ihre Aufrichtigkeit, und Sie werden mir dasjenige, was ich zu wissen verlange, gewiß nicht verbergen. Liebet er Sie? Ist er so glücklich wieder geliebet zu werden? Dieses sind zwey sehr wichtige Punkte. Ich bitte Sie, verhehlen Sie mir nicht, was daran ist. . . . Bloß dieses kann mir in dem Plan, den ich mir entworfen habe, zum Leitfaden dienen. . . . Ja, nur dieses kann meinen Entschluß bestimmen. . . . Ich werde entweder mein Herz. seinem sanften Hange folgen lassen, oder ich werde mich auch bemühen, seinen Bewegungen Einhalt zu thun. . . . Aber, ich verwirre mich . . . ich weiß fast nicht, was ich schreibe. Verlangen Sie über diesen Punkt keine nähere Erklärung von mir; ich merke, daß ich allzu gedemüthiget dadurch werden würde. Aber antworten Sie mir; ich bin dermaßen unruhig,

daß

daß ich Ihren Brief schon zu haben wünschte. Meine Ungeduld ist nicht geringer als meine Begierde, Sie meiner aufrichtigen Hochachtung zu versichern, aber alsdann werde ich mit Vergnügen, die Versicherung der aller lebhaftesten Erkenntlichkeit hinzufügen.

Emanuele Bourguineau.

Die arme Kleine, Sie unterstehet sich nicht, sich deutlicher auszudrücken. Es würde grausam seyn wenn ich ihr meine Hülfe versagen wollte. Sie ist, dermaßen zurückhaltend, und blöde! man muß dieser furchtsamen Bescheidenheit nur zu Hülfe kommen. — Hier ist meine Antwort:

An das Fräulein Bourguineau.

Die Zeichen des Zutrauens, die Sie mir geben, schmäucheln mir ungemein, und ich werde sie zuverläßig nicht misbrauchen. Ich biethe Ihnen alle Dienste der Freundschaft an, und vielleicht bin ich so glücklich, es dahin zu bringen, daß Sie gestehen müssen, daß Sie verdienen von Ihnen angenommen zu werden. Ihre Delicatesse gefällt mir auserordentlich ... sie ist reizend. Zwar scheint es, als ob die Gewalt der Liebe dieselbe ein wenig verletzte, aber dieses ist etwas so geringes! ... und zudem, wie Sie selbst sagen, das Verdienst des Gegenstandes entschuldiget alles. Wer sollte auch nicht bey denen Vorzügen eines Menschen empfindlich seyn, der so rechtmäßiger Weise jedermanns Hochachtung genießet!

ßet! Das Herz, welches diesen Empfindungen, die Sie für eine Schwachheit halten, entgehen wollte, muß bereits verschenket seyn; und bloß dieser Ursache schreibe ich es zu, daß ich so vielen Vollkommenheiten widerstanden habe.... Sie sehen, daß Sie Sich für mich gar nicht fürchten dürfen. Sie verlangen Aufrichtigkeit von mir; und wenn Sie auch kein aufrichtiges Geständniß von mir verlangt hätten, so würde ich doch nicht zurückhaltender gegen Sie gewesen seyn. In der Verfassung, in welcher Sie Sich befinden, muß man wissen, woran man sich zu halten hat; die Unruhe ist erschrecklich. Wegen meiner Person dürfen Sie Sich also keine weiter machen. Ich wünschte, daß ich Sie eben so leicht in Ansehung des Ritters möchte beruhigen können. Aber ich sehe mich gezwungen, Ihnen zu gestehen, daß er mich liebet.... Doch darf Sie dieses nicht erschrecken. Eine unbelohnte Liebe ist ein Feuer, welches aus Mangel der Nahrung verlischt. Ich habe dem Ritter noch nicht die geringste Hoffnung gemacht, und werde ihm auch keine machen.... Vielmehr habe ich ihn gerathen, diese Flamme auszulöschen. Sie wird ohne Zweifel abnehmen, und ich bin überzeugt, daß wenn sie auch nicht aufhöret, sie doch wenigstens den Gegenstand ändern werde. Der Ritter wird nicht so unempfindlich seyn, daß er nicht den ganzen Werth desjenigen Glückes, welches Sie ihm darbiethen, einsehen sollte.

Ich wollte, daß ich Ihnen in einer so zärtlichen Sache einigen Rath ertheilen könnte; aber ich würde

fürchten, Sie übel zu leiten, wenn ich Ihnen die Aufführung, die Sie zu beobachten haben, vorschreiben wollte. Es ist nichts wunderlicher als die Mannspersonen; sie müssen Hinderniſſe zu überwinden haben; dieſes vermehret die gute Meynung, die sie von sich selbſten hegen, und giebt ihrer Eitelkeit Nahrung. Sie verachten die kostbarſten Sachen, um ihnen bloß diejenigen vorzuziehen, welche oftmals bloß ihre Verachtung verdienen, aber ihnen mehr Mühe machen, um sie zu überkommen. Indeß muß man gestehen, daß der Ritter großmüthig und weit über die gewöhnlichen Schwachheiten seines Geschlechtes erhaben ist. Zwar wollte ich Ihnen eben nicht rathen, daß Sie ihm ein offenherziges Bekenntniß Ihrer Liebe ablegen sollten; aber so viel ist gewiß, befände ich mich in diesem Falle, so würde er diejenige Mannsperson seyn, welcher ich mich am allerliebſten anvertrauen würde. Sehen Sie dasjenige, was ich hier schreibe, ja für keinen Rath an, und ich bitte Sie, in dieser Sache lediglich Ihrem eignen Gutdünken und Bewegungen zu folgen. Welche Parthey Sie auch ergreifen mögen, so wünsche ich Ihnen doch allemal den aller vollkommenſten Erfolg

Ich bin, u. ſ. w.

Dieſer Brief ist fort, und ich weiß nicht, was geschehen wird. Leben Sie wohl ... Ich werde gerufen, um Reverſi zu ſpielen. ... Ach vielleicht ist dieſes das Sinnbild derer zärtlichen Anſprüche des Fräulein Bourguineau.

Fort=

Fortsetzung.

Ich glaubte meinen Brief gänzlich geschlossen zu haben, aber ich muß Ihnen noch eine Neuigkeit mittheilen.

Der Ritter spielte mit der Frau von Cangy Trictrac. Es kam ein Bedienter und meldete, daß ihn eine Person in dem kleinen Salon erwarte, und etwas mit ihm zu sprechen habe, welches sie bloß ihm anvertrauen könne. — Und wer ist es denn? — fragte er etwas erstaunt. Ich vermuthete es augenblicklich. Er stand auf. Ich will wünschen, daß diese Schöne nicht allzu übereilt möge gehandelt haben. Er blieb beynahe eine Viertelstunde weg, und kam ganz nachdenkend und zerstreut wieder. Er setzte sich wieder an das Spiel, und begab sich nach diesem in sein Zimmer. Was meynen Sie? Wie mag er diese Sache wol aufgenommen haben. Ich mag ihm meine Neugierde nicht merken lassen. Wir wollen das Ende abwarten. Ich konnte zwar bis dahin mit Absendung meines Briefes verziehen, aber Sie möchten ungehalten werden, wenn Sie keine Nachricht von mir bekämen. Sie müssen mich sehr stark lieben, werthe Freundinn, da Sie dergleichen elende Briefe wie die Meinigen sind, mit Vergnügen lesen können. Ehedem waren sie unterhaltender, aber gegenwärtig merket man Ihnen die Ruhe an, in welcher sich befindet

Ihre

Agathe.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an die Frau von la Boulaye.

Unsere Gesellschaft will uns verlassen, liebe Freundinn. Die Frau von Monce reiset schon ab, und wird Ihnen auch meinen Brief überbringen. Ich habe gar bald erfahren, was zwischen dem Ritter und dem Fräulein von Bourguineau vorgefallen ist, sie ist bey mir gewesen, und hat mir alles erzehlet. Ich weiß nicht, ob man mehrere Lobeserhebungen bekommen kann, als sie ihm beyleget. Sie ist in ihren Wünschen nicht glücklich gewesen. Er hat ihr mit vieler Artigkeit geantwortet, daß er sich ohnmöglich mit irgend einer andern Person jemals einlassen könne so lange ihm noch die geringste Hoffnung, mich zu erhalten, übrig sey; und dennoch ist sie ganz entzückt von ihm. Sie wünschte mir Glück, daß ich einem Mann von so einem Charakter fessele, und hat mir gestanden, daß sie mich stets um das Herz eines so verdienstvollen Liebhabers beneiden werde. Sie erstaunte, daß er keinen Eindruck auf mich gemacht habe, und nahm sich seiner Sache mit vielem Eifer an. Was mir an ihr gefällt, ist die Großmuth, mit welcher sie von ihm sprach, und daß sie so von ihm redete, als ob sie nicht den geringsten Antheil an der Sache nehme. Kaum hatte sie dem Ritter die Ursa-

che ihres Besuches gemeldet, als sie über und über roth wurde, allein er hat sie durch die ehrerbietigsten Ausdrücke sogleich wieder beruhiget. — Bereuen Sie das Bekenntniß nicht, welches Sie mir ablegen, antwortete er ihr; ich versichere Sie, wäre mein Herze frey, so würden Sie Sich dadurch ein Recht auf dasselbe erworben haben. Ihre Aufrichtigkeit würde Ihnen in meinen Augen einen nur noch größern Werth geben. Ich werde mich nie verheurathen, woferne ich nicht gewiß bin, daß mich der Gegenstand meiner Zärtlichkeit mit einem gleichen Feuer liebet, und diese falsche Delicatesse ableget, welche Personen Ihres Geschlechtes in einem für einem rechtschaffenen Manne beleidigenden Zwang, erhält. Sie bilden sich ein, als ob er ihr Zutrauen misbrauchen werde, da ihn doch vielmehr eine so liebenswürdige Offenherzigkeit entzücken würde. ... — Kurz, setzte sie hinzu, er hat dem unbesonnenen Schritt, den ich gethan habe, eine so schöne Farbe gegeben, daß er mir beynahe die gute Meynung, die ich ehemals von mir hatte, und die mir eine so unüberlegte Aufführung genommen hatte, wieder gegeben hat. Ich versichere Sie, liebenswürdige Agathe, setzte sie hinzu, daß ich niemals aufhören werde, ihn hochzuachten. Er hat alle meine Hoffnung vernichtet; allein, wenn ich auch noch welche hätte, so würde ich doch wünschen, daß er Ihre Gleichgültigkeit überwinden möchte. Er verdient das größte Glück. —

Sie gab sich alle mögliche Mühe, mich zu bereden, einer so standhaften und redlichen Liebe, als der

Ritter

Ritter zu mir trage, nachzugeben. Hierauf überhäufte Sie mich mit Danksagungen für alles dasjenige, was ich für sie gethan habe.... Ich wurde etwas betreten; denn, was habe ich wol gethan? Es fiel mir ein, daß ich in einem ironischen Tone an sie geschrieben hatte, ... und ärgerte mich darüber.... — Ich bin äußerst bekümmert, fuhr sie fort, daß mir die Umstände nicht erlauben, Ihre Gesellschaft zu genießen. — Liebenswürdige Emanuelle, schrie ich, der Verlust ist auf meiner Seite. — Ich versichere, liebste Freundinn, dieses mal redete ich aufrichtig. Sie hat sich fürwahr stets so aufgeführt, daß sie Hochachtung verdienet. Sollte wol das, was sie jetzo gethan hat, ihr Vorwürfe zuziehen können? Ich glaube, daß man so, wie der Ritter beurtheilen muß. Man erziehet uns in einer Zurückhaltung, welche uns zu der Lügen und Falschheit gewöhnet; und worzu nutzt es, daß man sich stets mit der Maske der Verstellung bedeckt? Die Frauens sind unbegreiflich, sie könnten sich eine Ehre aus denen Empfindungen machen, die ihnen die Mannspersonen einflößen, und frey bekennen, daß sie sich von dem Verdienste hätten unter das Joch bringen lassen; aber nein, sie wollen lieber, daß man ihre Niederlage der Schwachheit zuschreiben soll. Ich lobe das Fräulein Bourguineau, daß sie den Muth gehabt hat, dieses Vorurtheil zu überwinden; und ich bin wirklich böse, daß ich ein Hinderniß ihres Glückes bin; Sie würde auch das Glück des Ritters machen. Ihr Vermögen ist überdieß ansehnlich, und sie und ihre

Mutter machen einen großmüthigen Gebrauch davon. Sie machen der Frau von Cangy das Vergnügen streitig, denenjenigen zu Hülfe zu eilen, welche es nöthig haben, daß Menschenliebe und Reichthum mit einander vereiniget seyn mögen.

Der Ritter hat sich kein Verdienst daraus gemacht, daß er diese Parthie um meinet willen ausgeschlagen hat. Ohngeachtet ihn Emanuelle gesagt hat, daß sie mir ein Unternehmen, welches er niemals entdeckt haben würde, mitgetheilet habe, so ist er doch immer noch derjenige, welcher er gewesen ist, nämlich der unterwürfigste und ehrerbietigste Liebhaber.

Ich habe zuerst diese Sache gegen ihn erwähnt, denn Emanuelle hatte es mir erlaubt. Er druckte sich in Ansehung ihrer, mit vieler Behutsamkeit und Delicatesse aus; und da ich sahe, daß er sich das Opfer, welches er mir gebracht hatte, nicht zu Nutze machte, um seiner Liebe einen größern Werth beyzulegen, so habe ich noch mehr Hochachtung für ihn bekommen.

Ich gestehe Ihnen, liebe Freundinn, diese Sittsamkeit hat mehr bey mir ausgerichtet, als alle Versicherungen der Zärtlichkeit, Beständigkeit und Treue nicht im Stande gewesen seyn würden. Ich habe in diesem Augenblicke geglaubt, daß meine Gleichgültigkeit aufhören werde; aber da ich mein Herz untersuchte, wurde ich gar bald gewahr, daß es bloß dasjenige empfand, was man bey einer uneigennützigen Handlung empfindet. Es war bloße Bewunderung,

und

und die Liebe hatte nicht den geringsten Antheil daran. Indeß verhele ich es mir nicht, daß er verdienet, diese Leidenschaft in mir zu erregen; ich kann so gar nicht läugnen, daß ich manchmal über meine Gleichgültigkeit murre; aber, kann ich diesen geheimen Vorwürfen nachgeben? Nein, die Ehe verlangt alle mögliche Zuneigung, um sie glücklich zu machen. Und wie viele Widerwärtigkeiten erfährt man nicht in derselben, wenn man sich eingebildet hat, daß man sein Glück in derselben finden werde.

Ich weiß, daß Sie die Ausnahme einer so allgemeinen Regel sind. Sie genießen alle diejenige Glückseligkeit, die aus dieser Verbindung entspringen kann. Aber würde ich mit dem Ritter auch so vergnügt seyn können? Ich würde mir vergebens hiermit schmäucheln. Sie haben niemals eine andere Person geliebt, als den glücklichen la Boulaye. Weiß ich wol, ob ich von meiner letztern Leidenschaft völlig geheilet bin? Ich glaube es, aber vielleicht würde weiter nichts, als die kleinste Verdrießlichkeit erfordert, um sie wieder aufzuwecken. Bey dieser Furcht scheint mir das klügste zu seyn, wenn ich ledig bleibe. Ich weiß es sehr wol, daß man sich der Gesellschaft schuldig ist, und daß der Gedanke, als werde man in dem Ehelosen Stande glücklicher seyn, kein Bewegungsgrund seyn sollte, die Heurath zu verwerfen. Aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich nicht genugsame Philosophie besitze, mein Glück dem öffentlichen Besten aufzuopfern. Dieser Heldenmuth übersteigt meine Herzhaftigkeit. Indeß fürchte ich mich für einer Sa-

che, und das ist die Verachtung mit welcher man alte Jungfern überhäufet. Wie soll man dem Gelächter, welches sie verfolgt, entgehen? Mir kommt das Geheimniß Ihrer Tante nicht besonders kräftig vor. Wenn unsere Leidenschaften ruhig sind, und unsere Jugend verflossen ist, dann ist es ein ziemlich trauriges Hülfsmittel, wenn man sich der Sprache der... gelehrten Frauen bedienet, und vorgiebt, daß man außer denen Reizen der Freundschaft, gegen alles andere unempfindlich gewesen sey.

Diese schreckliche Zukunft bestreitet mein System mit einer fürchterlichen Stärke. Gleichwol kommt mir der Ort, wo sich Julie befindet, öfters in die Gedanken. Sie wollen zwar hiervon eben so wenig hören, wie die Frau von Cangy, und so bald ich von dieser Sache anfange, sollte man meynen, als ob Sie von allem dem Widersprechungsgeiste, den man dem weiblichen Geschlechte zur Last legt, belebt würden. Indeß glaube ich, daß ich ihn wählen würde, wenn Sie beyde sich nicht so heftig darwider setzten; oder vielmehr: ich bin wegen der Parthey, die ich ergreifen soll, dermaßen unschlüßig, daß ich nicht weiß, was ich erwählen soll. Alles dieses macht mir eine grausame Unruhe. Ich glaube, daß sie sich legen würde, wenn ich mir selbst mehr überlassen wäre. Ich seufze nach dem Augenblicke, da ich alleine seyn werde; ich würde über meinen Zustand mit mehrerer Ruhe nachdenken können, und alsdann ohne Zweifel einen festen Entschluß fassen. Ohngeachtet alles dessen, was ich gegenwärtig empfinde,

sehe ich doch im Voraus, wie mein Entschluß beschaffen seyn wird. Die Gesellschaft ist mir zur Last, und ich finde weder an ihren Vergnügungen noch Zeitvertreiben Geschmack. Der heiterste Tag scheint mir traurig, und der Schlaf, welcher mich fliehet, läßt mir während der Nacht an seiner Stelle lediglich solche Gedanken zurück, von denen der eine immer noch trauriger als der andere ist. Was bedeuten alle diese Ahndungen? Welche Zukunft? Ach, meine Liebe, ich habe Ihren Beystand nöthig! lassen Sie mich nicht lange darauf warten; kommen Sie ohnverzüglich zu mir. Sie sind die einzige Person, die meinen Verdruß zerstreuen kann. Wenigstens schreiben Sie mir öfter. Ihre Briefe stärken mich.

von St. Bohaire.

N. S. Ich weiß nicht ob die Frau von Cangy von Ihrem Sohne Nachricht bekommt; Sie sagt mir kein Wort davon und ich unterstehe mich nicht sie darum zu fragen. Wissen Sie etwas von ihm? Setzt er seine Ausschweifungen noch immer fort? und seine Frau? . . .

Zwey und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an das Fräulein von St. Bohaire.

Freude! Vergnügen! . . . Neuigkeiten! wichtige Neuigkeiten! erstaunliche; ganz besondere Neuigkeiten! Wir wollen dem Kloster und einsamen Leben gute Nacht sagen; die Mauern, Gitter und Riegel müssen verschwinden! Hier findet keine Furcht mehr Statt, daß man sich dem Ende seiner Laufbahn traurig und ohne den Endzweck der Natur zu erfüllen, nähern werde. Die Sachen haben eine andere Wendung genommen

Aber Freude und Traurigkeit sind gleich tödtlich.

Eine Heldinn in der Liebe hat diese Maxime festgesetzt. Sie verzehrten sich und starben für langer Weile. Eine allzu jählinge Freude, könnte eine große Veränderung verursachen, und ich will Sie denen Gefahren, die hieraus entstehen könnten, nicht bloß stellen. Machen Sie Sich also gefaßt, ich werde Sie Stufenweise und ganz unvermerkt, auf den hohen Gipfel der Freude und der Glückseligkeit bringen, die Sie genießen könnten. Ich weiß wol, daß Sie voll Ungeduld meinen ganzen Brief mit einem einzigen Blick übersehen werden, in der Hoffnung, die Sa-

che desto geschwinder zu erfahren. . . . Aber was würden Sie wol sehen, wenn Sie so geschwinde lä-sen? Sie würden wieder von forne anfangen, und mit vieler Aufmerksamkeit demjenigen folgen müssen, was ich Sie zu sagen Willens bin. Folgen Sie mir also und lesen ganz ruhig und gelassen. . . . — Aber wenigstens sagen Sie mir doch nur was es ist! . . . welche Geduld wäre wol im Stande aus-zuhalten? . . . — Ey nun, meine Liebe, gesetzt, ich hätte Sie etwas von dem Marquis zu erzeh-len? . . . — Vom Marquis? ach! ich mag nichts von ihm hören! — Sie haben Recht. Ist er nicht verheurathet? und was soll man mit einem verheu-ratheten Menschen anfangen? Was würde seine Frau darzu sagen? Man läßt sich ein Gut, in dessen Be-sitz man ist, so leichtlich nicht rauben. Alles dieses hat seine Richtigkeit; und folglich kann von ihm die Rede auch nicht seyn. — Aber, mein Gott, von wem denn sonst? . . . — Wie! kommt Ihre Un-geduld schon wieder? Geben Sie sich zur Ruhe, wenn sie so gütig seyn wollen. Ein jedes Ding zu seiner Zeit. Eine vernünftige Frau weiß fürwahr nicht wie sie es angreifen soll, wenn sie mit einem ver-liebten Kinde von etwas ernsthaften sprechen will; Sie kann so wenig warten und ist dem Herzklopfen und Vapeurs so stark unterworfen, wenn die Arzt-ney nicht Augenblicklich bey der Hand ist, so ist sie untröstlich, beklagt sich; alles ist verloren. . . . Aber meine Liebe, ich muß Sie endlich nur von Ih-rer Angst befreyen. . . Was würden Sie wol sa-

gen, wenn Melanie ein Opfer jener drey Ungeheuer geworden wäre, welche der Erebus und die Nacht mit einander zeugten, um den Faden des menschlichen Geschlechtes zu spinnen und abzuschneiden; wenn sie von der Welt Abschied genommen und Ihren schönen Cangy eben so gesetzt und gebessert hinterlassen hätte, als er zuvor unbesonnen und liederlich war? Wie? Sie runzeln die Stirne? Sie machen eine verächtliche Mine? Ey, was wollten Sie denn haben, mein liebes Kind? . . . Immer den Marquis? Aber, wir sind doch darinne mit einander übereingekommen, daß er schon eine Frau hat. Zweye, sind zu viel, so wol für dem der sie besitzt, als auch für die beyden, die sich auf diese Weise in einen Einzigen theilen müssen. Denken sie also nicht weiter an ihn . . . es würde ohnmöglich, was Gutes daraus entstehen können. — O was nehmen Sie für Umschweife, um mir dasjenige zu sagen, was ich bereits wissen sollte! — Das ist wahr, meine Liebe, aber ich gleiche unsern berühmten Schriftstellern, und man wird nie getadelt, wenn man großen Beyspielen folget! schmälen Sie also nicht. . . . Mich deucht sie hatten mir aufgetragen, der Frau von Monce in Ihrem Namen eine Empfehlung zu überbringen. — Nun! . . . . endlich fangen Sie an! . . . — Ja. . . . Aber wenn Sie mich unterbrechen, werde ich nicht fortfahren. Ich wollte nur gerne hören, ob Sie mir auch versprechen würden, zu schweigen . . . ich sehe aber, daß Sie es auch ohne dieß thun.

Ich

Ich war zu ihr gegangen um mich Ihres Auftrages zu entledigen, und wir sprachen von unserer liebenswürdigen Agathe, und von ihrer Liebe, und von ihrem Kummer . . . als ein Bedienter. . . . Bleiben Sie ruhig, meine Liebe . . . als ein Bedienter hereinkommt und sagt: — „Es ist ein Herr unten„ — Wer? — „Ein Herr, den ich nicht kenne. Es ist ein fremder, der Sie gerne sprechen wollte.„ — Ein Fremder? Laßt ihn herauf kommen. . . . . — Die Frau von Monce band ein Halstuch um. . . . Ich setzte mich auf meinem Stuhle zu Rechte, brachte mein Bouquet in Ordnung, und kaum waren diese wichtigen Sachen vollbracht, als sich dieser Herr zeigte. Himmel! welche Gestalt! Welche Mine! Welches Betragen! Was für Reize, Cangy und tausend andere, würden davon seyn verdunkelt worden. . . . Er ist so schön, so niedlich, so ungezwungen, so höflich, so artig im Umgange, so . . . so . . . so . . . ich vergaß beynahe, daß ich verheurathet war . . . ich betrachtete ihn mit solchen Augen. . . . Doch die wenige Aufmerksamkeit, die er meiner Person schenkte, und der Eifer, den er für die Frau von Monce bezeigte, machte, daß ich mich sogleich wieder an meinen Stand erinnerte. — Und wie befinden Sie Sich, mein Herr? — Und wie befinden Sie Sich gnädige Frau? — Und tausend ähnliche höflich neugierige Fragen brachten endlich eine andere hervor, welche die Frau von Monce zitternd that. — Dürfte ich mich wol nach der Marquise,

erkundigen, mein Herr? Verzeihen Sie mir, wenn . . . aber ich erblicke Sie im Trauerhabite und fürchte. . . . — Ach! gnädige Frau, ich bin so glücklich, daß ich ihn nicht für sie tragen darf! der Himmel hat mich begünstiget, und diese Kleidung ist das Zeichen meiner Freyheit. Sie ist der glückliche Beweis, daß die unglücklichen Bande zerrissen sind, welche mich fesselten, und ich betrachte ihn mit Vergnügen. . . . —

Aber, gnädige Frau, fuhr er mit einer unruhigen und verwirrten Mine fort, darf ich mich noch unter ihren eigentlichen Namen nach der reizenden. . . . —

Er konnte nicht weiter reden und die Frau von Monce kam ihm zu Hülfe, indem sie ihm antwortete, daß Sie Sich noch wohl befänden; daß sie so eben Nachricht von Ihnen erhalten habe; daß Sie, nebst der Frau von Cangy auf dem Lande wären, und daß man Sie noch nicht so weit habe bringen können, Ihren Namen zu verändern. —

— Dem Himmel sey Dank, schrie er mit Entzücken, also kann ich hoffen, der glücklichste Sterbliche zu werden! Ach gnädige Frau, fuhr er fort, indem er die Hand der Frau von Monce ergriff, und sie eben so feurig druckte, als ob es die Ihrige gewesen wäre, sie richten mich wiederum auf; Sie geben mir das Leben wieder. Ich fürchtete, das Schicksal möchte mir meine Freyheit zu spate ertheilet haben. Nunmehro erkühne ich mich eine Leidenschaft zu gestehen, welche die stärksten Hindernisse

zwar

zwar am Ausbruche verhinderten, aber nicht überwinden konnten. . . . Gegenwärtig habe ich nur dieses zu bitten, daß ihr meine Hand und Vermögen nicht zu geringe scheinen mögen; und alsdann werden alle Leiden die ich erduldet habe, gänzlich verschwinden, und ich werde nur allzu reichlich dafür belohnet seyn. —

Er wendete sich hierauf zu mir und bat mich seine Entzückung zu entschuldigen. — Sie kommt von einem Liebhaber, gnädige Frau, sagte er, welcher eben so verliebt als redlich ist, und ich bin versichert, daß sie Nachricht haben werden, wenn Sie den liebenswürdigen Gegenstand kennen, welcher sie hervorbringt. —

— Ja mein Herr, antwortete ich ihm, ich kenne Agathen und dieses wird hoffentlich genug gesagt seyn um Sie zu überreden, daß ich sie eben so stark bewundere als hochachte. Wenn Sie Sich ja wegen einer Sache zu entschuldigen hätten, so würde es alsdann seyn, wenn Sie auf eine gleichgültige Art entweder von ihr redeten oder an sie dächten. Ich bin ihre vertraute Freundinn, und in meinen Augen, ist sie schon seit langer Zeit die vollkommenste Person ihres Geschlechtes gewesen. —

Ich glaubte, er würde mich bey diesen Worten umarmen. . . . Er lief wirklich mit ausgebreiteten Armen auf mich zu . . . aber er hielt sich zurück und begnügte sich mir die Hand auf eine ehrerbietige Art zu küssen. Er sprach hierauf mit so vielen Lobeserhebungen von Ihnen, daß ich glaubte er werde

den Odem verlieren. . . . Ich schien ihm eine wichtige Person zu seyn, deren Stimme er sich verschaffen mußte. . . . Er beschwor mich, seine Fürsprecherinn bey Ihnen zu seyn. . . O! mein lieber Freund, wenn Sie Ihre Agathe kennen sollten. . . . — Himmel! was haben Sie ihm gesagt? — Werden Sie nicht ungehalten, meine Allerschönste, ich habe ihn bloß in meinem Herzen versichert, daß wenn er Sie kennen sollte, er wegen des Fortganges seiner Anschläge ganz ruhig seyn würde. . . . Was sagen Sie darzu? Habe ich mich wol geirret? Ich gab ihn mit aller möglichen Hoheit . . . und Sie wissen, daß ich eine ansehnliche Menge davon besitze, so bald ich nur will . . . zur Antwort, daß er versichert seyn könne, wie ich alles für ihm thun werde, was in meinem Vermögen sey. Ohngeachtet Sie ziemlich für ihm eingenommen sind, so können Sie Sich doch ohnmöglich vorstellen, mit wie vieler Anmuth er mir hiervor dankte. Es ist fürwahr eine sehr schöne Mannsperson, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so hat unter allen meinen Bekannten keine einzige hierinne ein so richtiges Gefühl wie Sie. . . . Und dieses lernet man alles in denen Klöstern, meine liebe Freundinn? Warum bin ich doch nicht auch darinne gewesen! die herrliche Schule! Ich würde zuverläßig Nutzen daraus geschöpft haben. . . .

Sein Ton ist dermaßen lebhaft und ungestüm wenn er von Ihnen spricht, daß man an seiner unendlichen Liebe für Sie im geringsten nicht zweifeln kann.

Haben Ihnen Ihre Beguignes nicht auch erzehlt, daß man hieran erkennen könne, ob ein Liebhaber wirkliche Zärtlichkeit besitze?

Bey seiner Lebhaftigkeit fiel mir ein Apophthegma, eine Sentenz, ein Axioma oder wie Sie es sonst nennen wollen, von Cangy ein. Er behauptet, daß wir die gesetzten und ruhigen Mannspersonen nicht liebten. .. — Aber gleichwol la Boulaye! .. — O! ich verbitte alle Anmerkungen über ihn, meine Liebe, er stellt seine eigne Person vor. Einen guten ehrlichen Mann. . . . er ist aufmerksam, ohne beschwerlich zu fallen, und höflich ohne einen angenommenen äußerlichen Schein. Kurz ich bin mit ihm zufrieden, und muß es auch wol, denn, ist er nicht mein Mann? Ueberdieß könnte ich ja auch niemand als mir selbst die Schuld beymessen, wenn ich es nicht wäre. So wie er war, so ist er noch, ohne die geringste Veränderung und auf mich sollte er, deucht mir jene zierliche Redensart unserer berühmten Tragödienschreiber, nicht übel anwenden können.

Diejenige die ich war, die bin ich auch noch.

Doch dieses ist zuverläßig eine von denenjenigen Ausschweifungen, die Ihnen misfallen.

Der Marquis . . . . ey! dieser Name giebt neues Leben! Nun wohlan, der Marquis ist vielleicht diejenige Mannsperson, die sich am besten in Gesellschaften zu zeigen weiß. Er hat mir gleich bey der ersten Anrede gefallen, aber dadurch hat er mich bloß angereizt, ihn desto genauer zu untersuchen, und

jemehr

jemehr ich mich bemühet habe, etwas tadelhaftes in seinen Handlungen und Manieren zu finden, desto ungezwungener, anständig und gut haben sie mir geschienen. Er spricht mit der größten Leichtigkeit, weder zu viel noch zu wenig! und das Wort, dessen er sich bedienet, ist der Sache, von welcher er spricht, allemal genau angemessen; dieses zeigt von vielem Witze, von Ordnung, Richtigkeit in seinen Ideen und einer großen Kenntniß seiner Sprache, die er bloß durch den besondern und gründlichen Fleiß, mit welchem er sich auf sie geleget, hat erlangen können. Seine Kenntniß der Welt scheint nicht geringer zu seyn. Kurz in allem, was er sagt oder thut, herrscht eine reizende Lebhaftigkeit, die ihn zur liebenswürdigsten Mannsperson, und vieleicht zu der liebenswürdigsten die ich irgend jemals gesehen habe, macht. Nunmehro kommt es bloß darauf an, ob Ihnen diese verführerische äußere Rinde die Augen nicht ein wenig zu stark verkleistert hat. Meine Tante hatte Aepfelbäume in ihrem Garten, die alle Adams auf dem ganzen Erdboden in Versuchung würden geführt haben. Ich bekam Lust der Eve ihre Rolle zu spielen. Ach! meine liebe erste Mutter, sie würden die Thorheit die man Ihnen vorwirft, gewiß nicht begangen haben, wenn alle Aepfel in dem Garten Eden, bey einer so schönen Außenseite, so häßlich geschmeckt hätten. Doch, dieses ist Ihre Sache, meine liebe Schöne! . . . Sie lieben den Marquis . . . ist es also wol möglich, daß er nicht auch einen vortrefflichen Charakter habe? Liebt man wol ehe man sich

vor=

vorhero in diesem Stücke, welches alle mögliche Romane in der Welt für eine schlechterdings wesentliche Sache, ausgeben, völlige Gewißheit verschafft hat?

Aber bey alle dem, sagen Sie mir doch ein wenig, was ich mit meinem andern Clienten anfangen soll? Ja, was wird aus dem Ritter d'Ambloy werden. . . . Unter uns geredet, sollte er nicht noch wirklich den Sieg davon tragen? Denn kurz meine Liebe, dieser Marquis. . . . Sie kennen ihn so zu reden nur im Vorbeygehen, und bedenken Sie wiederum, wie lange der arme Ritter. . . . Er sollte doch wenigstens seine Mühe nicht ganz umsonst verschwendet haben. . . Wäre es nicht möglich? . . . Doch ja, vielleicht wäre es möglich die Sachen dergestalt einzurichten. . . . Auf das gnädige Fräulein, kann man sichere Rechnung machen. Sie hat den erstern Schritt gethan, und von dieser Seite ist alles gesagt worden, was zu sagen war. . . . Sie sagen, er habe es nicht übel aufgenommen, daß sie mit so vieler Offenherzigkeit gehandelt. . . . Sie ist zwar freylich keine von diesen entzückenden Schönheiten, keine von denenjenigen Personen, die man zu der Heldinn eines Romanes machen könnte, aber wenigstens gehört sie doch zu der Classe derer-jenigen, die man liebenswürdig nennet. . . . ey nun, wir wollen sehen, ob wir ihn verliebt machen können; vielleicht ist es so schwer nicht, wenn er sehen wird, daß er in Ansehung Ihrer, alle Hoffnung gänzlich verloren hat.

Etwas anderes: der Marquis befindet sich in der grösten Ungeduld, Sie zu sehen. Ich habe in meinem Leben viele dringende Leute gesehen; ich habe sogar welche gekannt, die um sich ein Genüge zu leisten, noch etwas mehr, als bloß dringend waren, aber nie habe ich einen Menschen gekannt, der sich solcher überredenden Ausdrücke bedienet hätte, wie er, damit wir ihn doch augenblicklich zu Sie bringen möchten. . . . Ich sehe im Voraus was geschieht; ich erblicke meine Agathe ganz betreten, zitternd, kaum glaubt sie ihren eignen Augen; sie ist verwirrt . . . die Rosen ihrer Wangen bekommen eine lebhaftere Farbe . . . aber soll ich um diesen Anblick zu genießen, alles verlassen? Es giebt gewisse Dinge, welche zu thun die Natur denen Mannspersonen nicht gelehret hat, und das ist ewig Schade. La Boulaye sollte außer dem Vater, Mutter und Amme zugleich seyn. . . . Aber er macht ein Mittel ausfündig. Ich soll seinen kleinen Jungen mit nehmen. . . . Ueberlegen Sie, ob dieses bey Ihnen angehet; und alsdann auf den Freytag. . . O! welch ein Tag! So wol für Sie, als für den Marquis, und für mich! Wir werden nicht eher, als gegen Mittag ankommen. . . Man muß Ihnen ja Zeit lassen, das Crystall von ein paar reinen Quellen zu Rathe zu ziehen. . . . Leben Sie wol, ich will an Julien schreiben. . . . Diese Neuigkeiten werden sie entzücken.

Recy la Boulaye.

Drey und funfzigster Brief.

Die Frau v. la Boulaye an ihre Schwester!

Ich melde Dir mit vielem Vergnügen was hier vorfällt, meine liebe Julie; aber Deine Ungeduld muß sich nach meiner Zeit richten, ich habe sie nicht allemal. Eine Hausmutter, ist in ziemlicher Verlegenheit. Wie viele Unruhen und Sorgen hat sie nicht! Ach! wenn ich das gewußt hätte, so würde ich Dir vielleicht in dem Stande den Du erwählest hast, vorgegangen seyn; aber man ist neugierig; man will sehen, man will wissen . . . und da sehe man was es kostet . . . doch wir wollen hiervon nicht weiter sprechen. Ich befinde mich darinne und muß also aushalten. Ich werde nicht die einzige seyn, die sich fangen läßt. Nächstens wird mich Agathe trösten.

Es ist so leichte nicht, Dir einen Begriff von ihrer Zusammenkunft mit dem Marquis zu geben. Die Kunst ahmet die Natur nur schlecht nach. Ich habe nie eine größere Ungeduld gesehen, als die Seinige. Donnerstags Abends verließ er mich nicht eher, als bis ich ihm zuvor versprochen hatte, daß ich den andern Morgen recht frühe aufstehen wolle. Ich war noch nicht einmal wach, so kam er schon, und gab mir nicht einmal Zeit mich zu besinnen; ich mußte mich in aller Geschwindigkeit ankleiden und abreisen.

Den ganzen Weg sprach er von nichts, als von Agathen, seine Zärtlichkeit mahlte sich in seinen Augen und auf seinem ganzen Gesichte ab. Als ich ihm das Schloß Cangy zeigte, geriethen alle seine Sinne in die lebhafteste Bewegung, und in diesem Zustande befand er sich auch noch, als er vor unserer schönen Freundinn erschien, welche nach meiner Meynung, noch entzückender als gewöhnlich war. Er warf sich zu ihren Füßen, ohne daß er vermögend gewesen wäre, das geringste verständliche Wort hervorzubringen. Sie hob ihn mit einer bescheidenen und zärtlichen Mine auf, und sagte, daß sie erfreut sey, ihn wieder zu sehen. Er ergriff ihre Hand und küßte sie mit dankbarem Entzücken, indem er ein paar Worte ohne Zusammenhang aussprach! Die Freude leuchtete der Frau von Cangy aus den Augen; er machte ihr tausend artige Complimente. Ein paar Minuten darnach setzte man sich nieder; er nahm seinen Platz neben Agathen und die Lebhaftigkeit, mit welcher er sprach, zeigte von seiner Zufriedenheit und Freude. Ich unterbrach ihn öfters, um ihn von der allzu großen Aufmerksamkeit auf seine reizende Liebste abzuziehen, indem er die Wallung des Geblütes, die ihr diese Zusammenkunft verursachet hatte, ansehnlich vermehrte. Sie hörte ihn mit einem Vergnügen an, welches sie nicht verbergen konnte, ohngeachtet sie sich kaum unterstand, ihre Augen aufzuschlagen, aus Furcht denen Seinigen zu begegnen. Das liebe Kind! Wie sehr erfreute mich ihre Glückseligkeit. Endlich zeigte sich eine günstige Gelegen-

heit,

heit, daß sie das Zimmer verlassen konnte, und sie bat mich heimlich mit zu gehen.

— Liebste Freundinn, sagte sie, sobald wir alleine waren, endlich bin ich glücklich. Ich wünschte ihr darzu Glück, indem ich dem Marquis vieles Lob beylegte. Dieses gefiel ihr, und ich hätte gerne von nichts andern sprechen wollen; aber ich hatte den Ritter d'Ambloy nicht gesehen, und erkundigte mich wo er hin sey? — Ach liebe Recy, warum stören Sie meine Freude. Mein einziger Schmerz bestehet darinne, daß ich an ihn denke. Ich fürchte, er wird voll Kummer seyn. — Die Frau von Cangy hatte alle mögliche Vorsicht angewendet, um ihm beyzubringen, daß der Marquis seit ein paar Tagen angelangt sey, und doch ist er äußerst bekümmert geworden. Sein Zustand ist mir wirklich nahe gegangen. Gestern frühe reiste er ab, ohne Abschied von mir zu nehmen und noch ehe ich aufgestanden war; der Frau von Cangy aber hatte er sich des Abends vorhero empfohlen. —

Man unterbrach uns, und ich werde jetzo auch gestört. Also, meine liebe Julie, erwarte die Fortsetzung nicht eher, als bis ich ein wenig mehr Freyheit haben werde.

Recy la Boulaye.

Vier und funfzigster Brief.

Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Ich weiß nicht mehr; wo ich das letztere mal hin stehen geblieben; doch ja; ich besinne mich... Man hatte uns unterbrochen, und zwar waren es der Marquis und die Frau von Cangy. Letztere hatte wol vermuthet, daß ihm Agathens Gesellschaft lieber seyn werde, als die Ihrige, und ihm derowegen den Vorschlag gethan, uns aufzusuchen. Ich werde Dir nicht alles erzehlen, was vorgefallen ist. Du hast auch geliebt und kannst Dir also leichtlich vorstellen, was zwey Verliebte die von einander bezaubert sind, einander sagen können. Ich habe sie beysammen gelassen um Dir zu schreiben. Du kannst wol denken, das ihnen die Zeit nicht lang werden wird, und ich also hinlängliche Muse habe, Dir das vornehmste zu berichten. Heute Morgen sprach man von der Marquise und sie wird hierherkommen, wenn man die Anträge ihres Sohnes annimmt. . . . Sie hätte zuverläßig gleich mit ihm kommen können und würde nichts haben befürchten dürfen. . . . aber sie fürchtete Agathe, von der sie keine Nachricht erhalten hatte, möchte verheurathet seyn. Der Marquis wagte diese Reise, und nahm es über sich, ihr Nachricht hiervon zu ertheilen. Urtheile selbst, ob er nicht schon geschrieben hat.

Er

Er hat mir seinen Brief gezeigt. Wie dringend bittet er nicht seine Mutter, zu uns zu kommen. Ihre Abwesenheit ist gegenwärtig das einzige Hinderniß, welches sich seinem Glücke entgegen setzet. Er gab zwar zu verstehen, daß man die Sache gar füglich ohne sie beschließen könne, aber Agathe verwarf diesen Vorschlag. Die Frau von Cangy und ich, haben ihr dieserwegen einen kleinen Verweis gegeben. — Worzu soll der Aufschub? sagte ich zu ihr. Was hoffen Sie für Nutzen davon? Die Zukunft ist stets ungewiß, bloß der gegenwärtige Augenblick stehet in unserer Gewalt. —

— Dieses weiß ich alles recht gut, antwortete sie; aber bloß die Begebenheit mit Cangy, giebt Ihnen diesen Rath ein. Sie fürchten, der Marquis möchte so handeln, wie er. Und wenn er es thäte, wäre es nicht besser, daß es jetzo geschähe, als hernach? Die Probe, die ich von seiner Beständigkeit verlange, ist nicht lang, und sie kann ihm ohnmöglich schwer fallen, denn ich fürchte ihre Folgen nicht. —

Ich habe ihr nicht weiter zugesetzt; aber gleichwol schmeckt mir dieser Gedanke etwas nach Caprice. Die Marquise wünscht diese Heurath eben so eifrig wie ihr Sohn; und ich komme immer wieder auf meinen Lieblingssatz, daß man sich die Gelegenheit zu Nutze machen müste, aus Furcht, daß sie uns entgehen möchte. Und fürwahr, der Marquis ist vermögend in dem Herzen einer Schöne, diese Geschwin-

digkeit hervorzubringen. Je länger wir ihn sehen, desto mehr erwirbt er sich unsere Hochachtung.

Er ist, ich weiß nicht, in wie vielen Dingen vortrefflich auf die man gemeiniglich nicht genugsame Aufmerksamkeit wendet, und welche demohngeachtet vieles darzu beytragen, den Charakter anzuzeigen. Er spielt ausnehmend gerne mit deinem kleinen Neveu, und Du kannst nicht glauben, wie sehr mich die Eifersucht des la Boulaye vergnügt. Er bildete, sich ein, als sey außer ihn niemand fähig, sich mit Kindern die Zeit zu vertreiben. Ich mag die Mannspersonen, die sich mit Kindern abgeben, wol leiden, meiner Meynung nach zeuget es von einem sanften und zärtlichen Charakter, und man kann den Schluß daraus ziehen, daß sie gute Väter seyn werden. Selbst diese kleinen Creaturen scheinen bey denen Caressen derer Mannspersonen vergnügter zu seyn, als bey denenjenigen, die sie von uns erhalten. Der Marquis weiß es auf die anständigste Art zu thun, so wie alles andere, was er vornimmt. Alle seine Manieren sind frey, und ich habe keine Mannsperson gesehen, die mit mehrerem Anstande zu handeln wußte, als er, noch auch sich mit Kleinigkeiten auf eine angenehmere Weise beschäfftigte.

Aber was mag vorgefallen seyn? . . . Da kommt Agathe. . . . Sie sieht so vergnügt aus, daß ich gar nicht befürchte, daß ihr etwas widriges begegnet sey. Wie sehr hat sie sich geändert! Jene traurige Miene, die ehedem auf ihrem Gesichte herrschte ist völlig verschwunden.

— Sie schreiben? fragte sie mich — Ja! und zwar von einer Sache, die Ihnen schwerlich misfallen wird. Da, lesen Sie. Aber das sage ich Ihnen im Voraus, werden Sie nicht eifersüchtig, denn ich bin halb und halb in Ihren schönen Thyrsis verliebt —

Sie las meinen Brief, lächelte, wurde roth und bedankte sich bey mir, daß ich seiner auf eine so vortheilhafte Art gedächte. — Ich bin ganz entzückt, sagte sie, daß Sie meine Wahl billigen. —

— Ey ja! antwortete ich ihr, und zeigte ihr die Stelle, wo ich dir gemeldet habe, daß ich ihr wegen ihres Aufschubes der Hochzeit einen Verweis gegeben habe; was sagen Sie aber hierzu? —

— Ach, antwortete sie, wenn Sie mich lieben, so sagen Sie hiervon weiter kein Wort. Man muß die Marquise erwarten. —

— Nun, das muß ich bekennen, meine Liebe, hierunter ist etwas Geziere verborgen. Ich werde es Ihnen in meinem Leben nicht vergeben —

— Geziere? wie übel legen Sie eine Sache aus, an der, wie ich glaube, bloß meine Delicatesse Antheil hat. —

— Gut. Aber warum machen Sie denn Schwierigkeiten, eine Sache heute zu vollziehen, die Sie doch entschlossen sind, morgen zu thun? Wie viele Vorwürfe haben Sie mir gemacht, als ich selbst so lange verzog? —

— Das ist wahr. Aber wie lange hatten Sie nicht auch schon Ihren Mann zur Verzweiflung getrieben? —

— Ey, da waren die Umstände auch ganz anders beschaffen. Er konnte mir nicht davon laufen. Allein bedenken Sie, daß die Marquise noch lange weg bleiben kann. . . . Sie ist nicht allzu gesund, da ihr Sohn abreiste, war sie schon unpaß. . . . Es können sie eine Menge Hinderniße aufhalten. . . . —

— Nein, nein, sagte sie, sie wird kommen; und übrigens bin ich entschlossen sie zu erwarten. —

— Wenn es sich so verhält, so habe ich weiter nichts zu sagen. Sie mögen also die Geduld Ihres Schäfers üben; meine Erlaubniß haben Sie hierzu; aber meine Geduld wird nächstens erschöpft seyn, und wenn Sie den Augenblick nicht beschleunigen wollen, so werde ich wieder zu meinem Hauswesen zurücke kehren, ohne die Trauung abzuwarten. —

— Nun, meine liebe Freundinn, versetzte sie lachend, das heißt doch eine merkwürdige Frau. Aber in der That, diese Würde stehet Ihnen ungemein gut. Zu gutem Glücke haben Sie vergessen, daß Ihre Mama Ihre Stelle recht gut zu ersetzen weiß, und ich hoffe, Sie werden Sich dieser Sache auch erinnern und bey mir bleiben. —

Der Marquis gukte zu der Thüre herein, und fragte, ob wir ihn erlauben wollten herein zu kommen. — Ohne Zweifel, antwortete ich, und Sie kommen wie gerufen. Ich brauche Hülfe zu einem

Unternehmen, welches ich schlecht geführet habe, und Sie sollen mir helfen. —

Agathe winkte mir mit denen Augen, damit ich nichts sagen sollte.

— Ach! gnädige Frau, schrie der Marquis lebhaft, ich bitte Sie, fahren Sie fort.

Verzeihen Sie schöne Agathe, setzte er hinzu, indem er sie bey der Hand ergriff, wenn ich begierig bin, dasjenige zu erfahren, was Sie vor mir wollen verborgen wissen. Ich bin äußerst neugierig; allem Ansehen nach vertheidigen Sie eine schlimme Sache, weil Sie nicht haben wollen, daß ich es wissen soll. —

— Nein, mein Herr, sagte sie, ich will bloß einem längern Streit dadurch vorbeugen, denn ich sehe sehr wol, daß man stark entschlossen ist, Ihnen beyzustehen —

— Wohlan Marquis, wir brauchen bloß Herzhaftigkeit und sie zum Nachgeben zu nöthigen. . . . Was meynen Sie, Agathe, fuhr ich etwas boshaft fort, soll ich mich deutlicher erklären? —

Sie schien gekränkt zu seyn, und nahm eine ernsthafte Miene an.

— Ey wie! sagte der Marquis lächelnd, ich soll also das Geheimniß nicht erfahren? . . . ach! ich muß es wissen. . . . —

— Nun so will ich es Ihnen entdecken, antwortete ich. . . . Wir sprachen von. . . . Aber mein Gedächtniß ist mir untreu. . . . Wovon re-

deten wir doch, Agathe? war es nicht die Geschichte des. . . . —

— Ich verstehe es. . . . Sie wollen mir nichts sagen und gedenken eine Historie auszusinnen. . . . Aber da Sie ein Geheimniß aus der Sache machen, so erlauben Sie mir wenigstens, daß ich sie errathen darf. —

— Nein, schrie Agathe, ich war des Handels bereits müde, und möchte nicht gerne, daß er von Neuem anfienge. —

— Welche Grausamkeit, sagte er, Sie machen meine Neugierde rege und weigern sich nach diesem, sie zu befriedigen. —

— Daran ist die Frau von la Boulaye Schuld, sagte sie. —

— Deswegen tadle ich sie, erwiderte er, und bestehe darauf, daß sie ihren Fehler wieder verbessern soll. Wohlan, gnädige Frau, redete er mich an, seyn Sie großmüthig und sagen mir was es ist. —

— Agathe, was soll ich machen? Meinetwegen mögen Sie ungehalten werden, ich muß sagen, worauf es ankommt.

Ich bemühte mich, fuhr ich fort, sie zu überreden. . . . —

— Liebe Recy, schrie sie, und hielt mir den Mund zu, können Sie so handeln? —

Der Marquis ergriff sie bey der andern Hand. — Es ist genug, gnädige Frau, sagte er. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich bin äußerst gerührt,

rührt, von Ihrem Eifer. . . . Erlauben Sie mir, liebe Agathe, daß ich mich mit Ihrer Freundinn vereinigen, und Sie beschwören darf. . . . —

— Nein, mein Herr, antwortete sie, indem sie ihn unterbrach, ich bitte um Erlaubniß, bey meinem ersten Entschluß bleiben zu dürfen, denn ich halte ihn in allen Betracht für billig. Die Marquise wird nicht säumen, und wenn Sie wollen, daß ich Ihnen meine Hand mit Vergnügen geben soll . . . so werden Sie so lange warten, bis sie kommt. . . . Ja mein Herr, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, alsdann werde ich Ihnen meine Hand mit Freuden geben. — Eine sittsame Röthe begleitete dieses Bekenntniß, und der entzückte Marquis, druckte sie in seine Arme. Was konnte ich machen? Meine Sache war verloren. Es war sichtbar, daß er keinen andern Willen hatte, als den Ihrigen. Sie mochten sich also nach ihrem Gefallen mit einander vergleichen, ich schickte sie fort und ergriff meine Feder.

Nach demjenigen was ich Dir von denen Eigenschaften des Marquis gesagt habe, wäre es Dir vielleicht nicht unangenehm, ihn auch einiger Maßen von Person kennen zu lernen. Ich will sehen, ob ich Dir einen Begriff davon geben kann. Er ist groß, wol gewachsen; Seine Miene ist sanft und einnehmend und hat ein etwas längliches Gesichte. Seine Krankheit hat ihm eine zarte Gesichtsfarbe verschafft. Er hat eine schöne Stirne, wolgewachsene Haare und eine Habichtnase. Seine Augen

sind groß, schwarz und schmachtend, er hat Grübgen in denen Backen und noch ein kleineres an der Seite des Mundes, wenn er lacht. Aber Julie, welcher Mund! Ein Poet würde die Liebe und die Grazien darauf spielen lassen; allein ich will Dir nur in ganz schlechter Prosa sagen, daß er sehr schön ist; zwar etwas groß, aber es kleidet ihn nicht übel, denn er zeigt die schönsten Zähne von der Welt. Seine Haare sind Castanienbraun, und er hat deren viele. Stelle Dir nunmehro diese Figur im Trauerhabite vor und sieh zu, ob Du nicht eine kleine Wallung im Geblüte verspüreſt. Nach meiner Meynung muß man den Mannspersonen gänzlich entsagt, oder sich auch einer Einzigen gänzlich gewidmet haben, wenn man bey seinem Anblick nicht in einige kleine Versuchung gerathen will.

Lebe wohl. Ich werde Dir nicht eher wieder schreiben, als bis die Marquise angelangt seyn wird. Es möchten Dir vielleicht nicht alle die galanten Auftritte, welche ich Dir melden könnte, gefallen. Hast Du nicht der Liebe und ihren Thorheiten gute Nacht gesagt?

Recy la Boulaye.

Fünf und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

O Himmel! die Marquise ist angelangt, und hat uns in die entsetzlichsten Schmerzen gestürzt. Arme Agathe! Unglückliche Freundinn!

Hier hast Du alle Umstände von dieser erstaunlichen Begebenheit.

Agathe und der Marquis waren in die reizenden Gegenden von Onzain, spatzieren geritten Ich war beschäfftigt den Camin mit Blumen zu ziehren, als eine Chaise, unter Begleitung vieler Bedienten zu Pferde, in den Hof fuhr. Ich muthmaßte sogleich wer es seyn würde, stieg eiligst die Treppe hinunter und lief ihr entgegen. Ich fand eine Frau vor mir, welche die einnehmendeste Gesichtsbildung von der Welt hatte, und führte sie in den Saal. Nach denen erstern Complimenten und einiger Unruhe über Agathens Abwesenheit, fragte sie mich, wo sie wäre? — Verzeihen Sie mir, sagte sie, ich bin ungeduldig sie zu umarmen — Frau von Cangy kam darzu und lief auf sie zu . . . aber die erstaunte Marquise that zwey Schritte zurück — Himmel! schrie sie, ist es möglich, daß zwey verschiedene Personen einander so ähnlich sehen können?

Vers

Verzeihen Sie diese unfreywillige Bewegung, gnädige Frau, fuhr sie fort, allein ich konnte sie nicht überwinden. . . . Ihre Aehnlichkeit mit einer geliebten Schwester, die ich jederzeit werth gehalten, und zärtlich geliebt habe, und welcher ich ewige Verbindlichkeiten schuldig bin, hat mich gerührt. — Die Frau von Cangy betrachtete sie ihrer Seits gleichfals aufmerksam. — Ich gestehe Ihnen, gnädige Frau, ich bin nicht weniger erstaunt; und hätte man mir nicht den Tod einer Schwester gemeldet, die ich nicht weniger hochschätzte, so würde ich Sie für die Frau von Villiers Faulx halten. — Was höre ich? schrie die Marquise, dieses war ehedem mein Name und Sie müssen die Frau von Selommes seyn. — Ja, so hieß mein Mann, ehe sein Großoncle das Gut Cangy mit der Bedingung hinterließ, seinen Namen zu führen. — Also sehe ich meine Schwester, schrie die Marquise und druckte sie in ihre Arme. Welches unerwartete Glück! Wie sehr begünstiget mich der Himmel! — Die Frau von Cangy stieß einen tiefen Seufzer aus, und verlor alle Empfindung. Ich eilte ihr zu Hülfe, ob ich gleich von dieser schrecklichen Entdeckung, beynahe selbst halb todt war.

— Ich bin voreilig gewesen, sagte die Marquise, welche die wahre Ursache des Zustandes ihrer Schwester nicht muthmaßte, — Während der Zeit kam die Frau von Cangy wiederum ein wenig zu sich. — Liebe Schwester, sagte die Marquise zu ihr, rede mit mir, verwirf die Entzückungen der

zärt-

zärtlichsten Freundschaft nicht, welche eine so unvermuthete Zusammenkunft noch lebhafter macht. Ich finde eine Schwester wieder, eine Freundinn, und in Agathen werde ich eine Tochter erblicken, die mein Herz schon längstens angenommen hatte, selbst da ich nicht die geringste Hoffnung hatte, ihr jemals einen so zärtlichen Namen beyzulegen. Aber wo ist sie? Warum kommt sie nicht, um an meiner Freude Antheil zu nehmen? Und mein Sohn ist auch abwesend? . . . — Ach erwiederte die Frau von Cangy, sie werden für ihre Ruhe nur allzu bald wieder kommen. — Was sagst Du da? schrie die Marquise. Wie? sollte sie wol Anstand nehmen, meinen Sohn glücklich zu machen? Schwester, erkläre mir das Geheimniß, welches in deinen Worten steckt . . sie werden für ihre Ruhe nur allzu balde wieder kommen! sagst Du! Himmel! was mag dieses zu bedeuten haben? Ich kann es nicht begreifen. . . . — Beruhige Dich, sagte die Frau von Cangy, und rufe alle deine Standhaftigkeit zu Hülfe, denn Du wirst erstaunliche Dinge hören. Du hattest eine Tochter. . . — Eine Tochter? wiederholte die Marquise mit einer verstörten Mine . . . aber fahre fort, befreye mich von meiner Unruhe . . . — Du weißt, daß ich dich bat, sie meiner Sorgfalt zu überlassen. . . . Kurz darauf meldete ich Dir ihren Tod. . . . — Und? — Ein wenig Geduld, sagte die Frau von Cangy, unterbrich mich nicht; ich werde mich so kurz als möglich fassen, und es Dir einander mal weitläuftiger erklären. Aber jetzo

ist

ist es genug, wenn Du erfährest, daß diese Tochter noch lebt. —

— Großer Gott, schrie die Marquise, und hob ihre Hände und Augen gen Himmel, was höre ich? War mir dieses Glück noch aufgehoben? —

— Aber was Dich in das größte Erstaunen setzen wird, erwiederte die Frau von Cangy, ist dieses, daß Agathe diese Tochter ist. —

— Agathe, rief die Marquise, und fiel auf ihren Stuhl zurück? Mein Sohn! unglücklicher Sohn! — Die Thränen erstickten ihre Stimme, und sie konnte weiter kein Wort sprechen. Die Frau von Cangy beobachtete gleichfalls ein tiefes Stillschweigen. Unser beyder Augen druckten einen sympathetischen Kummer aus. Welcher schreckliche Auftritt! Wir hatten einen ganz andern erwartet.

Endlich fieng die Frau von Cangy von dieser traurigen Sache nochmals an. Sie fragte ihre Schwester, wie das Gerüchte ihres Todes sich so allgemein habe ausbreiten können, und warum sie ihr seit so vielen Jahren nicht geschrieben habe? — Ach! antwortete die Marquise, ich bin für diese Nachläßigkeit harte genug gestraft. Ich finde mein liebes Kind, diese theure Tochter, die ich seit so langer Zeit so schmerzlich beweinet habe, wieder, aber dieses Vergnügen ist leider mit Schmerz und Bitterkeit vermengt. Ach! es wäre besser wenn die Nachricht von deinem Tode gegründet gewesen wäre, als daß ich Dich in denen gegenwärtigen Umständen,

wie

wieder finde. Himmel! welcher grausame Schmerz so wol für Dich, als auch für meinen Sohn! Wie werdet ihr im Stande seyn, euch beyde dem Schicksale zu unterwerfen, welches euch verdammt, euch an den Banden der Natur begnügen zu lassen, nachdem ihr bereits alle Gewalt einer so tief in eure Herzen gegrabenen Leidenschaft gefühlet habet? . . . Ich weiß nicht Schwester, wie sich das Gerüchte von meinem Tode ausgebreitet hat. . . . Der Tod des Herrn von Villiers Faulx, dieses mir noch so werthen Mannes und der Quell aller meiner Unglücksfälle, muß hieran Schuld seyn. Er ließ mich in den traurigsten Umständen. Der Verlust meiner Tochter und sein Absterben, welche schnell auf einander folgten; der Haß eines unerbittlichen Vaters und die Härte seiner Begegnungen; alles dieses brachte mich zu dem Entschluß, mein Vaterland nicht wieder zu sehen und sogar alle Verbindungen, die ich in demselben hatte, abzubrechen. Meine Freundschaft gegen Dich, hatte zwar nicht abgenommen; sie war stets gleich lebhaft, aber ich bemühete mich diese Neigung vielmehr auszulöschen als zu stärken, denn in der Verfassung, in welcher ich mich damals befand, verursachte mir ihr Andenken nur Kummer; und ich hörte also auf, Dir zu schreiben. Ich wünschte zu vergessen und gänzlich vergessen zu werden.

Unglück, Elend und Kummer überhäufte mich, als mir der Himmel einen großmüthigen und eifrigen Freund zuschickte. Dieses war der Marquis Pe-

rigny. Eine Ehrensache hatte ihn nach Soleure gebracht. Sie wurde beygelegt, und er both mir seine Hand an. Der noch frische Tod meines Mannes, würde zwar eine mehr, als hinreichende Ursache gewesen seyn, sie auszuschlagen, aber die grausame Verlegenheit, in welcher ich mich befand, die Unmöglichkeit, mich herauszureißen, und die Mittel, die ich durch diese Verbindung erhielt, einen Sohn zu erziehen, welcher so zu sagen von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an, zum Elende verdammt zu seyn schien, brachte mich zu dem Entschluß, sein Anerbieten anzunehmen. Wir giengen wieder nach Frankreich zurück. Der Marquis lebte nicht lange, und hinterließ meinem Sohn sein ganzes Vermögen. Dieses ist das vornehmste von demjenigen, was mir, seit dem ich Dich nicht gesehen habe, begegnet ist! Ach! soll ich denn nie einen Augenblick Glückseligkeit schmecken! Und doch schien sie mir so nahe zu seyn! Aber mein Sohn! was hast Du für ein Schicksal? Deine erstere Heurath war unglücklich, und heute ist dein Unglück noch viel größer! Muß es? . . . — Sie wollte fortfahren, aber der Marquis und Agathe traten in den Hof, und erfuhren von denen Bedienten die Ankunft der Marquise. . . . Sie flogen nach dem Saal. — Himmel! schrie die Marquise, als sie sie sahe, verleihe mir Stärke, diesen schrecklichen Auftritt auszuhalten — Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen und ihre Augen abgetrocknet, als Agathe mit offnen Armen auf ihr zulief, und sie umarmen wollte. Nie habe ich sie so

schön erblickt. Die Bewegung des Pferdes, hatte ihre Gesichtsfarbe erhöhet, und ihr Amazonenhabit, zeigte ihre Taille in ihrer völligen Schönheit. Der Marquis war zum Entzücken, und nie ist wol ein reizenderes Paar gewesen. Es schien, als ob der Himmel eines für das andere geschaffen habe; aber, ach! seine Rathschlüsse hatten es nicht so geordnet.

Er gab seiner Mutter, mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit zu erkennen, wie sehr ihn ihre Ankunft erfreue, und wie eifrig er dieses Glück gewünscht habe; während der Zeit sie Thränen der Freude und der Traurigkeit, über ihre liebenswürdigen Kinder vergoß. Welche rührende Scene; aber was habe ich nicht gelitten, als ich die Entzückende Freude des Marquis, und das, zwar gemäßigtere, aber eben so aufrichtige Vergnügen unserer lieben Agathe sahe. Sie waren beyde in der Meynung, daß sie dem Augenblicke ihrer Glückseligkeit nahe wären? Wie gerne wäre ich weit davon entfernt gewesen, aus Furcht für der nahen Veränderung, welche folgen sollte.

Ihre erstern Bewegungen ließen nach, und sie sahen die ungewöhnliche Traurigkeit, die bey dieser Gelegenheit auf allen unsern Gesichtern erschien. Der Marquis fragte seine Mutter um die Ursache, allein diese überließ es der Frau von Cangy, ihm so gut, als es ihr möglich seyn würde, zu antworten. Sie zog mich auf die Seite und beschwor mich, es über mich zu nehmen und Agathen von dieser Sache zu unterrichten. — Sie sind ihre Freundinn, sagte sie, und sie werden ihr die Sache mit derjeni-

gen Vorsicht und Zärtlichkeit beybringen, welche eine so wichtige Entdeckung erfordert. Ach! ich weiß nicht wie ich es anfangen soll, um meinem Sohn sein Unglück bekannt zu machen! — Welcher Auftrag! Welcher Kummer! und doch, wie konnte ich es abschlagen? Mein Herz zitterte . . . ich versprach es und mußte mein Versprechen erfüllen. . . . Ich sagte Agathen ganz sachte, daß ich sie besonders sprechen wolle, und bat sie, mit mir in den Garten zu gehen. Sie war über diesen Antrag ohne Zweifel eben so nicht weniger erstaunt, wie über unser ganzes Betragen, und ich sahe auf ihrem Gesichte, eine Art unruhiger Besorgniß erscheinen. Sie folgte mir mit bebenden Schritten, blaß, und dermaßen bewegt, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich faßte sie unter den Arm, um sie zu führen, und auf diese Weise giengen wir ohne ein Wort zu sprechen, bis in die Jesminlaube, wo wir uns niedersetzten. Sie brach das Stillschweigen zuerst, indem sie stotterte und sich bemühete Othem zu holen — Reden Sie doch, liebe Freundinn, sagte sie. Erklären Sie mir das fürchterliche Geheimniß, welches Sie mir mitzutheilen haben. Ich sehe aus Ihren Augen, daß es nicht günstig ist; aber, liebe Recy, verlassen Sie mich in diesem Augenblicke nicht, mit Ihrer Freundschaft; lassen Sie mich nicht länger in der Ungewißheit, und seyn Sie nicht so grausam, mir, dasjenige zu verbergen, was ich zu erwarten habe. Sagen Sie mir gleich was ich zu fürchten habe. Der Zweifel ist tausendmal quälender, als

das

das Uebel, welches man kennet. — Ich war nicht im Stande anzufangen, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

— Himmel schrie sie, mit wilden Blicken, was mag das seyn? Reden Sie, liebe Freundinn! ja reden Sie, weil ich noch lebe und ich Sie hören kann. —

— Nun, so nehmen Sie alle Ihre Kräfte zusammen; und möchte doch der Himmel meiner liebenswürdigen Freundinn, hinlängliche Stärke verleihen dieses neue Unglück zu ertragen! —

Sie umarmte mich, und ihre Wangen waren eißkalt.

— Liebe Freundinn, sagte sie, ich bin bereit, verbergen Sie mir nichts. Alles was Sie mir mögen zu sagen haben, ist lange nicht so schrecklich als dasjenige, was mir meine Einbildungskraft zeigt. —

Sie zitterte an ganzem Leibe. Ich trocknete meine Augen ab, und versuchte zwey bis dreymal zu reden, aber vergebens, ich wußte nicht, wo ich anfangen sollte.

Endlich nahm ich alle meine Lebensgeister zusammen, und sagte stotternd — Der Marquis ist... — Nun, der Marquis? wie? was wollen Sie vom Marquis sagen? — Ach liebe Freundinn, erwiederte ich, die Marquise ist Ihre Mutter. . . . — Sie that einen durchdringenden Schrey und fiel ohnmächtig in meine Arme. . . . Ich ließ sie; rufte nach Hülfe; lief weg und kam wieder; kehrte nochmals

mals zurück und ganz außer mir näherte ich mich ihr. Ich wurde gewahr, daß sie die Augen öffnete. — Wo bin ich, schrie sie mit starker Stimme? Meine Mutter. . . . Laßt uns gehen, fuhr sie fort, indem sie jählings aufstand, führen Sie mich zu meiner Mutter, damit ich mein verbrecherisches Haupt in ihren Busen verberge. Blutschande! Gütiger Gott, ich zittere für Entsetzen. — Ich that ihr Einhalt, und bemühte mich, ihren Kummer wo möglich etwas zu lindern, denn ich erschrack über die Unordnung, in welcher sie sich befand. Sie sahe mich hierauf starr an, ohne das geringste Wort zu sprechen, warf ihren Arm um meinen Hals und seufzte, für übermäßigen Kummer. — Ein Bruder! sagte sie. O! wie . . . aber, wir wollen gehen; der Segen einer Mutter, wird vielleicht meinen unaussprechlichen Schmerz stillen. Beklagen Sie mich, liebe Recy! ach beklagen Sie mich und verdammen sie meine strafbare Schwäche nicht allzu strenge.

— Ich soll Sie beklagen! . . . . liebe Agathe! liebe Freundinn! ach! wenn Sie alles wüßten was ich empfinde, so würden Sie so nicht reden. —

— Ich glaube es, einzige Schwester meiner Seele! aber lassen Sie mich meine zerstreuten Geister, wieder in etwas sammlen, damit ich diese Mutter sehen kann, die ich leider! nur allzuspäte wieder finde. Warum habe ich sie nicht eher gekannt! Aber Dein Wille geschehe, fuhr sie fort, und hob ihre Augen gen Himmel. Nur verleihe mir Kräfte. Die Härte deiner Rathschlüsse ertragen zu kön-

können. . . . — Sie falltete hierauf ihre Hände stillschweigend, und nach wenig Minuten fuhr sie fort: — Ich wünschte ein paar Augenblicke allein zu seyn, so bald ich besser im Stande seyn werde zu erscheinen, will ich Ihnen folgen. —

Ich nahm Anstand . . . . sie wurde es gewahr. — Ich will sogleich zu Ihnen kommen, sagte sie. —

Ich umarmte sie und begab mich zu ihrer Mutter, die nicht weniger bekümmert seyn mußte. Sie saß neben der Frau von Cangy, und alle beyde waren in Thränen gebadet. So bald sie mich sahe, stand sie auf, und nahm mich bey der Hand. — Nun, was macht meine Tochter? redete sie mich an. Haben Sie ihr alles gesagt? Wie hat sie diese unglückliche Nachricht aufgenommen? — Mit vielem Muthe, sagte ich, und sie wird augenblicklich hier seyn. — Gott sey gelobt, schrie diese bekümmerte Mutter, ich wünsche nur meine Kinder ruhig zu sehen, und alsdann will ich zufrieden sterben. — Sie setzte sich nieder, und hielt ein Schnupftuch vor das Gesichte. Ich fragte die Frau von Cangy ganz sachte nach dem Marquis. — Der Auftritt war schrecklich, sagte sie, ich bin seinetwegen äußerst besorgt.... Er ist verrückt im Kopfe. Aber erwähnen sie seiner weder bey der Mutter noch bey Agathen. . . . Gegenwärtig ist er in seinem Zimmer.

Ich setzte mich nieder, und unser Stillschweigen wurde bloß durch häufige Seufzer unterbrochen. Es vergieng eine Viertelstunde, endlich öffnete sich die Thüre, und Agathe, blaß, und mit von Thränen

aufgeschwollenen Augen, trat zitternd herein. Ich lief ihr entgegen, und sie zog mich jählings mit hin zur Marquise, fiel vor ihr nieder, und umarmte ihre Knie. — Segnen Sie, sagte sie mit schwacher Stimme, segnen Sie eine Tochter, die Sie nicht früh genug wieder gefunden hat. — Die Marquise stand auf, und druckte sie, ohne ein Wort zu sprechen, in ihre Arme. — Mein Verbrechen ist nicht freywillig, fuhr Agathe fort, verzeihen Sie Ihrer Tochter, und ich werde mir Zeitlebens Mühe geben, mich dieses Namens würdig zu machen; ich hoffe, setzte sie hinzu, und ihre Augen ströhmten von Thränen, der Himmel wird meine aufrichtige Buße annehmen. Ihm widme ich meine Tage, um mich wegen der Fehler eines Herzens zu strafen, welches sich nur gar zu lange durch eine unüberlegte Liebe hinreisen lassen. Vergeben Sie mir, fuhr sie fort, und umarmte ihre Mutter, daß ich Sie traurig gemacht habe; aber es war mir unmöglich, die Natur mit einem Male zu unterdrücken. Ich werde mein möglichstes thun. Erlauben Sie mir, daß ich mich wegbegeben darf. Meine Freundinnen, setzte sie hinzu, indem sie die Frau von Cangy und mich ansahe, trösten sie meine Mutter. — Sie verließ uns augenblicklich, und wir hatten weder die Kräfte ihr zu folgen, noch konnten wir ihr antworten. Die Marquise befand sich nicht wohl, und würde in Ohnmacht gefallen seyn, wenn wir ihr nicht augenblicklich zu Hülfe geeilet wären. Ich blieb so lange, bis sie wiederum ein wenig zu Kräften gekommen war, und alsdann

begab

begab ich mich weg, um meiner lieben Julie alle Umstände dieser traurigen Begebenheit zu melden. Ohne Zweifel wird es dir nahe gehen. Der Herr von la Boulaye ist nicht hier, ich habe ihn heute erlaubt, nach der Stadt zu reisen. Warum habe ich ihn nicht hier behalten? Aber wer hätte es wol vorhersehen können, daß ich mitten unter den reizendsten und schmäuchelhaftesten Aussichten jemanden nöthig haben würde der mich tröstete? Lebe wohl, liebe Schwester, Du bist in Deinem ruhigen Aufenthalte glücklich. Möchtest Du doch der längsten und reinsten Glückseligkeit genießen!

Recy von la Boulaye.

Sechs und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Der Kummer herrscht noch immer in diesem traurigen Aufenthalte. Weder der Marquis noch Agathe haben sich seit gestern sehen lassen, und wir haben heute ohne sie, stillschweigend gefrühstücket. Die Marquise, welche von der Reise ermüdet, und durch die Unruhe, welche sie nicht schlafen läßt, noch mehr abgemattet wird, befand sich nicht wohl. Wir riethen ihr, sich auf das Bette zu legen, als ein Bedienter herein trat, welcher ihr einen Brief von ih-

rem Sohne brachte. . . . — Erzeigen Sie mir den Gefallen und lesen ihn, sagte sie zu mir, ich würde die Kräfte darzu nicht haben. — Ich gehorchte ohne Widerrede, und hier hast Du ihn:

An die Marquise von Perigny.

Vom tiefsten Schmerze durchdrungen, beynahe der ganzen Natur zur Last und mir selbsten ein Abscheu, fliehe ich Ihre Gegenwart; ich entferne mich von einem mir unglücklichen Hause, wo die Auftritte der Freude sich so grausamer Weise in Schmerz und Kummer verwandelt haben. Ach! warum kann ich nicht vor mir selbst fliehen, und mich von der schrecklichen Marter, die ich in meinem Busen trage, losreißen! Leider ist dieses ohnmöglich; aber ich will Sie wenigstens von einem Gegenstande befreyen, welcher bloß zum Leiden, und um Ihnen Kummer zu machen, geboren zu seyn scheinet. O! Himmel! muß ich denn auf ewig von dem Abgotte meines Herzens verbannet seyn? Sie ist meine Schester. . . Lieber Gott, schenke mir Kräfte mein Herz auf diejenigen Empfindungen einzuschränken, welche diesem kalten und frostigen Namen zukommen; und lösche in meiner Seele eine Liebe aus, die nicht eher, als mit meinem Daseyn aufhören wird. Agathe! . . . ach ich kann dich ohnmöglich vergessen. . . . Vergebens verdammen Ehre und Religion mein Verbrechen. . . . ich bin nicht vermögend, diese zügellose Leidenschaft zu überwinden. Soll ich ewig verdammt seyn, ein ver-

verhaßtes Leben zu schleppen? Jeder Augenblick meines Daseyns fügt eine neue Abscheulichkeit zu dem Verbrechen, welches mich zu Boden drückt. Die Reue ist mir ohnmöglich, und meine Brust brennet ohne Aufhören von der unglücklichen Leidenschaft, von welcher sie entflammt ist. Nein, ich kann nicht aufhören, sie zu lieben. .... Agathe! liebe Braut! ach! warum hast Du mein Glück verschoben! .... Aber was sage ich, o Himmel! ... ich schweife aus. Meine Schwester ... wie schrecklich ist dieser Name ... mein ganzes Blut erstarrt, und ich wiederhole ihn mit Entsetzen. Beklage mich, liebe Agathe! Seele meiner Seele, beklage mich.... Warum kömmst Du mir nicht zu Hülfe? Deine liebenswürdige Sanftmuth würde mich trösten; Du würdest meine wüthenden Leidenschaften besänftigen; komme! Du wirst die Wunde heilen, an welcher Du unschuldiger Weise Ursache bist... Doch nein, erscheine nicht vor meinen Augen! Ach! Ihre Schönheit müsse mir ewig verborgen werden; ich würde sie nicht ertragen können....

Ich weiß nicht, was ich schreibe, mein Kopf ist ganz verwirrt. ... Ich fliehe diesen unglücklichen Ort.... ja ich verbanne mich von meiner Agathe; ... von dieser anbethenswürdigen Schwester.... Möchte sie doch glücklich seyn können! aber sagen Sie ihr, daß Sie nicht.... Vergeben Sie mir, ich rede irre, ich reise fort. Wenn meine Vernunft nicht wieder kommt, so werden Sie mich nie

nie wieder sehen .... aber bis dahin vergessen Sie, daß ein Mensch auf Erden lebt, welcher so unglücklich ist als der

Marquis v. Perigny.

Während ich diesen Brief las, vergoß die Marquise einen Strohm Thränen.

— Mein Sohn, schrie sie, als ich geendiget hatte, mein lieber Sohn, was kann ich thun? Himmel stehe mir bey, dieses ist zu viel ... ich unterliege. —

Die Frau von Cangy und ich vereinigten uns, sie zu trösten, aber unsere Bemühungen waren fast ohne Nutzen. Sie gab auf dasjenige, was wir zu ihr sagten, nicht im geringsten Achtung, und begab sich plötzlich weg. Ich folgte ihrem Beyspiele, um zu sehen, was Agathe machte. Als ich durch das Vorhaus gieng, begegnete mir der Marquis ... ich prallte zwey Schritte zurück, und glaubte in Ohnmacht zu sinken. Er hatte ein Tuch vor den Augen, ergriff mich bey der Hand und flohe plötzlich davon. Ich war dermaßen schwach, daß ich mich niedersetzen mußte. Indeß stand ich auf, um zu sehen, was er angeben werde. Ich sahe ihn zu Pferde steigen, und er jagte dermaßen schnell davon, daß ich ihn fast augenblicklich aus dem Gesichte verlohr. Ach! Julie, was herrscht hier für eine finstere Betrübniß! ich bin halb todt!

Recy la Boulaye.

Sie

Sieben und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Ich hoffte immer, daß ich Dir würde etwas angenehmeres berichten können, und verzog derowegen Dir zu schreiben; aber ach! ich habe mich betrogen.

Heute Morgen ist der Ritter d' Ambloy hier angelangt, und hat eine geheime Unterredung mit der Frau von Cangy gehabt. Er hatte mich in dem Saale gesehen, aber nicht das Herz gehabt hineinzutreten, aus Furcht, Agathe möchte auch kommen, und ihn sehen. Seine Hoffnungen fangen an wiederum empor zu kommen; er hat mich gebethen, ihm günstig zu seyn, und den Augenblick zu ergreifen, in welchem ich glauben würde, daß ich Agathen von seiner Zärtlichkeit unterhalten könnte. Seine Verdienste hatten mich schon allzu stark zu seinem Vortheile eingenommen, als daß ich ihn meinen Beystand nicht hätte versprechen sollen, sobald es thunlich seyn würde Gebrauch davon zu machen; aber ich fürchte gar sehr, alle meine Bemühungen werden vergebens seyn. Es ist nun schon ein Monat seit dieser unglücklichen Entdeckung verflossen, und wenn Agathe auch äußerlich ein wenig ruhiger scheinet, so ist doch ihr Schmerz und Kummer nicht weniger lebhaft; selbst diese Ruhe kommt mir bedenklich vor, ich fürchte, sie wird von keiner langen Dauer seyn. Ist die-

ses wol der Augenblick, in welchem ich mit ihr von dem Ritter sprechen könnte? . . . Sie hat noch kein Wort von dem Marquis gesagt, und auch wir haben seit seiner Abreise nicht das geringste von ihm vernommen. Man hat einen Bedienten nach Perigny geschickt, um zu sehen, ob er nicht da sey, aber es hatte ihn noch niemand daselbst gesehen. Agathe liest nichts als geistliche Bücher, und wendet hierzu alle Zeit an, die ihr frey bleibt, aber man bemüht sich, ihr nicht viel Zeit zu lassen. Ihre Mutter läßt sie fast niemals von sich, und ihre liebenswürdigen Eigenschaften haben sie ihr dermaßen werth gemacht, daß sie beynahe keinen Augenblick zubringen kann, ohne sie zu sehen. Sie ist außerordentlich verändert. Ihr Kummer, den sie sich zu unterdrücken bemüht, greift ihren Geist nur desto stärker an. Sie nimmt nicht an dem geringsten Zeitvertreibe Antheil, und beschäfftiget sich die ganze Zeit über, die sie bey uns ist, mit ihrer Nadel. Ich habe ihr ernstlich angelegen, an der Gesellschaft, die uns bisweilen besuchet, Antheil zu nehmen; aber ich habe es noch nicht von ihr erhalten können. Sie begiebt sich jedesmal in ihr Zimmer, wohin ihr ihre Mutter gemeiniglich folget, und ich begleite sie auch öfters. Sie spricht wenig, aber gleichwol ist sie so verbindlich, und stellt sich, als ob sie unsere Unterredungen mit Vergnügen anhöre.

Sie ißt dermaßen wenig, daß ich nicht weiß, wie sie leben kann. Ich habe es ihr gesagt, daß sie sich um ihre Gesundheit bringen würde, wenn sie nicht

besser dafür sorgen werde. Man muß die neuen Absichten, mit denen sie beschäfftiget zu seyn scheint, zu nutzen suchen; ich habe ihr derowegen gesagt, daß die Enthaltung von der Speise eine Sünde sey, sobald wir unserer Gesundheit dadurch schaden könnten. — Ach! antwortete sie, glauben Sie ja nicht, daß ich es aus Ueberlegung thue; nein, liebe Freundinn, da sey Gott vor, denn, bin ich etwa nicht schon strafbar genug? Es ist mir zwar unbewußt, womit ich ihn in meiner Aufführung so heftig habe beleidigen können; aber, wenn ich unschuldig wäre, so würde ich von Zeit zu Zeit keine so großen Unglücksfälle erlebt haben? Ich habe allen Vergnügen abgesagt; ich habe denen Glückseligkeiten nur allzu lange nachgejagt; und Gott weiß, setzte sie mit Thränen hinzu, was ich für Glück dabey gehabt habe. Es ist Zeit, daß ich klüger werde; und ich unterstehe mich zu hoffen, daß die Erfahrung diese glückliche Wirkung in mir hervorgebracht hat, und daß dasjenige, was mir begegnet ist, nicht ohne Nutzen für mich seyn werde. Aber, meine liebe Recy, ich theile Ihnen den traurigen Hang meines Geistes mit. Vergeben Sie mir. Soll ich wol die Ruhe anderer stören? Ach! Meine Unglücksfälle haben sie ohnedem schon hinlänglich gerührt, um die Eindrücke davon zu empfinden. Doch, liebe Freundinn, lieben Sie mich immer noch.... —

— Ach! ob ich Sie liebe! ... — Alles, was sie sagt und thut, ist rührend. Aber, welcher finstre Schatten bedeckt ihre schönen Tage! Welche Last, Kummer und Traurigkeit liegt auf ihrem Herzen? Ihr

Zustand geht mir äußerst nahe. Ich habe tausend kleine Verrichtungen, die sich mit meinem Aufenthalte allhier gar nicht vertragen. Und doch werde ich ihn nicht eher verlassen, als bis ich eine merkliche Veränderung in ihrer Gemüthsverfassung spüre. Wenn die Liebe, die ihr so viele Martern verursacht hat, ihr Herze denen sanften Eindrücken öffnen könnte, die der Ritter d' Ambloy in demselben zu machen wünscht, so würde sie glücklich seyn. Sie würde endlich dasjenige Glück wirklich genießen, welches ihr eine betrügliche Hoffnung gezeigt hat.... Aber, ich fürchte, dieser Augenblick wird nie kommen, ohngeachtet die Marquise, seit dem ich ihr die Verdienste des Ritters erzehlt habe, sich vorgenommen hat, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen, um ihm, wo möglich zu der Belohnung, die seine Beständigkeit verdienet, zu helfen. Aber da kömmt ein Besuch, und die Frau von Cangy hat sich in dergleichen Fällen meine Gegenwart ausgebeten. Lebe wohl, liebe Schwester

Recy la Boulaye.

Acht und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Die Marquise kannte den Ritter bloß aus demjenigen, was wir ihr von ihm gesagt hatten. Er ist ihr vorgestellt worden, und er hat sich wegen seiner Gesinnungen für Agathen auf eine so lebhafte und aufrichtige Art ausgedruckt, daß die Marquise ihm versprochen, seine Wünsche zu unterstützen. Sie wird noch heute Agathen dahin vermögen, ihn als einen alten Freund, zu sehen, welcher ungeduldig ist, die alte Bekanntschaft wieder zu erneuern. Ich weiß nicht, ob es ihr glücken wird, aber ich fürchte Agathe wird ihn nie wieder sehen wollen. Wie groß würde meine Freude seyn, wenn sie von seiner so beständigen Zärtlichkeit sich rühren ließ, und durch eine Verbindung mit diesem edelmüthigen Manne, ihrem ungewissen Schicksale ein Ende machte! Ich hoffe vieles von der Zeit, und seiner Ergebenheit gegen sie, hauptsächlich das meiste aber, von dem abscheulichen Leeren, welches sich in ihrem Herzen befindet. Lebe wohl, ich erhalte so eben einen Brief von meinem Manne, und ich muß ihm augenblicklich antworten. Er meldet mir, daß er mich bey dir verklaget hätte, daß ich ihn verlasse.

Recy la Boulaye.

Neun und funfzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Die neue Zusammenkunft ist nunmehro vorbey. Man kann niemanden angenehmer empfangen, als Agathe den Ritter empfangen hat. Ihre Mutter hatte nicht die geringste Schwierigkeit gefunden sie zu überreden, seine Besuche anzunehmen. Sie versicherte sie, daß sie ihn unendlich hoch schätze, und die stärksten Proben von der Güte seines Herzens habe. Du kannst leichtlich glauben, daß er ihr bey dieser erstern Zusammenkunft von seiner Zärtlichkeit nichts werde gesagt haben. Die Wunde ist noch nicht geschlossen, und dieses würde allzu übereilt gewesen seyn. Bey dieser Sache muß man bloß Stufenweise gehen, und es ist schon viel, daß er die Erlaubniß erhalten hat, seine Besuche zu erneuern.

Die Liebhaber schmäucheln sich stets. Der Ritter erzehlte mir voller Entzücken den Vortheil, welchen er bereits erhalten habe, und er hofft, daß der Ausgang seine Hoffnung krönen werde. Ich habe fast keinen Menschen gesehen, den der Zustand, in welchem er sie bey seinem erstern Besuche fand, so empfindlich gerührt hätte. Ihre Bläße und niedergeschlagene Mine machten den stärksten Eindruck auf ihn, und ich sahe, daß ihn die Thränen in den Augen standen, ohngeachtet der Mühe, die er sich gab,

sie zurück zu halten.... Er konnte nicht reden.... Agathe reichte ihn mit einem angenehmen Lächeln die Hand, und er führte sie an seinen Mund; aber noch war er nicht im Stande, sich anders als mit unterbrochner Stimme auszudrücken. Agathe redete mehr, als gewöhnlich, und schien sogar etwas munterer zu seyn.

Man nahm sich in Acht, nichts von der kränkenden Ursache ihres Kummers zu erwähnen, und das Gespräch lenkte sich, ich weiß nicht wie, auf einen Gegenstand, welcher Agathen ausnehmend gefiel. Der Ritter zeigte so viele Kenntnisse in der Philosophie und Naturhistorie, daß sie ihm lächelnd den Vorschlag that, seine Schülerinn zu werden. — Sie werden mich lehren, sagte sie, die prächtigen Werke der Natur zu bewundern. Ich werde mich diesem Zeitvertreibe mit Vergnügen überlassen; und er wird dienen, meine Gedanken zu dem Gegenstande der unendlichen Vollkommenheiten zu erheben, auf den sie von Rechtswegen einzig und allein gerichtet seyn sollten.

Vermuthlich wird es Dir nicht schwer fallen, zu errathen, daß der Ritter eine so günstige Gelegenheit, die seinem Geschmack so angemessen ist, mit Vergnügen werde ergriffen haben. Der Plan wurde augenblicklich entworfen. Er hat bereits nach seinen Instrumenten und Büchern geschickt, und wir bauen kleine Oefen, denn er ist Willens, seinen Unterricht in der Experimentalphysik mit Chymischen Erklärungen zu begleiten, weil sie bey verschiedenen Gelegenheiten seine Erklärungen desto einleuchtender machen.

Du kannst nicht glauben, wie vergnügt wir alle über diese kleine Begebenheit sind. Der erste Nutzen dieser Beschäfftigung wird wahrscheinlicher Weise dieser seyn, daß er die Traurigkeit unserer schönen Freundinn zerstreuen wird; dieses würde in der That schon ein großer Vortheil seyn, und vielleicht erhält alsdann der geschickte Lehrmeister alles übrige, was er wünschet.

Ich habe ihn im Scherze gefragt, ob er nicht die Kunst besitze, irgend einen Liebestrunk, Talisman, oder ein sympathetisches Pulver zu erfinden, welche dieses große Werk beschleunigen könnten? ... Er antwortete mir, daß er diese Gauckeleyen nicht verstehe, er werde aber der Natur folgen, welche das große Werk ganz gemächlich zur Vollkommenheit bringe, ohne ihre Zuflucht zu der betrüglichen Hülfe der Kunst zu nehmen.

Es würde fürwahr äußerst unvorsichtig seyn, wenn man den Augenblick beschleunigen wollte; sie müssen alle von selbsten kommen. Ich gestehe Dir, daß ich anfange, einigen Schein der Hoffnung zu bekommen. Möchte sie sich doch in Wirklichkeit verwandeln! Ich will auf ein paar Tage nach Hause reisen, aber ich soll bey der ersten Stunde Unterricht gegenwärtig seyn, und meinen Mann mitbringen. Er wird es vermuthlich nicht besser verlangen, und wenn etwas vorfällt, will ich es dir melden.

Recy la Boulaye.

Sechzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Ich habe Dir die Eindrücke gemeldet, die nach unserer Meynung der Ritter nach und nach auf das Herz seiner schönen Gebieterinn machte. Seine Gegenwart schien ihr täglich angenehmer zu seyn. Sie giengen zu ganzen Stunden mit einander in denen abgelegendsten Winkeln des Gartens spatzieren, und wir waren über dieses gute Vernehmen und die Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen zu herrschen schien, entzückt. Ja selbsten die Marquise war dermaßen überzeugt, daß sich die Liebe in diese Sympathie gemenget habe, daß sie heute Morgen den Ritter überredet hat, es zu wagen und Agathen zu gestehen, daß seine Zärtlichkeit für sie noch etwas mehr als bloße Freundschaft von ihrer Seite verlange.

Der Nachmittag wurde zu diesem wichtigen Unternehmen bestimmt. Man hatte mir Nachricht davon gegeben, und die Frau von Cangy und ich sollten der Marquise nachfolgen, wenn sie aus dem Zimmer gehen würde, damit diese beyden Leute alleine beysammen bleiben möchten. Der Augenblick erschien. Die Marquise stand auf, und wir wollten ihr folgen, als Agathe selbst ganz ernsthaft ihren Sitz verließ. — Gnädige Frau, redete sie ihre Mutter an, indem sie sie bey der Hand ergriff, erlauben

Sie mir, daß ich Sie wieder zu Ihrem Stuhle zurück führen darf. Ich merke Ihre Bewegungsgründe, mich und den Ritter alleine bey einander zu lassen, recht wohl. Aber ich bitte Sie unterthänig, hier zu bleiben, und ersuche auch meine Freundinnen um diese Gefälligkeit. Der Ritter kann mir ohnmöglich etwas zu sagen haben, das Sie nicht auch sollten hören dürfen.

Diese Vorrede brachte uns ein wenig aus der Fassung, indessen setzten wir uns wieder nieder, und Agathe erklärte sich mit einer gesetzten Miene, die uns gar nichts vortheilhaftes verkündigte, weiter; — Mein Herr, sagte sie zu dem Ritter, und sahe ihn freundlich an, ich bin beynahe versichert, daß Sie Willens sind mich nochmals mit dem Anerbieten Ihrer Hand zu beehren, ohngeachtet ich durch die unglücklichen Leidenschaften, die mich gemartert haben, derselben stets unwürdig gewesen bin. Ich kenne alle Ihre Verdienste; eine so geprüfte Beständigkeit, wie die Ihrige ist, würde von meiner Seite die lebhafteste und feurigste Erwiederung verdienen; aber ach! ich fühle nichts als Dankbarkeit, und wollte der Himmel, daß sie mich vermocht hätte, ihre Liebe zu erwiedern! Aber mein erschöpftes Herz kann diese unglückliche Leidenschaft nicht mehr empfinden. Noch jetzo wird es von seinen ehemaligen Schwachheiten genagt, und der Eindruck, den sie auf dasselbe gemacht haben, ist so stark, daß es keiner weitern Eindrücke fähig ist. Ja mein Herr, ich werde mich ewig wider eine Zärtlichkeit vertheidigen, die mich in das

Un=

Unglück und beynahe gänzlich in den Abgrund des Lasters gestürzt hat. Ich habe nur allzu stark empfunden, daß mein Herz von Natur dieser sanften Leidenschaft fähig ist; aber nachdem sie mir dermaßen schädlich gewesen ist, will ich jederzeit mein möglichstes thun, mich vor derselben zu verwahren. Meine erste Wahl war unbedachtsam, und meine zweyte strafbar; beyde aber haben mich mit Schmerz und Kummer überhäuft. Diese schreckliche Erfahrung ist eine harte aber nützliche Lehre für mich, und sie wird mich in einer heilsamen Vorsicht erhalten. Ich fühle, daß die Kette, welche mich an die Welt fesselte, zerrissen ist, und daß mein Geist, welcher durch die Erfahrungen, denen ich ausgesetzt gewesen bin, größer geworden ist, nunmehro nach reinern und dauerhaftern Vergnügungen; und kurz, nach jener Glückseligkeit, trachten kann, welche alleine eines unsterblichen und vernünftigen Wesens würdig ist. Die Liebe bringt die Seele aus ihrer Fassung, macht sie trunken, schwach, und verhindert sie, sich der Weisheit und Tugend zu überlassen. Da sie ohnaufhörlich bloß mit einem einzigen Gegenstande beschäfftiget ist, so wird sie demselben endlich unterthan, und zu allem andern unfähig. Ich habe die nur gar zu traurige Erfahrung hiervon, und trage kein Bedenken zu gestehen, daß ich heftig liebte. Geben Sie Sich demnach weiter keine Mühe, mein Herr, eine Empfindung in meiner Seele wiederum zu erwecken, die ich stets von mir entfernen werde. Ihre liebenswürdigen Eigenschaften; würden Ihr Wort viel

stärker bey mir reden, als Sie zu thun im Stande sind, denn sie sind meiner Einsicht gar nicht entgangen. Aber mein Entschluß ist gefaßt, und ich habe eine Wahl getroffen, die Sie davon überzeugen wird. Allein, mein Herr, obgleich alle Empfindungen der Liebe in meinem Herzen verloschen sind, so ist es doch keinesweges vor denen sanften Banden der gesellschaftlichen Hochachtung verschlossen. Glauben Sie, daß meine Freundschaft verdiene, Ihnen angebothen zu werden, so haben Sie sie. Ich würde Sie mit Entzücken unter der Zahl meiner Freunde sehen. Meine Zärtlichkeit, die ich für sie hege, verträgt sich recht gut mit der Lebensart, die ich mir in Zukunft vorgeschrieben habe. Ich werde meinen Entwurf nicht ändern, und habe auch bereits die gehörigen Maasregeln ergriffen, um die Natur zu verhindern, daß sie meine Aufführung in diesem Stücke nicht verändern kann. . . . —

Sie zog hierauf einen Brief aus der Tasche, und bath den Ritter, ihn zu lesen.

Er nahm ihn zitternd, ... schlug ihn aus einander, . . . und war bereits in die traurigsten Betrachtungen versenkt, ehe er noch den Inhalt desselben wußte. . . . Der Schmerz war auf seinem Gesichte zu lesen, . . . er hatte nicht den Muth anzufangen. Die Marquise bath ihn mit Thränen und schwacher Stimme, zu lesen. . . . Er antwortete nicht . . . und stotternd laß er endlich nachstehenden unglücklichen Brief.

Das Fräulein von St. Bohaire an das Fräulein Julie von Recy.

Vermuthlich sind Sie von dem Entsetzlichen meines Schicksales unterrichtet, liebe Julie, aber, alles was man Ihnen davon hat sagen können, um Ihnen einen Begriff davon zu machen, kommt dem tiefen Eindrucke, den es auf meine Seele gemacht hat, lange nicht bey. Sie ist noch so stark davon bewegt, daß ich vielleicht eine ruhigere Zeit abwarten sollte, um Ihnen mein gefaßtes Vorhaben mitzutheilen. Aber ohngeachtet meiner Unruhe, bin ich doch feste darzu entschlossen, und ich werde meinen Entschluß gewiß nicht ändern; er ist zu meiner Ruhe nöthig; es ist das einzige Mittel, mich für der Gefahr zu verwahren, die ich laufen könnte, noch einmal unter der Schwachheit zu erliegen, die dem Himmel misfällig gewesen seyn muß, da er mich so hart dafür gestrafet hat. Ich bin derowegen schlechterdings entschlossen, liebe Julie, mein Leben bey Ihnen zuzubringen, und ich bitte Sie, von diesem Augenblicke an meine Gelübde zu empfangen. Sie sind eben so feyerlich, und ich verspreche sie eben so heilig zu erfüllen, als ob ich sie im Angesichte des Altares abgelegt hätte. Ich sehne mich nach dem Augenblicke, da ich zu Ihnen kommen, und sie erneuern kann. Ich habe die zärtlichste Mutter, und ich hoffe, sie wird sich meinem Vorhaben, Gott mein ganzes Wesen zu heiligen, nicht widersetzen.

St. Bohaire.

Dieses Lesen machte auf unsere Gemüther den entsetzlichsten Eindruck. Alle unsere Hoffnungen waren verschwunden. Der Ritter war von Schmerz durchdrungen, und begab sich an ein Fenster, um seine Bewegung zu verbergen: Keine Seele sagte ein Wort. Agathe näherte sich ihrer Mutter. — Ich sehe wol, sagte sie zu ihr, daß Sie mein Vorhaben misbilligen, aber ach! geliebteste und liebenswürdigste unter allen Müttern, sollten Sie mir nicht wenigstens erlauben, meine Tage bey Ihnen in einer süßen Traurigkeit zu durchleben? In meiner gegenwärtigen Verfassung würde ich diesen Stand nicht gegen die lebhaftesten und lärmendsten Ergötzlichkeiten vertauschen. Ich will mein Vermögen anwenden, dem Dürftigen beyzuspringen, und Sie, meine Mutter, und Sie meine Freundinnen . . . bey diesen Worten sahe sie mich und die Frau von Cangy an .... sollen mein einziger Trost seyn. — Sie begab sich hierauf zu dem Ritter. — Mein Herr, sagte sie zu ihm, der Schmerz, in welchem ich Sie erblicke, würde den meinigen noch größer machen, wenn ich nicht hoffte, daß Sie sich bemühen würden, ihn zu zerstreuen. Mein Herz würde sich ohnmöglich beruhigen können, wenn Sie sich in der Traurigkeit befänden. Wollen Sie meine Freundschaft nicht annehmen? Ich kann Ihnen weiter nichts geben, wäre mein Herz irgend einer andern Empfindung fähig, so ist der Himmel mein Zeuge, daß ich sie Ihnen anbieten wollte. . . . Diejenigen, welche alles geben, geben mehr, als ein anderer; und ob ich Ihnen gleich wenig

nig anbiete, so haben Sie doch die Gnade, und verachten es nicht. Seyn Sie großmüthig und schenken mir Ihre Hochachtung. Eine andere glückliche Person wird Ihr Glück ausmachen, und Sie besser verdienen als ich. Könnten Sie wol.... —

— O Himmel, schrie er, und küßte ihr die Hand; ich sollte meine Augen irgend auf eine andere Person werfen können? Nein, nein Agathe, mein Herz gehört Ihnen zu, und es steht nicht in Ihrer Gewalt, es mir wieder zu geben. Sie sind der erste Gegenstand meiner Liebe.... und ohngeachtet Sie zugleich die Ursache meines Schmerzes sind, so werde ich Sie dem ohngeachtet nicht weniger verehren.... Ich nehme Ihre Freundschaft an, und folge Ihrem Beyspiele.... Ich thue eben das Gelübde, das Sie gethan haben, und rufe den Himmel zum Zeugen.... — Was wollen Sie sagen, mein Herr, schrie Agathe, und hielt ihm mit der Hand den Mund zu.... Welche unüberlegte Thorheit! Ich bitte Sie um Gottes Willen, bedenken Sie, damit Sie es nicht zu spät bereuen.... — Nein, sagte er, dieses ist ohnmöglich. Es ist geschehen,... mein Wille war, dieses Gelübde in Gegenwart des Himmels abzulegen, und der Wille ist so gut, wie die That..... Schenken Sie mir also Ihre Freundschaft.... Sie wird meinen Schmerz lindern, und ... —

Wir standen insgesammt, und waren auf den Ausgang aufmerksam. Agathe warf sich voll Erstaunen, und in der größten Bewegung in die Arme der Marquise.

— Ach,

— Ach, meine Mutter, sagte sie. . . . — Nun meine Tochter! . . . —

— Erlauben Sie es? —

— Ob ich es Dir erlaube! . . . —

— Mein Herr, sagte sie, und wendete sich zu dem Ritter, Sie haben gemacht, daß ich zittere. . . . . Sie wissen meinen Entschluß, und ich glaubte nicht, daß er Sie zu einen ähnlichen verleiten würde, der vielleicht zu Ihrem Nachtheile gereichen könnte, während daß der meine in der Verfassung, in welcher ich mich befinde, nothwendig ist. . . . Sie haben meine Freundschaft angenommen; diese Gesinnung kann Sie nicht glücklich machen; die Ehe erfordert andere, ... aber wenigstens begeben Sie sich nicht in die Einsamkeit und überlassen sich einer quälenden Traurigkeit. . . . Meine Mutter hat es erlaubt, und ich biete Ihnen allen den Beystand an, den Sie in unserer Gesellschaft werden finden können. . . . —

— Ja Ritter, schrie die Marquise, die Zeit hat viele Gewalt; ich hoffe sie soll meine Tochter bewegen, ein Gelübde aufzuheben, welches ich nicht billige. . . . —

Dieses, liebste Julie, ist der Erfolg dieses Auftrittes; aber ich zweifle, ob sich die Hoffnung der Marquise in Wirklichkeit verwandeln werde. Agathe ist trauriger als zuvor, und hat seit diesem Augenblicke nicht aufgehört Thränen zu vergießen; sie ist fast beständig allein, und in ihr Zimmer eingeschlossen. . . .

Ich

Ich möchte sie nicht gerne verlassen, ... aber mein Mann schreibt mir, ich soll zu ihm kommen, und ich glaube daher, daß ich Morgen früh abreisen werde.

Recy la Boulaye.

Ein und sechzigster Brief.

Die Frau von la Boulaye an ihre Schwester.

Nunmehro bin ich wiederum zu Hause, meine liebe Julie. Meinen Mann und Sohn habe ich in guter Gesundheit vorgefunden. Aber! in welchem Zustande habe ich Agathen verlassen! ... Ich habe beynahe die ganze Nacht bey ihr zugebracht, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sie unter Traurigkeit verflossen ist. Alle ihre Unglücksfälle stellten sich ihrem Geiste auf das lebhafteste wiederum dar..... Sie hatte den Marquis seit dem unglücklichen Tage an welchen er abreiste, nicht wieder erwähnet. — Ach! liebe Freundinn, sagte sie, und stieß einen tiefen Seufzer aus, was ist aus diesem unglücklichen Bruder geworden? Ach! vielleicht ist er todt, ohne daß es ihm möglich gewesen, seine lasterhafte Leidenschaft zu bezwingen. O Himmel! setzte sie hinzu, und hob ihre bethränten Augen in die Höhe; soll ich ihn nie wieder sehen? Ist er denn zu unaufhörlichen Martern verdammt? Ich kann den Gedanken nicht ver-

tragen.

tragen. . . . Liebste Freundinn, wir wollen Gott bitten, sein Herz zu ändern, im Fall, daß er noch leben sollte. Sie warf sich auf die Knie nieder, und schien etwas ruhiger als sie wieder aufstund. Aber es geschahe bloß um die Erzehlung ihrer Unglücksfälle mit einer desto rührendern Traurigkeit zu erneuern, und die betrübtesten Betrachtungen über ihre Unvorsichtigkeit anzustellen, welche doch eigentlich weiter nichts war, als die Schwäche eines Herzens, das die Widerwärtigkeiten noch nicht unterrichtet hatten.

Der Gedanke, daß ich des andern Morgens abreisen wollte, machte, daß sie mir anlag, etwas auszuruhen. . . . Aber ich konnte mich nicht entschließen, sie zu verlassen. . . . Ich beschwor sie, mir eben so oft, wie ehedem zu schreiben. . . . — Ja; antwortete sie mir, mit einem Lächeln, welches mehr Schmerz als Vergnügen anzeigte; ich will Ihnen schreiben.... aber, liebe Freundinn, meine Briefe werden ganz andere Gegenstände betreffen, als ehemals. — Ich wagte es, und bath sie, mir von dem Ritter Nachricht zu ertheilen. — Ach! antwortete sie, was könnte ich Ihnen von dem sagen. . . . Doch es würde mir ziemlich schwer fallen, wenn ich seiner nicht erwähnen wollte, nachdem ich ihn zum Gefährten meines Unglücks gemacht habe. . . . — Der Tag fieng an, anzubrechen, und wir warfen uns auf das Bette, ohne uns auszukleiden. Sie holte kaum Othen, aus Furcht mich aufzuwecken, allein es war eine unnöthi-

ge

ge Vorsicht; der Schlaf war weit von meinen Augen entfernet.... Oftmals entflogen ihr traurige Seufzer, ohngeachtet ihrer Bemühung, sie zurücke zu halten, und mein Arm, den ich unter ihrem Kopfe liegen hatte, wurde von ihren Thränen benetzt. . . .

Da der Augenblick unserer Trennung erschien, nahm sie eine ruhigere Miene an, aus Furcht, meinen Schmerz zu vermehren. Ich umarmte sie tausendmal, verließ sie, und kehrte abermals zurück, um sie zu umarmen. Endlich erlaubte ich dem Ritter, mir in den Wagen zu helfen, und er begleitete mich bis nach Chateliers, wo ich meinen Mann antraf. Wie oft wendete ich nicht den Kopf um, um meine Agathe zu sehen, welche so lange an der Thür blieb, bis wir ihr gänzlich aus dem Gesichte waren. Der Ritter ist äußerst bekümmert. Der Herr von la Boulaye bemühte sich, ihn zu trösten. Er hoffet. Er behauptet, daß wir uns übereilt haben, man hätte noch warten sollen. Hauptsächlich hat er den Ritter empfohlen, nicht von Cangy wegzugehen; so oft als möglich, ihre Gesellschaft zu suchen, und in Ansehung seiner Liebe ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Ja, er gieng so weit, daß er ihm endlich versicherte, Agathe werde ihm ihre Hand noch mit der Zeit freywillig anbieten! Möchten wir doch die glückliche Erfüllung dieser Prophezeyhung sehen! Aber indessen bin ich doch nicht weniger von Kummer durchdrungen.... Es ist mir, als ob ich die

eine

eine Hälfte meiner selbst verloren habe.... Die Süßigkeiten, welche ich in der Gesellschaft des zärtlichsten Ehemannes schmecke, und die unschuldigen Caressen meines Sohnes, sind nicht vermögend, mich zu trösten. Agathe ist unglücklich! Könnte ich wol ein wahres Vergnügen schmecken! Schreibe mir bald, liebe Schwester.

Recy la Boulaye.

ENDE.

94, 168.1805 Z501

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frénais, Joseph Pierre,

Geschichte der Agathe von St. Bohaire in Briefen verfasset. Aus dem Französischen übersetzet

Breßlau 1770

P.o.gall. 907
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091823-5
VD18 15301613